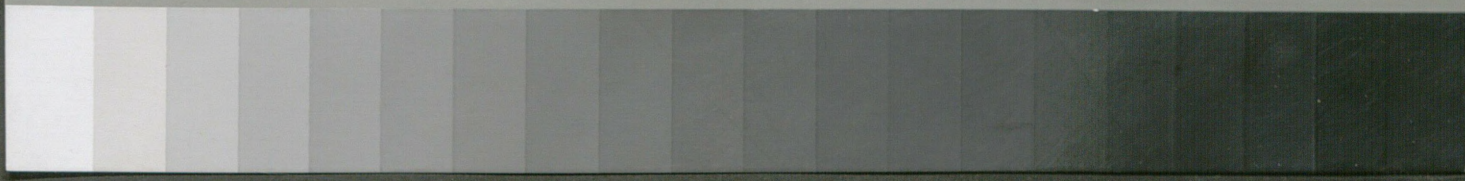




Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



DIE KULTUR DES MODERNEN  
ENGLAND  
HERAUSGEGEBEN VON ERNST SIEPER  
BAND I  
ERNST SCHULTZE  
DIE GEISTIGE HEBUNG  
DER VOLKSMASSEN  
IN ENGLAND





DIE KULTUR DES MODERNEN  
ENGLAND

HERAUSGEGEBEN VON ERNST SIEPER

---

BAND I

---

ERNST SCHULTZE  
DIE GEISTIGE HEBUNG  
DER VOLKSMASSEN  
IN ENGLAND

Die Kultur  
des modernen England  
in Einzeldarstellungen

herausgegeben mit

Unterstützung des deutsch-englischen Verständigungskomitees

von

Dr. Ernst Sieper *aut.*

a. o. Professor der englischen Philologie an der Universität München

---

1. Band

Die geistige Hebung der Volksmassen in England

von Dr. Ernst Schultze

---

MÜNCHEN und BERLIN

Druck und Verlag von R. Oldenbourg

1912

774 B17.

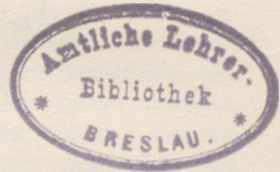
# Die geistige Hebung der Volksmassen in England

Von

Dr. Ernst Schultze

„Der Mensch braucht Wissen –  
nicht als ein Mittel zum  
Lebensunterhalt, sondern  
als eine Lebensbedingung.“

*Wahlpruch der Londoner Gesellschaft  
für volkstümliche Hochschulkulturen.*

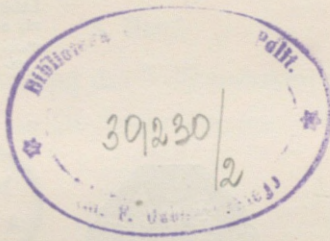


3096 a.

MÜNCHEN und BERLIN  
Druck und Verlag von R. Oldenbourg  
1912

Die geistige Freiheit der  
Völkermassen in England

Alle Rechte,  
auch das der Übersetzung,  
vorbehalten.



309230

ZBORNIKA  
Kategorizatsiya  
Zabornaya karte

## Vorwort.

Die Geschichte des englischen Volkes ist für alle Kulturvölker der Gegenwart von größtem Interesse. Prägt sich doch in seiner Entwicklung ein Charakterzug in den verschiedensten Formen mit beispielloser Deutlichkeit aus: der des Industrievolkes. Dieser Typus hat sich in England am frühesten und schärfsten herausgebildet, und die Vorteile wie die Schäden solcher Entwicklung sind hier am kräftigsten in die Erscheinung getreten.

Wie infolgedessen alle modernen Kulturvölker aus der englischen Sozialgeschichte und Sozialgesetzgebung viel Wertvolles gelernt haben, so gilt Ähnliches auch für die (von der Sozialgeschichte untrennbare) Entwicklung des Volksbildungswesens. Die Psychologie der modernen Arbeitermassen (insbesondere in den Großstädten), ihre geistigen Bedürfnisse und ihre Eigenart sind in England am klarsten zutage getreten. Um diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, hat man hier mit glücklicher Hand mancherlei Einrichtungen geschaffen, die weit über die Grenzen des großbritannischen Inselreiches hinaus Bedeutung gewonnen haben.

So hat das englische Volksbildungswesen für Erwachsene auf manchen Gebieten dem gesamten Auslande hochwichtige Anregungen gebracht. Namentlich der Aufbau der volkstümlichen Bibliotheken, die Einrichtung der volkstümlichen Hochschulkurse und die Arbeit der Volksheime (University Settlements) sind vorbildlich für die übrigen Kulturvölker geworden. Das deutsche Volksbildungswesen verdankt dem englischen in diesen und anderen Zweigen eine Fülle bedeutungsvoller An-

regungen — nicht nur organisatorischer, gewissermaßen äußerer Art, sondern auch solche, die den Kern des menschlichen Geistes- und Gemütslebens berühren. Andererseits ist das englische Volksbildungswesen von dem deutschen in mannigfachster Weise befruchtet worden. Dem Charakter der Sammlung »Die Kultur Englands« entsprechend, habe ich auf solche Fäden, die zwischen der Kultur Deutschlands und Englands hinüber- und herüberlaufen, verschiedentlich hingewiesen.

Der vorliegende Band versucht, zunächst ein Bild derjenigen englischen Volksbildungsbestrebungen zu geben, die sich die intellektuelle Hebung der Volksmassen zum Ziele gesetzt haben. Der 2. Band (»Volksbildung und Volkswohlfahrt«) schildert alsdann namentlich jene Veranstaltungen, die der Volksbildung auf literarischem und künstlerischem Gebiete dienen oder die den sozialen Annäherungsbestrebungen gewidmet sind.

Die Fülle des Materials, die Vielgestaltigkeit und reiche Ausbildung des englischen Volksbildungswesens haben es unmöglich gemacht, den Stoff in einem Bande unterzubringen. Denn obwohl das Volksschulwesen nur insoweit berücksichtigt ist, als die Kenntnis seiner Geschichte für das Verständnis der Entwicklung der Einrichtungen für Erwachsene unentbehrlich ist, so bietet doch eben die Reichhaltigkeit dieser Veranstaltungen ein so buntes Bild dar, daß es sich auf knapperem Raum nicht wohl zeichnen läßt. Man kann alle diese Einrichtungen nicht losgelöst von dem allgemeinen Hintergrunde des sozialen und kulturellen Lebens veranschaulichen, wie sich auch ein rechtes Verständnis ihrer Vorzüge und ihrer Schattenseiten nur gewinnen läßt, sobald eine geschichtliche Betrachtungsweise zugrunde gelegt wird. So habe ich es denn weniger als meine Aufgabe betrachtet, eine Fülle von Zahlen aus den Jahresberichten der verschiedenen Anstalten auszuziehen oder die Mitteilungen dieser Berichte mehr oder weniger stark gekürzt wiederzugeben — was die Aufgabe sehr erleichtert hätte, ohne doch ein klares Bild zu ergeben — als vielmehr zu versuchen, den Wurzeln dieser Einrichtungen nachzugraben, deren allmähliches Aufkeimen, Emporwachsen und Sichausbreiten darzustellen, aber auch die Wiederverkümmerung und das Absterben mancher Zweige zu schildern und die Ursachen dafür klarzulegen. Nur so läßt sich aus der Betrachtung eines so

reich gegliederten und selbst von dem Fachmann schwer zu übersehenden Gebietes tieferer Nutzen ziehen.

Auf der Grundlage solcher geschichtlichen Betrachtungsweise habe ich eine Schilderung der bestehenden Zustände aufgebaut und ferner die Frage zu beantworten gesucht, welcher Wert für die tieferen seelischen Bedürfnisse des Menschengestes ihnen zukommt. Von Volksbildung kann nicht schon dort gesprochen werden, wo man sich darauf beschränkt, den Geist irgendwie zu beschäftigen oder zu unterhalten, und sei dies auch mit den flachsten Spässen oder mit einem wertlosen Gemisch unzusammenhängender Wissensbrocken — sondern nur dort, wo das Ziel klar und deutlich in einer Anregung und Stärkung der feinsten seelischen Kräfte und in einer so harmonischen Entwicklung des Geistes besteht, wie sie sich unter den bestehenden äußeren Zuständen nur irgend erreichen läßt.

\*

Leider ist bisher noch nie der Versuch unternommen worden, eine zusammenfassende Behandlung des englischen Volksbildungswesens zu bieten. Es gibt nicht einmal eine Zeitschrift, die einen allgemeinen Überblick über seine verschiedenen Gebiete versuchte. Manches vortreffliche Werk ist über Sonderfragen erschienen: so etwa der von Professor Michael Sadler herausgegebene Sammelband über die englischen Fortbildungsschulen, oder die Sammlung von Aufsätzen Sidney Webbs über Volksbildungsfragen in London; für das Gesamtgebiet aber gibt es keine einzige wissenschaftliche Untersuchung.

Dieser Mangel einer ausreichenden Literatur hat mich in meinen Untersuchungen mannigfach behindert. Zwar kamen mir frühere Studienreisen zustatten, insbesondere ein mehrwöchiger Aufenthalt (1898) in Toynbee Hall, der »Mutter der Volksheime« mitten im traurigsten Ostlondon. Im ganzen aber fand ich die Aufgabe weit schwieriger, als ich gedacht hatte. Erst zwei arbeitsreiche Studienreisen (1910 und 1911) ermöglichten es mir, die früher gewonnenen Anschauungen und Kenntnisse so zu ergänzen, daß ich den Versuch machen konnte, diese Untersuchung über die geistige Hebung der Volksmassen in England zum Abschluß zu bringen.

Die Aufgabe bot um so größere Schwierigkeiten, als auf vielen Gebieten des englischen Volksbildungswesens im letzten Jahrzehnt erhebliche Änderungen eingetreten sind, die nicht nur an der Oberfläche starke Wellen geschlagen, sondern es von Grund auf durchwühlt haben.

Infolge dieser Hindernisse mag meine Arbeit trotz der Anstrengungen, die ich darauf verwendet habe, an manchen Stellen verbesserungsbedürftig sein. Jede Mitteilung nach dieser Richtung, jede Verbesserung oder Ergänzung ist meines Dankes gewiß.

Ich hätte meine Untersuchung kaum zum Abschluß bringen können, wäre mir nicht auf den vier Studienreisen, die mich im Laufe der Zeit nach England geführt haben, wie auch im Briefwechsel über den Kanal hinüber das liebenswürdigste Entgegenkommen erwiesen worden. Sowohl Fachleute wie Vereine, Bibliotheken und Anstalten aller Art haben meinen Fragen in der bereitwilligsten Weise entsprochen. Wer das britische Inselreich kennt, dem sage ich mit diesem Lobe nichts Neues. Dennoch ist es mir ein Bedürfnis, nun, da dieses Buch das Licht der Welt erblickt, allen Personen und Körperschaften in England, die mich so freundlich unterstützt haben, durch diese Worte herzlicher Anerkennung meinen Dank zu sagen.

H a m b u r g - G r o ß b o r s t e l , 8. November 1911.

**Dr. Ernst Schultze.**

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	V
<b>1. Kapitel: Die Entwicklung der Volksbildung in England . . .</b>	<b>1—41</b>
Einfluß der Maschinenteknik auf die englische Kultur	
S. 1. Kulturleistungen und Kulturprobleme S. 2. Zuwachs an äußerer Macht S. 4. Vernachlässigung des Volksbildungswesens S. 5. Seine Geschichte im 18. Jahrhundert S. 6. Sonntagsschulen S. 11. 19. Jahrhundert S. 12. Fabrikkommissionen und Kinderarbeit S. 15. Scheu vor einem Eingreifen des Staates S. 18. Kirchliche Bestrebungen S. 20. Privatunternehmungen S. 21. Karglichkeit der Lehrmittel S. 22. Erste staatliche Bewilligung für Schulzwecke S. 23. Häufigkeit der Verbrechen S. 23. Reformbewegung S. 24. Neue Ausblicke S. 26. Die großen Sozialreformer S. 27. Ruskin S. 28. Volksschulgesetz des Jahres 1870 S. 32. Gesetz von 1876 S. 33. Fortschritte seither S. 35. Schulgesetz von 1902 S. 36. Dennoch Unzufriedenheit S. 37. Zukunftsfreudigkeit S. 39.	
<b>2. Kapitel: Vom Handwerkerinstitut zum „Polytechnikum“ . . .</b>	<b>42—89</b>
A. Die Handwerker-Institute (Mechanic's Institutes) . . .	42—47
Begründung physikalischer und literarischer Gesellschaften im 18. Jahrhundert S. 42. Handwerker-Institute S. 43. Birkbeck S. 43. Schnelle Ausbreitung S. 44. Rückgang S. 46.	
B. Die Arbeiter-Kollegs (Working Men's Colleges) . . . .	48—61
Volkskolleg in Sheffield S. 48. Arbeiterkollegs in London S. 50. Christlich-soziale Bewegung S. 51. Auswahl der Lehrkräfte S. 53. Ihre unentgeltliche Tätigkeit S. 54. Abweisung aller Nützlichkeits erwägungen S. 55. Kameradschaft zwischen Lehrern und Schülern S. 56. Fortentwicklung S. 58. Fühlungnahme mit den Universitäten S. 61.	

C. Das Ruskin-College . . . . .	61—65
Schriftlicher Unterricht S. 62. Studium an der Universität selbst S. 62. Das Geld von Arbeitern gesammelt S. 63. Unterrichtsgegenstände S. 64. Arbeitseifer S. 64.	
D. Die Polytechnika (Polytechnic's) . . . . .	66—89
Wurzeln der Bewegung: Quintin Hogg S. 67; Walter Besants Roman »All sorts and conditions of men« S. 69; die City-Stiftungen S. 71; Alkoholsteuer S. 73. Heutiger Stand der Polytechnika S. 74. Erholungen S. 77. Vielseitigkeit des Unterrichts S. 79. Hochschulkurse S. 81. Morley College S. 82. Gesamtzahlen S. 83. Tagesbesuch S. 84. Verbindung mit den Universitäten S. 85. Befriedigung eines neuen Bildungsbedürfnisses S. 88.	
<b>3. Kapitel: Allgemeines und gewerbliches Fortbildungsschulwesen . . . . .</b>	<b>90—114</b>
A. Gewerbliches Fortbildungsschulwesen . . . . .	90—107
Arbeitsteilung S. 90. Überlegenheit des gebildeten Arbeiters über den ungebildeten S. 91. Geringes Interesse für Arbeiterbildung in früheren Zeiten S. 95. Einfluß der Weltausstellungen S. 97. Technical Instruction Bill von 1889 S. 98. Unterschiede des gewerblichen Bildungswesens in Deutschland und in England S. 101. Ungelernte Arbeiter S. 105. Vergleich mit den Vereinigten Staaten S. 106.	
B. Allgemeines Fortbildungsschulwesen . . . . .	107—114
Abendschulen S. 107. Straßenjungen-Schulen S. 108. Gesetz von 1893 S. 109. Der Cockerton-Richterspruch S. 110. Schulgesetz von 1902 S. 111.	
<b>4. Kapitel: Arbeiterbildungsbestrebungen . . . . .</b>	<b>115—136</b>
Geistige Menschenrechte S. 115. Bildungsbedürfnis der Arbeiterschaft S. 116. Bildungseinrichtungen der Kooperativ-Genossenschaften S. 119. Gewerkvereine S. 124. Arbeiterklubs S. 126. Hebung der Lage der englischen Arbeiter S. 128. Anteilnahme an den volkstümlichen Hochschulkursen S. 129. Arbeiter-Bildungs-Verein (Worker's Educational Association) S. 131. Völlig unpolitisch S. 132. Hochschulkurs über das Unterhaus S. 133. Die Bildung der Massen eine wichtige Aufgabe des Staatslebens S. 135.	
<b>5. Kapitel: Die volkstümlichen Hochschulkurse (University Extension Lectures) . . . . .</b>	<b>137—175</b>
Der Ausdruck »University Extension« S. 137. Der Plan Sewells S. 137. Öffentliche Prüfungen S. 138. Volkstüm-	

liche Vorlesungen James Stuarts S. 139. Ihre Methoden und Ergebnisse S. 140. Übernahme durch die Universität Cambridge S. 142. Schwierigkeiten S. 145. Bewegung in London S. 145. Oxford S. 147. Schwere Zeiten 1880—85 S. 148. Aufschwung nach 1885 S. 148. Wanderbibliotheken S. 149. Sommerferien-Kurse S. 150.

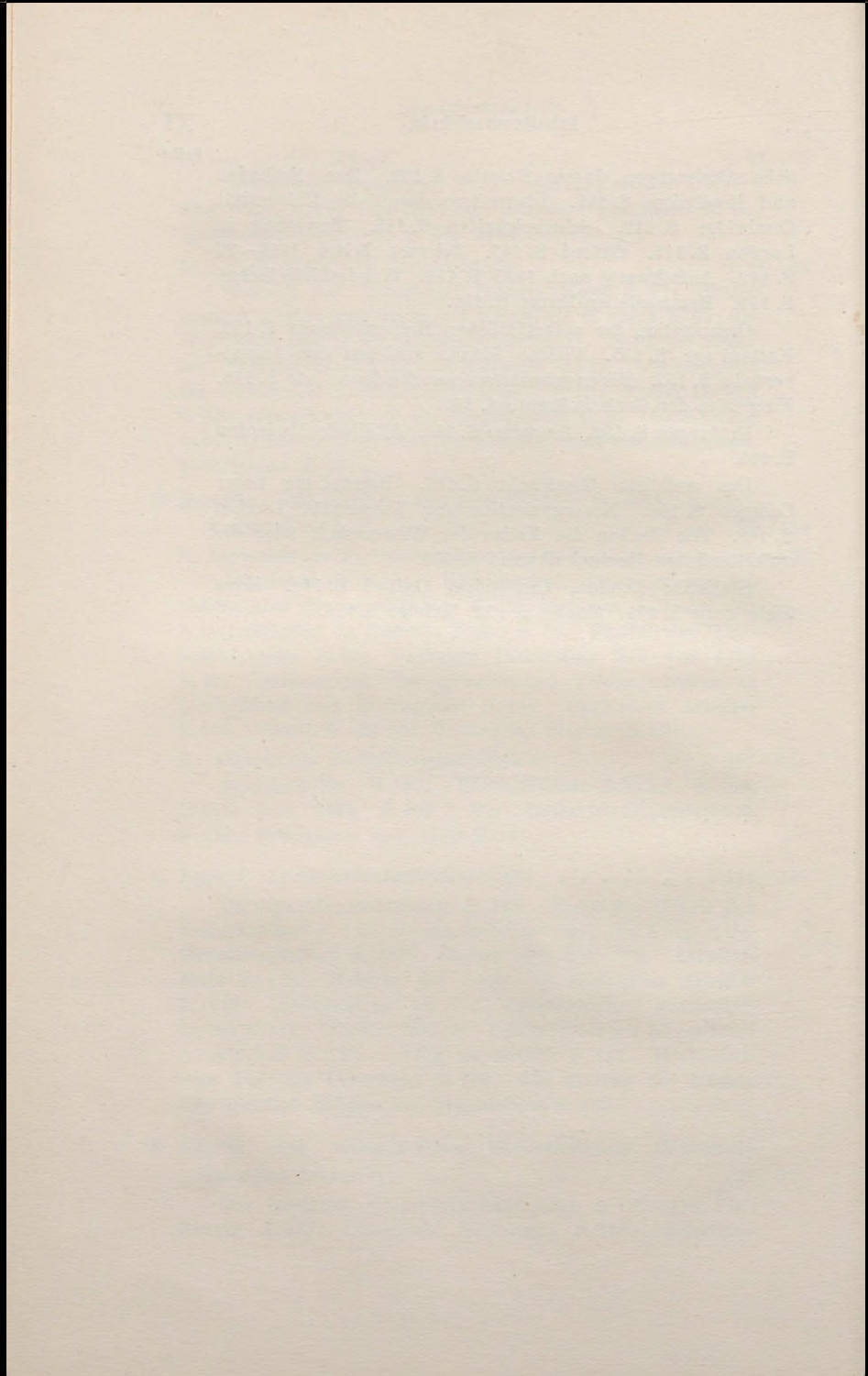
Organisation der volkstümlichen Hochschulkurse S. 153. Kostenfrage S. 155. Welche Stände genießen den Hauptvorteil? S. 157. Bildungsbedürfnis verschiedener Orte S. 160. Eingreifen der Grafschaftsräte S. 161.

Prüfungen S. 162. Zeugnisse S. 163. Affilierte Studenten S. 164.

Das weibliche Geschlecht S. 166. Begründung neuer Colleges S. 166. Neuorganisation der Universität London S. 168. Wie denken die Kreise der Wissenschaft über die volkstümlichen Hochschulkurse? S. 169.

Statistik: London, Cambridge, Oxford S. 169. Neue Zielsetzung S. 171. Mängel S. 172. Erfolge S. 174.

---



## 1. Kapitel.

### Die Entwicklung der Volksbildung in England während der letzten beiden Jahrhunderte.

Alle Kulturvölker der Gegenwart blicken auf den letzten Abschnitt ihrer Geschichte als auf einen Zeitraum überraschend schneller Entwicklung zurück. Das Wirtschaftsleben hat, infolge des Eindringens der Maschinenteknik in sämtliche Gebiete gewerblicher Tätigkeit, einen ungeheuren Aufschwung genommen: die Menge der geförderten Kohle und die Ausbeute anderer Mineralschätze der Erde springt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mit Riesenschritten in die Höhe, der Wert der von der Industrie hergestellten Güter schreitet mit Siebenmeilenstiefeln fort, die Zahlen für die Ein- und Ausfuhr, also für die Beteiligung an der Weltwirtschaft, vermehren sich mit ungemeiner Schnelligkeit. Aber nicht nur das Wirtschaftsleben ist durch die maschinellen Erfindungen der Neuzeit völlig umgestaltet worden. Vielmehr erstreckt sich deren Einfluß auf fast sämtliche Gebiete menschlicher Tätigkeit und des Menschenlebens überhaupt — z. B. auch auf die Vergnügungen, auch auf das Familienleben, auch auf das Innenleben. Die Zusammenballung eines steigenden Teiles der Gesamtbevölkerung in Großstädten ist von der Maschinenteknik veranlaßt und nur durch sie möglich geworden. Von den indirekten Einflüssen auf die Politik sei nur andeutungsweise die Rede.

Alle diese gewaltigen Umwälzungen haben sich zuerst in England eingestellt. Kennzeichnend dafür ist die Tatsache, daß im Jahre 1810 dort 5000 Dampfmaschinen in Tätigkeit waren, dagegen in Frankreich nur 200 und in Deutschland nur wenige Dutzend, die noch dazu sämtlich lediglich als Wasserhaltungsmaschinen in Bergwerken verwendet wurden; die erste Dampfmaschine zu anderen Zwecken wurde auf deutschem

Boden erst 1822 (von der Kgl. Porzellanmanufaktur in Berlin) aufgestellt. Während die industrielle Entwicklung, die durch die Maschinenteknik veranlaßt wurde, in Deutschland erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte, war sie in England bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Durchbruch gekommen. Die erste »Feuermaschine« von Newcomen war dort bereits 1712 gebaut, die erste verbesserte Dampfmaschine von James Watt 1768 hergestellt worden. Richard Arkwright hatte seine Spinnmaschine 1769 erfunden, der mechanische Webstuhl von Cartwright wurde 1785 fertiggestellt. Als nun gar im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Dampfschiff und Eisenbahn das Licht der Welt erblickt hatten, waren dem Wirtschaftsleben so viele neue Antriebe gegeben, die seinen Gang beschleunigten und seine Ergebnisse vervielfältigten, daß man diese ganze Periode der Umwälzung aller wirtschaftlich-technischen Verhältnisse in England mit Recht als die »industrielle Revolution« bezeichnet.

Die heutigen Engländer leben daher größtenteils unter völlig anderen Verhältnissen als ihre Vorfahren um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Diese Änderungen sind um so schärfer ausgeprägt, als sich in den letzten 100 Jahren eine außerordentliche **V o l k s v e r m e h r u n g** ergeben hat. England und Wales zusammen beherbergten zur Zeit der Volkszählung des Jahres 1801 eine Bevölkerung von 8 892 536 Köpfen — 1901 dagegen fast 4 mal so viel (genau 32 527 843 Köpfe), 1911 sogar 36 075 269 Menschen. Von letzterer Menschenmenge kommen nicht weniger als 7 252 963 auf den Bezirk Groß-London — d. h. fast ebensoviel Menschen, als ganz England und Wales vor 100 Jahren umfaßten.

Die **k u l t u r e l l e n P r o b l e m e**, die in England im Laufe der letzten 100 Jahre hätten gelöst werden müssen, sind infolge dieser überstürzten Entwicklung sehr zahlreich und außerordentlich schwierig gewesen. Da England das erste Land war, das diese Probleme entstehen sah, so stand man ihnen zunächst vielfach ratlos, zuweilen wohl auch mit eigensinnigem Unverstand gegenüber — während die übrigen Völker den Vorteil gehabt haben, aus der englischen Entwicklung mancherlei lernen zu können. Indessen sind manche dieser Probleme so ungemein kompliziert, daß sie bisher nirgends in der Welt auch nur annähernd zur Lösung gebracht worden sind. Vielmehr

schleppen alle Kulturvölker der Gegenwart das Schwergewicht ungelöster Kulturfragen mit sich herum; nur daß sie mehr oder weniger schwer daran zu tragen haben, je nach der geringeren oder größeren Energie, mit der die Geschlechter der Vergangenheit den Kulturaufgaben ihrer Zeit zu Leibe gegangen sind.

Daß England eine Fülle ungelöster Probleme aufweist, wird von keiner Seite bestritten. Indessen wäre es voreilig und töricht, daraus den Schluß zu ziehen, daß es sich deshalb heutzutage in absteigender Entwicklung befände. Der Versuch, England gewissermaßen als »kranken Mann« hinzustellen, ist wiederholt gemacht worden; es ist nichts leichter, als auf Grund der freimütigen Kritiken, die von Engländern selbst an den Zuständen ihrer Kultur geübt werden, ein recht schwarzes Bild zu entwerfen. Meiner Ansicht nach ist es im Gegenteil geradezu ein Zeichen kultureller Gesundheit und Lebenskraft, daß man vor freimütiger Kritik nicht zurückschreckt. Ermöglicht sie doch eine bewußte Fortentwicklung der Kultur und eine Beseitigung der vorhandenen Schäden viel eher als jene eitle Selbstgefälligkeit, die jedes scharfe Urteil über die eigenen Mängel zu verhindern oder zu unterdrücken sucht.

Neben den mancherlei bitterernsten Fragen, die das englische soziale und kulturelle Leben der Gegenwart zu lösen aufgibt und die es zum erheblichen Teil schon von der Vergangenheit übernommen hat, wäre andererseits eine Menge kultureller Leistungen zu nennen, die England in den letzten Jahrhunderten gelungen sind. Es ist ein Beispiel für viele, wenn man daran erinnert, daß die Räubereien, die dort noch im ganzen 18. Jahrhundert sehr häufig waren, im 19. völlig verschwunden sind. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also in einer Zeit aufstrebender Entwicklung, war man allgemein der Meinung, daß Gewalttaten und Verbrechen in gefährlicher Zunahme begriffen seien. Räubereien in den Wäldern waren an der Tagesordnung — insbesondere dort, wo fremde Kaufleute durchziehen mußten; wie etwa in den Wäldern von Hampshire, durch welche die in Southampton landenden Kaufleute kommen mußten. In dieser Beziehung hatte sich jahrhundertlang keinerlei Fortschritt vollzogen: noch zur Zeit Georgs III. herrschten ebenso böse Zustände wie zu den Zeiten der Plantagenets. Ja man

konnte räuberische Überfälle sogar in den Straßen Londons erleben. Dickens hat im 1. Kapitel des 1. Buches seiner »Tale of two cities« angedeutet, welche Räubereien und Gewalttaten am Ende des 18. Jahrhunderts in England vorkommen konnten. Auch wissen wir, daß noch 1781 Sir Horace Walpole, als er mit einer Dame zu einer Abendgesellschaft in Twickenham fuhr, von einem Straßenräuber angefallen wurde; die Dame hatte Geistesgegenwart genug, ihm eine Börse mit falschem Gelde zu reichen, die sie für solche Gelegenheiten bei sich trug. Von solchen Räubereien ist in dem England unserer Tage nicht die leiseste Spur mehr zu entdecken. Ebenso sind mancherlei andere Übel und Schönheitsfehler, die das Angesicht der englischen Kultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstellten — wie z. B. die gewaltsame Matrosenpressung, der schmachvolle Sklavenhandel, die grausame Behandlung der Gefangenen — in der Zwischenzeit völlig beseitigt worden.

Gleichzeitig hat England einen Zuwachs an äußerer, politischer und wirtschaftlicher, Macht erfahren, dem sich in der ganzen Geschichte der Menschheit nur wenige Beispiele zur Seite stellen ließen. Ganze Weltteile hat es seiner Herrschaft unterworfen (wie Australien) oder doch Landstriche von riesiger Größe (wie etwa Indien). In der Regel gelang dies ohne besondere Mühe. Ein paar Regimenter des Söldnerheeres genügten, um die Eingeborenen zum Handel und zur Dienstbarkeit zu zwingen. Ungeheure Schätze konnten infolgedessen im Mutterlande aufgestapelt werden. Wenn er in einem fremden Weltteil durch Handel oder durch die glänzend bezahlte Tätigkeit eines Verwaltungsbeamten, als Feldherr oder als Soldat eines Eroberungsheeres genügenden Reichtum erworben hatte, so kehrte der Engländer in seine Heimat zurück. Allenthalben fühlte er sich nun als Champion, zumal da er von der Bewunderung der meisten anderen Völker getragen wurde. Professor Seeley hat in seinem Buche »The Expansion of England« gezeigt, wie die Engländer gewissermaßen in einem halben Anfluge von Geistesabwesenheit die Welt erobert haben. Sicherlich haben zwar die Männer, die dafür tätig waren, Anstrengungen aller Art nicht sparen dürfen und haben die beste Kraft eingesetzt, um ihr Ziel zu erreichen. Aber der Erfolg stand doch in der Regel zu der aufgewandten Mühe in gar keinem Verhältnis: er übertraf sie unendlich. Erst die bittere Erfahrung

des südafrikanischen Krieges lehrte England, daß nicht allenthalben militärische und politische Lorbeeren so leicht zu ernten sind wie in dem Kampfe mit wilden oder halbwilden Völkerschaften.

Diese Leichtigkeit überseeischer Erfolge, die noch dadurch verstärkt wurde, daß im Welthandel und im Schiffsverkehrsverkehr jahrzehntelang infolge der eigenartigen Entwicklung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse ein ernsthafter Konkurrent überhaupt nicht auftauchte, haben dazu geführt, das Interesse der öffentlichen Meinung in England zum größten Teil auf auswärtige Unternehmungen wie überhaupt auf politische Dinge hinzulenken. Eine fast unvermeidliche Folge war es, daß darunter die Aufmerksamkeit litt, die man den innerpolitischen Verhältnissen zuwandte, und daß sich infolgedessen mancherlei kulturelle Mißstände tief einfressen konnten, bevor man energisch ihre Abstellung versuchte.

Unter diesen Übeln hat insbesondere das Volkswesen in England schwer zu leiden gehabt. In unbegreiflicher Kurzsichtigkeit ließ man zunächst jahrzehntelang zu, daß ein Volk, welches in immer stärkerem Maßstabe der maschinellen Produktion diene und sich in Großstädten sammelndrängte, größtenteils nicht einmal die Grundlagen des Wissens und der Bildung erhielt; das erste Gesetz, welches die allgemeine Schulpflicht aussprach, wurde 1870 — mehrere Generationen zu spät — erlassen. Die Mängel, die infolgedessen zutage getreten waren, hatte man durch allerlei Maßnahmen seitens verschiedener Körperschaften und Privatpersonen zu bekämpfen gesucht, ohne ihrer Herr werden zu können. So bietet denn die Geschichte des Volkswesens in England bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hinein eine Fülle von Einzelbewegungen, die ohne einheitliches Ziel und ohne zweckmäßige Organisation ihrer Gesamtarbeit nebeneinander herlaufen und sich in vergeblichem Streben abmühen, eines der Grundbedürfnisse jeder neueren menschlichen Gesellschaft zu befriedigen, für das nur durch einheitliche und von wohlgedachter Tatkraft beseelte Leitung gesorgt werden kann. Allzu spät überzeugte man sich von der eisernen Notwendigkeit, allen Gliedern des Volkes gewisse Grundlagen der Bildung zu vermitteln.

Will man die Geschichte der geistigen Hebung der Volksmassen Englands im 19. Jahrhundert verfolgen, so wird man gut daran tun, sowohl die Entwicklung des Volksbildungswesens wie auch die allgemeine Geschichte des Geisteslebens schon des vorhergehenden Jahrhunderts mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Denn da die grundstürzenden Veränderungen, die durch die industrielle Revolution herbeigeführt wurden, in England sich nicht erst wie bei den westlichen Völkern des europäischen Kontinents im 19. Jahrhundert einstellten, sondern bereits im Laufe des 18., so ist es unumgänglich, auch diesem Zeitraum einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts weist England eine große Zahl bedeutender Namen in der Literatur wie in der Wissenschaft auf; gleichzeitig zeichnet es sich durch reges geistiges Interesse weiterer Volksschichten aus. Im Zeitalter der Königin Anna (1702—1714) wird die Geistesgeschichte gekennzeichnet durch so glänzende Namen wie die eines Newton, eines Pope, eines Swift, eines Addison, eines Steele, eines Defoe usw. Die große Entdeckung Newtons, die für die Entwicklung der Naturwissenschaften von ebenso großer Bedeutung werden sollte wie für die der Weltanschauung, hatte auf dem europäischen Festlande vor dem Jahre 1728, in welchem Voltaire sie populär darstellte, kaum Anklang gefunden, während sie in England schon fast allgemein angenommen war. Man fand die Newtonsche »Philosophie«, wie man sich auszudrücken pflegte, bei Leuten jeden Standes und Berufes, sogar bei Damen, und man unterstützte die Theorie durch einige Experimente, die sich nicht allzu schwer nachahmen ließen.

Gleichzeitig schufen die großen Schriftsteller und Dichter jener Zeit völlig neue Formen literarischer Tätigkeit. Defoe rief die realistische Novelle ins Leben, und Steele brachte den journalistischen Essay auf, den Addison alsdann zur Vorherrschaft führte und der fast  $\frac{3}{4}$  Jahrhunderte hindurch die beliebteste Form der englischen Literatur blieb. Zur selben Zeit wurde das erste englische Gesetz zum Schutze literarischen Eigentums erlassen, und die erste Tageszeitung begann in England damals ihr Erscheinen.

Die führenden Schriftsteller jener Zeit widmeten indessen nicht nur der Literatur als solcher ihre Kräfte. Vielmehr nahmen

sie in hervorragendem Maße auch an den politischen Kämpfen und Bestrebungen teil. Wie Addison, Steele und Defoe auf der Seite der Whigs zu finden waren, so kämpften Swift, Bolingbroke und andere hervorragende Männer der Feder unter den Tories. Neben den schon bestehenden mehr literarischen Zeitschriften tauchten nun viele rein politische Zeitungen und Zeitschriften auf. Den herrschenden Gewalten war dies allerdings unbehaglich, und sowohl von kirchlicher Seite wie von der des Tory-Ministeriums tat man alles, um der »Zügellosigkeit« der Presse entgegenzutreten. Der Ursprung des 1712 erlassenen Stempelgesetzes, gegen das erst im 19. Jahrhundert eine große Volksbewegung Sturm lief, weil sie sich als eine Steuer auf das Wissen herausstellte, ist hierin zu suchen. Auch gerichtliche Verfolgungen hatten die Schriftsteller zu erleiden, die sich der Politik widmeten. Offenbar aber trafen politische Schriften den Volksschmack so sehr, daß sie vielleicht die beliebteste Art der Schriftstellerei jener Zeit darstellten. Im Verhältnis zur Bevölkerungszahl erreichten sie zuweilen eine Verbreitung, die vielleicht größer war als die irgendeiner Druckschrift selbst unserer Zeit. Von Defoes 1700 und 1701 erschienenem »True-born Englishman«, der in kurzer Zeit 9 Auflagen und 12 weitere, nicht autorisierte Ausgaben erlebte, wurden in den Straßen Londons nicht weniger als 80 000 Exemplare verkauft. Und die Predigt Sacheverells, durch die er seinen Konflikt mit dem Unterhause heraufbeschwor, wurde in wenigen Tagen in 40 000 Exemplaren abgesetzt.<sup>1)</sup> Das außerordentliche politische Interesse jener Zeit trat auch in einer beispiellosen Vermehrung politischer Klubs hervor.

Andererseits waren trotz dieser auf ein reges geistiges Leben hindeutenden Züge mancherlei Tatsachen zu beobachten, die für das Kulturleben des Landes und für seine Zukunft nicht günstig waren. In religiöser Beziehung herrschte noch immer eine beispiellose Unduldsamkeit, die gegenüber allen Bekenntnissen geübt wurde, welche von dem der Mehrheit abwichen. Nicht nur die drakonischen und mehr

---

<sup>1)</sup> Weitere Beispiele siehe bei Lecky: Geschichte Englands im 18. Jahrhundert. Deutsch von Ferdinand Löwe. Leipzig, Heidelberg: Winter, 1879. Band 2 S. 64 f.

als unwürdigen Gesetze, die gegen die Katholiken in Irland bestanden, verunehrten das geistige Antlitz jener Zeit, sondern ebenso auch die scharfen gesetzlichen Maßnahmen gegen die Dissenters in England selbst. In Schottland war man kaum weniger unduldsam. Zudem befand sich das, was man im damaligen England überhaupt Religionsfreiheit nennen konnte, in größter Gefahr — wie auch die politischen Freiheiten, insbesondere das Recht der parlamentarischen Mitbestimmung, damals noch recht wenig gesichert waren. Einer der hervorragendsten englischen Historiker, W. E. H. Lecky, sagt von der sogenannten »gelegentlichen Konformitäts-Bill«, die im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts beraten wurde, um die Dissenters von allen offiziellen Stellungen auszuschließen, die mit Macht, Rang oder Einkommen verbunden waren: »Die Leichtigkeit, mit welcher diese abscheuliche Akte durchgebracht wurde, zeigt mehr als zur Genüge die Gefahr, welcher die Religionsfreiheit in den letzten Jahren der Königin Anna ausgesetzt war. In der Tat kann darüber wenig Zweifel sein, daß die Toleranzakte widerrufen worden wäre, wenn das Übergewicht der Tories nur noch kurze Zeit fortgedauert hätte, und es ist mehr als zweifelhaft, ob dann die rein politischen Errungenschaften der Revolution ein längeres Leben gehabt hätten. Je genauer man diese höchst kritischen Jahre ins Auge faßt, desto anschaulicher wird es, an welcher dünnen Kette von Kausalität die politische Zukunft Englands damals hing.<sup>1)</sup>

Die Volksbildungsbestrebungen jener Zeit bauten sich zunächst fast ganz auf kirchlichen Gesichtspunkten und Absichten auf. Im Jahre 1696 war die »Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntnisse (Society for the Promotion of Christian Knowledge)« begründet worden. Sie setzte sich jene massenhafte Verbreitung von Traktätchen, Gebetbüchern (Prayerbooks) und Bibeln zum Ziel, die seither bis in die Gegenwart hinein einen hervorstechenden Zug im englischen Leben gebildet hat; wer diese Bestrebungen nicht aus eigener Anschauung kennt, sei an die in Thackerays »Vanity Fair« köstlich geschilderte Lady erinnert, die allenthalben das von ihrer Tochter verfaßte Traktätchen »The washer-

<sup>1)</sup> Lecky a. a. O. Band 1 S. 103.

woman of Finchley-Common« zu verteilen sucht. — Indessen beschränkte sich die genannte Gesellschaft nicht auf dieses äußere Mittel der Verteilung frommer Literatur, widmete sich vielmehr auch der Erziehung und der gewerblichen Beschäftigung der Armen sowie anderen Liebeswerken. Von der »Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntnisse« zweigte sich nach einigen Jahren die »Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern« ab, die sich 1701 eine selbständige Organisation gab.

Eine ihrer wichtigsten Aufgaben sah die erstgenannte Gesellschaft in der Gründung von *Armenschulen*, die sich zur Zeit der Regierung der Königin Anna rasch vermehrten. Die Geistlichkeit unterstützte diese Schulen eifrig. Das Beispiel, das Deutschland durch die Begründung des Waisenhauses in Halle durch Franke gegeben hatte, wirkte aneifernd jenseits des Kanals. In den Jahren 1687—1712 wurden in London und Westminster insgesamt 117 solche Schulen gestiftet und etwa 5000 Kinder unterrichtet. Von vielen Seiten wurden sie mit wahrer Begeisterung betrachtet. So schrieb Addison: »Ich habe stets auf die Einrichtung von *Armenschulen*, die in den letzten Jahren im ganzen Lande so viel Eingang gefunden hat, als auf den Ruhm des Zeitalters geblickt, in dem wir leben.« Eine große Anzahl der in England noch in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bestehenden Schulen, soweit sie aus Stiftungskapitalien unterhalten oder unterstützt wurden, verdankte der in jenem Zeitabschnitt herrschenden Begeisterung für das Volksbildungswesen ihren Ursprung.

Übrigens versuchte man damals, die Sittenverderbnis, die »seit der Restauration allgemein gewesen war«<sup>1)</sup>, durch besondere *Gesellschaften* »für die Reformierung der Sitten« zu bekämpfen. In den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts hatten diese Vereine außerordentlichen Umfang angenommen. Sie waren aus Privatgesellschaften hervorgegangen, die ursprünglich einen rein andachtsmäßigen Charakter, ähnlich dem der ersten Methodisten, trugen. Um das Jahr 1695 übernahmen sie jedoch neue, nach außen gerichtete Aufgaben. »Sie teilten sich in mehrere verschiedene Gruppen, welche sich je mit der Auffindung und Unterdrückung übelberufener Häuser,

---

<sup>1)</sup> Lecky a. a. O. Band 2 S. 589.

mit der gerichtlichen Verfolgung von Fluchern, Trunkenbolden und Sabbatbrechern befaßten. Sie gestalteten sich zu einer Art freiwilliger Polizei, die weit und breit auf Kundschaft ausging, um den Gesetzen gegen religiöse Vergehungen Geltung zu erzwingen. Die Energie, mit welcher sie zu Werke gingen, ist sehr bemerkenswert. Oft wurden in einer einzigen Woche siebenzig bis achtzig Personen in London und Westminster wegen Fluchens und Schwörens belangt. Sonntagsmärkte, die bis dahin nicht ungewöhnlich gewesen waren, wurden abgeschafft. Hunderte von schlechten Häusern wurden geschlossen. Vierzig bis fünfzig Nachtschwärmer wurden wöchentlich ins Zuchthaus (Bridewell) geschickt, und eine Menge Menschen wurde vermocht, nach den Kolonien auszuwandern. Ein großer Teil der Strafgeelder für die erwähnten Vergehungen wurde den Armen zugewendet.<sup>1)</sup> Bald fand man jedoch, daß vielen dieser Verfolgungen Korruption und Privathaß zugrunde gelegen hatten. Infolgedessen wurden die »Gesellschaften zur Reformierung der Sitten« äußerst unpopulär, so daß sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts ganz erloschen.

Eine andere, ebenfalls aus kirchlicher Quelle herrührende Reformbewegung, die dauernderen Bestand haben und sehr viel mehr wirklichen Nutzen stiften sollte, ging von Wales aus. Im Jahre 1730 gründete Griffith Jones, ein Geistlicher der Staatskirche, das System der »Wanderschulen (circulating schools)«. Sie sollten vor allen Dingen der krassen religiösen Unwissenheit steuern, die unter den Erwachsenen herrschte. Deshalb wurde eine Vereinigung von Schullehrern gebildet, die von Dorf zu Dorf zogen, um die Erwachsenen im Lesen der wallisischen Bibel zu unterrichten, sie zu katechisieren und sie im Psalmensingen zu unterweisen. Die Mittel zur Unterhaltung dieser Wanderschulen flossen größtenteils aus Sammlungen, die beim Abendmahl veranstaltet wurden. Zur Ausbildung der Lehrkräfte wurde ein Seminar eingerichtet. Da der Plan bald bedeutenden Umfang annahm, so ließ ihm die »Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntnisse« warme Unterstützung. Innerhalb eines Jahrzehnts wurden in Wales mehr als 100 solcher Schulen begründet, in denen Tausende von Schülern unterrichtet wurden. 20 Jahre später erhielten

---

<sup>1)</sup> Ebenda S. 589 f.

in einem einzigen Jahre bereits 10 000 Schüler Unterricht. Sie entwickelten sich während der nächsten Jahrzehnte beständig weiter — bis zum Jahre 1779, wo sie infolge eines Prozesses über ein Grundstück, das ihnen vermacht worden war, aufgehoben wurden. Erst 1809 wurden sie wieder erneuert.<sup>1)</sup>

Die religiösen Volksbewegungen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England zutage traten, kamen ebenfalls dem Volksbildungswesen, wenn auch fast stets nur in ähnlicher kirchlich streng begrenzter Weise, zugute. Insbesondere gilt dies von der Bewegung der *Methodisten*, die von Wesley, einem Meister der Massensuggestion, mit außerordentlichem Geschick ins Leben gerufen worden war. Viele Anhänger seiner Bewegung und anderer kirchlicher Richtungen hielten es für ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß alle diejenigen Menschen, die bisher die Bibel noch nicht oder doch nur unvollkommen gelesen hatten, sie gründlicher kennen lernten. Da der Hinderungsgrund vielfach in der Unkenntnis des Lesens bestand, so entschloß man sich, diesen Armen zunächst das Lesen beizubringen; gleichzeitig sorgte man für billige Bibelausgaben. Staatliche Volksschulen gab es in England damals überhaupt nicht, ebenso wenig solche, die von den Gemeinden unterhalten wurden. Und obwohl mancher verständige Mann mit der ganzen Wucht seiner Überzeugung die Einführung eines allgemeinen Volksschulunterrichts für das ganze Volk forderte — diese Forderung wurde vor allem von Adam Smith, dem Verfasser der national-ökonomischen Bibel der Manchester-Schule, des »Wealth of nations«, erhoben —, so folgte man diesem Ratschlage nicht, sondern begnügte sich mit kirchlichen Volksbildungsbestrebungen, die ihrem Wesen nach unvollkommen bleiben mußten und die niemals das ganze Volk erfaßten — zumal nicht in einer Zeit, die wie jene Jahrzehnte der industriellen Umwälzung ganz neue soziale und kulturelle Verhältnisse für die Nation schuf.

Die *Sonntagschulen*, die um das Jahr 1780 entstanden, leiteten eine von kirchlichem Geiste getragene Bewegung ein, die sich mit gewissen Änderungen bis in die Gegenwart fortgesetzt hat. Im Jahre 1808 wurde die »Gesellschaft für britische und ausländische Schulen (British and Foreign School Society)« ins Leben gerufen, die,

<sup>1)</sup> Lecky a. a. O. Band 2 S. 651.

schon bei ihrer Begründung weniger kirchlich gerichtet als manche andere englische Volksbildungseinrichtung jener Zeit, sich allmählich immer mehr von religiöser Beeinflussung des Volksbildungswesens entfernte.<sup>1)</sup> Sie suchte den Bestrebungen Joseph Lancasters zu dienen, die auf die Verbreitung des Bibellesens und des Volksschulunterrichts auf nichtstaatskirchlicher Grundlage abzielten. — Andererseits zweigte die »Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntnisse« im Jahre 1811 von sich eine neue Organisation ab: die »Gesellschaft zur Förderung der Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der Staatskirche (Society for promoting the education of the poor in the principles of the established church)«.

Auch aus politischen Gründen wünschte man nun dringend, die Massen des Volkes besser aufzuklären. Es zeigte sich immer unwiderleglicher, daß die von vielen Seiten ursprünglich fast mit der Leidenschaftlichkeit eines Glaubenssatzes verteidigte Ansicht, der Staat habe sich nicht um das Bildungswesen zu kümmern, nicht richtig sein konnte. In einer Rede, die Macaulay am 19. April 1847 im Parlament gelegentlich der Beratung einer Geldbewilligungs-Bill für Volksbildungszwecke hielt, zeigte er mit großem Geschick, daß der Staat, selbst wenn er kein anderes Recht hätte, doch wenigstens das für sich in Anspruch nehmen müßte, die Kinder seiner Bürger nicht wie die Wilden aufwachsen zu lassen, um sie nicht durch ihren gänzlichen Mangel an Kenntnissen und Lebensart dem Elend und dem Verbrechen in die Arme zu treiben. Hatte doch schon ein halbes Jahrhundert vorher Dr. Johnson erklärt, daß jeder, der wissentlich die Unwissenheit anwachsen lasse, an allen üblen Folgen, die daraus entspringen, mitschuldig sei; er gleiche demjenigen, der auf einem Leuchtturm die Lichter auslösche.

Andere Politiker und Reformer hatten sich schon vor Macaulay des Rechtes des Volkes auf das Vorhandensein und die Benutzung von Bildungseinrichtungen angenommen. Man kann dabei zwei Hauptrichtungen dieser Bewegung unter-

---

<sup>1)</sup> Siehe über die Geschichte der Gesellschaft Henry Bryan Binns: A Century of Education. Being the centenary history of the British and Foreign School Society 1808—1908. London: J. M. Dent & Co., 1908. 330 S.

scheiden. An der Spitze der einen, die individualistisch war, standen Jeremy Bentham, Francis Place und Lord Brougham — dessen zahlreiche Reden und Vorträge über die Wichtigkeit der Volksbildung die Bedeutung des steten Tropfens hatten, der den Stein höhlt. Die andere Richtung, die wesentlich kollektivistischen, zugleich aber patriarchalischen Charakter trug, wurde von Robert Owen vertreten.

Owen erzählt die Geschichte der Gründung einer der ersten Abendschulen, die überhaupt in Großbritannien ins Leben traten. Sie wurde durch David Dale in den Baumwollfabriken von New Lanark geschaffen. Dale, der Schwiegervater Owens, hatte die Fabrik 1784 gegründet. Er hatte sich — dem Gebrauche jener Zeit gemäß, alle Maschinenarbeit, die sich nur irgend von Kindern verrichten ließ, ihnen zu übertragen — von verschiedenen Wohltätigkeitsbehörden 500 Kinder kommen lassen; die meisten stammten aus Arbeitshäusern und aus Wohltätigkeitsanstalten Edinburghs. Dale sparte, wie Robert Owen in seinem 1816 erschienenen Buche »New View of Society« erzählte, keine Ausgabe, um den armen Kindern, die ganz bei ihm lebten und auch ihre Mahlzeiten dort erhielten, ein angenehmeres Leben zu verschaffen.

»Die Zimmer für sie waren geräumig, stets sauber und gut gelüftet; die Nahrung war reichlich und von bester Art; die Kleider waren sauber und praktisch. Ein Arzt wurde regelmäßig besoldet, um dafür zu sorgen, Krankheiten zu verhindern oder zu heilen. Und die besten Lehrer, die im Lande zu haben waren, wurden angestellt, um solche Bildungselemente zu lehren, die man für Kinder in solcher Lage für nützlich hielt. Freundliche und gutartige Menschen wurden beschäftigt, um für diese in jeder Richtung zu sorgen. Kurzum, auf den ersten Blick schien nichts zu fehlen, um das Ganze zu einer außerordentlich vollkommenen Wohltätigkeitseinrichtung (charity) zu machen.

»Indessen war es absolut notwendig, um die Ausgaben für diese wohlgeplanten Einrichtungen zu decken und um das ganze Unternehmen zu unterhalten, daß die Kinder in der Fabrik von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends beschäftigt wurden, und zwar im Sommer wie im Winter. Nach diesen Arbeitsstunden begann ihre Erziehung. Die Direktoren der öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten wollten infolge mißverständener Sparsamkeit nicht ihre Einwilligung geben, die Kinder, für die sie zu sorgen

hatten, in Baumwollfabriken zu schicken, außer wenn sie von deren Eigentümern schon in dem Lebensalter von 6, 7 und 8 Jahren übernommen wurden. So sah sich Mr. Dale genötigt, sie in diesem Alter anzunehmen — oder die Fabrik, die er eingerichtet hatte, aufzugeben.

»Es läßt sich nicht erwarten, daß so junge Kinder, die von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, nur mit der Unterbrechung der Mahlzeiten, in beständiger Tätigkeit in den Baumwollfabriken auf den Füßen blieben, nun nachher noch viel Vorteil aus ihren Unterrichtsstunden schöpfen konnten. Und so stellte es sich denn wirklich heraus; denn viele von ihnen wurden Zwerge an Körper und Geist, und manche wurden mißgestaltet. Sie wurden der Arbeit den ganzen Tag und dann der Unterrichtsstunden des Abends so überdrüssig, daß viele von ihnen beständig davonrannten.«

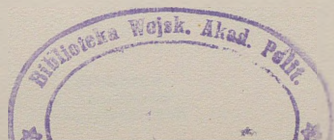
Fürwahr ein furchtbares Zeugnis für den gänzlichen Unverstand, den man damals in England der Entwicklung der Kindheit entgegenbrachte! Nichts hat vielleicht die weitere soziale und kulturelle Entwicklung des englischen Volkes ungünstiger beeinflußt als der entsetzliche Raubbau, den man damals an dem kostbarsten Gute der Menschheit beging. Wenn noch heute in England die Kopffzahl derjenigen Gruppe der menschlichen Gesellschaft, die körperlich oder moralisch zu schwach ist, um sich selbst zu erhalten, eine ungewöhnlich hohe ist, so hat man darin zum großen Teil die Sünden einer Vergangenheit zu büßen, die nicht nur den erwachsenen Mann, auch nicht nur die Frau, sondern selbst das schwache und hilflose Kind als einen Teil der Fabrikmaschinerie betrachten zu dürfen glaubte. Selten hat sich in der Geschichte der Menschheit das Streben nach unmittelbarem wirtschaftlichem Nutzen bei gleichzeitiger Vernachlässigung alles tieferen Menschenwertes so furchtbar gerächt wie durch jene schmachvolle Ausnutzung der Kinderarbeit, die es selbst Männern wie Dale und Owen, die von den besten Absichten beseelt waren, unmöglich machte, Reformen durchzuführen, die diesen Namen ernsthaft verdient hätten.

Schon bald zeigte sich denn auch für das Auge der Öffentlichkeit, welche argen kulturellen Schäden durch die Kinderarbeit hervorgerufen wurden. Es war allgemein üblich geworden, daß die Kinder der Armen- und Waisenhäuser durch

deren Verwaltungen an Fabrikanten als »Lehrlinge« vergeben, man kann geradezu sagen »verkauft« wurden. Die Arbeitgeber ließen die Kinder, die in ihren Fabriken arbeiteten, mit gleicher Kleidung versehen und gemeinschaftlich wohnen, essen und schlafen. Sie wurden nicht viel anders denn als Sklaven behandelt. Die Rücksichtslosigkeit und Barbarei vieler Fabrikbesitzer führte nun zwar schon 1796 zu einer scharfen Stellungnahme gegen dieses System, so daß in einem Gesetze des Jahres 1802 die Abstellung der größten Mißstände vorgeschrieben wurde. Indessen hatte man doch zunächst nichts weiter erreicht, als daß »Kinder unter 8 oder 9 Jahren in der Regel nicht mehr beschäftigt werden« sollten. Mit diesem Alter aber begann die Arbeit dann sofort, und zwar eine kraft- und blutaussaugende Arbeit. Die politischen Ereignisse der napoleonischen Zeit ließen wenig Raum für soziale Interessen. So wurde denn eine Einschränkung der Kinderarbeit erst wieder durch die Reformgesetzgebung erzielt, die mit dem Jahre 1832 ihren Anfang nahm.

Die Fabrikkommission des letztgenannten Jahres stellte fest, daß die Fabrikherren die von ihnen beschäftigten Kinder in der Regel mit 8 oder 9 Jahren heranzogen, häufig sogar schon mit 6, sehr oft mit 7 Jahren. Die Arbeitszeit betrug oft 14 bis 16 Stunden täglich, von denen nur die knapp bemessenen Freistunden für die Mahlzeiten abzuziehen waren. Es wurde ferner festgestellt, daß die Aufseher in den Fabriken die Kinder schlugen und mißhandelten und daß die Fabrikanten selbst sich oft an ihnen vergriffen. Im Jahre 1839 befanden sich in Großbritannien unter 419 560 Fabrikarbeitern nicht weniger als 192 887 — also fast die Hälfte —, die noch nicht 18 Jahre alt waren. 6 Jahre vorher war das Gesetz in Kraft getreten, das die Arbeit von Kindern unter 9 Jahren verbot. Wie stark mochte bis dahin der Anteil der Kinder an der Industriearbeit gewesen sein!

Das neue Gesetz wurde zunächst nicht gut durchgeführt, und von den Fabrikanten wurde es häufig direkt umgangen. Auch als später die Fabrikarbeit von Kindern unter 13 Jahren auf 6 Stunden täglich beschränkt wurde, blieb diese Bestimmung zum Teil auf dem Papier stehen. Die Arbeitgeber bedienten sich desselben Mittels wie heute noch manche Fabrikbesitzer in den Vereinigten Staaten: das Alter der beschäftigten Kinder wurde höher angegeben, als der Wahrheit entsprach. In Län-



dern, die keinen gesetzlichen Zwang für Personalpapiere kennen, ist solche Umgehung leicht möglich.<sup>1)</sup>

Pestalozzi erzählt von den Kindern der Maurersfrau in »Lienhard und Gertrud«: »Sie spinnen so eifrig, als kaum eine Tagelöhnerin spinnt, aber ihre Seelen tagelöhnern nicht. Sie bewegen sich während der ununterbrochenen Gleichheit ihrer leiblichen Bewegung so leicht und frei wie der Fisch im Wasser, und so froh wie die Lerche, die in den Lüften ihren Triller spielt.« Von solcher Beseelung der Arbeit kann nur dort die Rede sein, wo die Arbeitszeit der Kinder mäßig bleibt und wo sie des fortgesetzt wirkenden Einflusses ihrer Eltern nicht entbehren. Sonst wird gerade die mechanische Tätigkeit, die von der modernen Fabrik- und Heimarbeit gefordert wird, das gerade Gegenteil hervorbringen: eine Verflachung und Verrohung des kindlichen Geistes. Wird diese Entwicklung nun gar noch dadurch verstärkt, daß den Kindern die Möglichkeit zum Schulbesuch genommen ist, so sind die Folgen unbeschreiblich grauenhafte. Der englische Parlamentsbericht des Jahres 1816 über die Fabrikarbeit von Kindern stellte fest, daß schon Ende des 18. Jahrhunderts den in Fabriken beschäftigten Kindern gewöhnlich jede Gelegenheit zum Schulbesuch oder zu anderer moralischer oder religiöser Bildung fehlte. Von den 14 000 Kindern und jugendlichen Arbeitern, die damals in den Baumwollfabriken von Manchester und Umgegend beschäftigt waren, gingen nur 3300 in die Sonntagsschulen, deren Bildungsergebnisse recht unbedeutend bleiben mußten.

Der Parlamentsbericht des Jahres 1843 über die Kinderarbeit zeigte ein ähnlich ungünstiges Bild. Von dem absoluten moralischen Verfall, in welchem sich jene Kinderbevölkerung befand, können wir uns kaum ein zutreffendes Bild machen. In dem Industriebezirk von Wolverhampton hatten viele Kinder nie den Namen Ihrer Majestät der Königin Viktoria nennen hören, noch etwas von Wellington, Nelson, Napoleon usw. vernommen. Sehr bemerkenswert war dagegen,

<sup>1)</sup> Näheres über die Kinderarbeit siehe insbesondere in dem Aufsatz »Jugendliche Arbeiter« im 5. Bande des »Handwörterbuchs der Staatswissenschaften«, 3. Auflage (Jena: Gustav Fischer, 1910) S. 725 ff.



daß alle diejenigen, die niemals die Namen Paulus, Moses oder Salomon gehört zu haben glaubten, mit der Person und dem Lebenslauf des Dick Turpin, eines berühmten Straßenräubers, und mehr noch mit demjenigen Jack Shepperds, eines Räubers und Einbrechers, sehr vertraut waren. Selbst wenn die Kinder jahrelang regelmäßig eine Sonntagsschule besucht hatten, war es eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß sie nichts daraus mitgebracht hatten und daß ihre Begriffsverwirrung eine staunen-erregende war. So meinte z. B. ein 16 jähriger junger Mensch, den man fragte, was er von Jesus Christus wüßte: »Jesus Christus war vor langer Zeit ein König von London.« Und ein Kind, das 6 Jahre lang die Sonntagsschule besucht hatte, antwortete auf dieselbe Frage: »Ich weiß, wer Jesus Christus war; er starb am Kreuz und vergoß sein Blut, um unseren Erlöser zu retten.«

Geradezu erschreckend war die schnelle Verflüchtigung der Schulkenntnisse, die man allenthalben beobachten konnte. Ein 11 jähriges Kind, das sowohl Tages- als Sonntagsschule besucht hatte, konnte sich nicht entsinnen, jemals etwas von einer anderen Welt, vom Himmel oder von einem anderen Leben gehört zu haben. Alle unparteiischen Berichte jener Zeit sprechen übereinstimmend davon, daß die Kinder »auf der denkbar niedrigsten Stufe der Moral im vollsten Sinne des Wortes« standen. Welche Anschauungen, Gewohnheiten und Wünsche sie als Erwachsene haben mochten, läßt sich denken. Es ist des öfteren vorgekommen, daß groß angelegte Pläne, eine ganze Stadt anzuzünden, ersonnen wurden. Alle Arten von Verbrechen waren in starker Zunahme begriffen. Auch beschränkte sich die moralische Versumpfung nicht etwa auf eine bestimmte Anzahl von Individuen; vielmehr wird hervorgehoben, daß Erwachsenen und Kindern überhaupt jedes moralische Gefühl fehlte. Trunksucht schon unter den Kindern und jugendliche Prostitution waren gewöhnliche Erscheinungen.

Wie weit eine große Anzahl von Kindern moralisch gesunken war, geht vielleicht am besten aus der Tatsache hervor, daß einige von ihnen sogar das Elend ihrer Lage gar nicht mehr zu empfinden imstande waren. So bemerkte einer der Bericht-erstatte des »Children's Employment Report« von 1843: »Ich kann es nur als einen Beweis der Armut ihres Geistes und ihrer moralischen Natur betrachten, wenn so viele Aussagen von Kindern und jungen Leuten, die sich in traurigen Verhältnissen

befinden, so gar nichts Klagendes an sich haben. Viele dieser armen Kinder, die selbst angegeben haben, daß sie täglich 12 bis 14 Stunden für 1 sh. 6 d. oder 2 sh. 6 d. (1,50 M. bzw. 2,50 M.) die Woche arbeiteten, wovon sie aber nicht einen Penny zu eigenem Gebrauch hätten, und während welcher Arbeitszeit sie oft (wie in vielen Schmelzhütten) nicht zu regelmäßigen Stunden ihre Mahlzeiten erhielten; die nur mit Lumpen bekleidet waren und zugaben, daß sie sich oft übel oder gar krank fühlten und daß sie nicht genug zu essen bekämen; die zuweilen arg geprügelt würden, es aber »nur einen oder zwei Tage spürten« — diese armen Kinder antworteten dennoch, daß sie gerne arbeiteten, gut behandelt würden, nur bestraft würden, wenn sie es verdient hätten usw. Sie kannten offenbar nichts anderes als aufzuwachen und Tag für Tag zur Arbeit zu gehen und fortzuarbeiten, bis man ihnen erlaubte, aufzuhören. Eine Frage wie: Bist du müde? war früher niemals an sie gestellt worden, und sie verstanden sie entweder gar nicht, oder sie hatten nur irgendeine unbestimmte Vorstellung von dem, was man damit meinte.«<sup>1)</sup>

\*

Mehr als zwei Generationen hindurch mußte sich das englische Volk im 19. Jahrhundert mit dem Notbehelf spärlicher Abendschulen behelfen, um sich die Bildungselemente anzueignen, die es suchte. Denn mit einem Aufwand von Energie, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, hat man sich die ganze erste Hälfte des Jahrhunderts dagegen gestraubt, den Staat mit dem Bildungs- und Erziehungswesen — oder, wie es der Engländer kurz nennt: Education — in irgendwelche Beziehungen treten zu lassen. Im Jahre 1833 wurde er zum ersten Male zugunsten des Volksschulunterrichts (Elementary oder Primary Education) erfolgreich in Anspruch genommen: er bewilligte zu dessen Förderung zunächst eine Summe im Betrage von 400 000 M. Diese erste Anteilnahme des Staates am Unterrichtswesen war die Folge einer parlamentarischen Untersuchung, die auf Veranlassung von Sir Robert Peel, Glad-

<sup>1)</sup> Siehe Näheres in meinem Buche »Volksbildung und Volkswohlstand« S. 19 ff.

stone und anderen Politikern unternommen worden war, »um die beste Art und Weise zu ermitteln, wie den Kindern der ärmeren Volksklassen in den großen Städten Englands ein nutzbringender Unterricht erteilt werden könne«. Die Untersuchung ergab, daß in den 17 größten Städten des Landes nur je 1 Kind unter 12 Unterricht erhielt. In London lernte 1 Kind unter 27 lesen, in Manchester 1 unter 35, in Birmingham 1 unter 38, in Leeds 1 unter 41. Die Lehrer und Lehrerinnen waren gewöhnlich alte Seeleute oder Invaliden des Heeres, oder arbeitsunfähige alte Frauen.

In den nächsten Jahren wurde die staatliche Unterstützungssumme für das Schulwesen mehrfach erhöht, anfangs unter heftiger Opposition einer ganzen Anzahl von Abgeordneten, die fast zu glauben schienen, daß ihre persönliche Freiheit durch diese unerhörten Maßnahmen gefährdet würde.

Bis zum Jahre 1860 hatte der Staat die Jahressumme, die er privaten Schulunternehmungen zuwendete, auf 798167 Pfd. Sterl. (also auf etwa 16 Mill. Mark) erhöht. Er beanspruchte dafür das Recht, die so unterstützten Schulen zu überwachen, obwohl man in der Theorie mit starrem Eigensinn daran festhielt, daß auch der Bedarf an Bildung wie in Nachfrage nach irgendwelchen Waren durch den »freien Unternehmungsgeist« gedeckt werden sollte. Wer also Bildung nicht nötig zu haben glaubte, brauchte sie nicht zu kaufen und erhielt sie deshalb auch nicht — eine Theorie, die geradezu verheerende Wirkungen haben mußte. Einer der hervorragendsten englischen Historiker hat demgegenüber nicht ohne Recht betont: »Menschen, die ohne Unterricht geblieben sind, werden ihn nie begehren, und Bildung würdigen können, ist selbst schon eine Folge der Bildung.«<sup>1)</sup>

So blieben denn die Verhältnisse des englischen Volkswesens, infolge der offenen oder heimlichen Gegnerschaft vieler politisch einflußreicher Kreise, infolge des Fehlens eines Schulpflichtgesetzes und infolge des Mangels ausreichender staatlicher oder städtischer Geldbewilligungen, bis zum Jahre 1870 wahrhaft klägliche. Man glaubte vielfach, daß es genug sei,

<sup>1)</sup> Lecky: Geschichte Englands im 18. Jahrhundert. Band 1, S. 490. (»Education« ist dort mit »Erziehung« übersetzt; »Bildung« ist richtiger.)

wenn die Spitzen der Gesellschaft eine gewisse Bildung erhielten, wenn also die altbekannten »Boarding schools« für die Kinder der wohlhabendsten Bevölkerungsschicht, wie sie z. B. in Eton, in Harrow und Rugby bestanden, für die nötige Intelligenz im Staate sorgten. Selbst der Unterricht vieler Kinder der wohlhabenden Kreise ließ jedoch sehr viel zu wünschen übrig. Es ist ein Beispiel für viele, wenn ich daran erinnere, wie der wohlhabende Mühlenbesitzer Mr. Tulliver in George Elliots prächtigem Roman »The mill on the floss« mit einem Freunde, den er für sachverständig hält, berät, wie er wohl seinem Sohn Tom »a good eddication« geben lassen könne, und welche unvollkommenen Maßregeln alsdann zur Ausführung dieses Vorhabens getroffen werden.

Die Masse der Kinder des Volkes blieb noch immer ohne Unterricht. Was von kirchlicher Seite an Volksbildungsbestrebungen begonnen und unterhalten wurde, entwickelte sich niemals zu dem Umfange, der nötig gewesen wäre, um alle Volkskreise mit den Elementen der Bildung zu versehen; ganz abgesehen davon, daß jene Bestrebungen meist von dem Wunsche getragen waren, den kirchlichen Einfluß zu verstärken. Für das Volksbildungswesen aber sollte mehr noch als für jedes andere Gebiet des Kulturlebens der Grundsatz gelten, daß alle Parteibestrebungen politischer und religiöser Art davon ferngehalten werden sollten. Wenn irgendwo, so gilt hier die Mahnung: »Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land.«

Damit soll keineswegs gesagt werden, daß jene kirchlichen Bestrebungen sämtlich oder in der Mehrzahl der Fälle vorwiegend von dem Wunsche geleitet worden wären, die Macht der Kirche oder einer einzelnen Sekte zu stärken. Die Handlungen des Menschen werden selten von einem einheitlichen Triebe bestimmt. Es ist sicher, daß außerordentlich viel guter Wille und uneigennütziges Streben, den Menschen zu helfen, in jenen Bemühungen eingeschlossen waren. Dies gilt sowohl von den Bestrebungen der Nonkonformisten — insbesondere von denen William Allens und einer Anzahl von Mitgliedern der »Society of Friends« — als auch von den weit ausgedehnteren Maßnahmen der anglikanischen Kirche.

Als Beispiel für letztere sei die Abendschule erwähnt, die am 1. November 1813 in der Kapelle von St. James in Brighton

eröffnet wurde. Sie ist in den Berichten der »Society of bettering the condition of the poor« beschrieben.<sup>1)</sup> Diese Schule wurde von dem Reverend James Marsh und seiner Gattin eröffnet, um denjenigen die Möglichkeit der Erlangung gewisser Grundkenntnisse zu verschaffen, die keine andere Schule besuchten und die dazu schon deshalb nicht imstande waren, weil sie während des Tages beschäftigt waren. »In der Stadt Brighthelmstone leben Hirtenknaben, Kutscher von Eselfuhrwerken und andere mit ähnlichen Beschäftigungen, ebenso wie viele Mädchen, die im Dienst stehen oder die den Eltern zu Hause helfen müssen und nur abends Zeit haben.« Innerhalb weniger Wochen meldeten sich im ganzen 200 Kinder und junge Leute (100 Knaben und 100 Mädchen), die in 4 Abteilungen zu je 50 Köpfen geteilt wurden, je nach ihrer Fähigkeit, die Bibel zu lesen. Die Hauptaufgabe des Reverend Marsh und seiner Frau bestand nun darin, »die Kinder für ihre Teilnahme am Gottesdienst vorzubereiten und sie zu guten Mitgliedern der Staatskirche zu machen. Ihre Aufmerksamkeit hat sich daher hauptsächlich darauf gerichtet, sie mit unserer ausgezeichneten Liturgie in allen ihren Teilen gründlich vertraut zu machen.«<sup>2)</sup>

Neben solchen kirchlichen Einrichtungen entstanden allmählich auch Privatunternehmungen von Lehrkräften, die auf eigene Faust jedem, der dies wünschte, Lesen und Schreiben oder gewisse andere Grundkenntnisse beibrachten. Ein bezeichnendes Beispiel können wir der Lebensgeschichte des Erfinders der Lokomotive, George Stephenson (1781 bis 1841), entnehmen. Er wurde 18 Jahre alt, bevor er die Kunst des Lesens erlernte. Damals war er als Arbeiter beschäftigt, als ihn das, was er über die Dampfmaschine von Watt und Boulton hörte, so lebhaft interessierte, daß er sich entschloß, lesen zu lernen. So besuchte er eine Abendschule, die in Walbottle von einem Lehrer namens Robin Cowens eröffnet worden war. Dieser brachte nun Stephenson und mehreren anderen jungen Leuten das Buchstabieren und Lesen gegen ein Honorar

---

1) Ich zitiere diese nach dem vortrefflichen Werke »Continuation Schools in England and Elsewhere« von M. E. Sadler. (Manchester: University Press) 1908, S. 7 f.

2) Genaueres über die kirchlichen Volksbildungs-Bestrebungen siehe in Band 2 dieser Sammlung S. 143 ff.

von wöchentlich 3 Pence (ungefähr 25 Pf.) bei. Im Winter des Jahres 1799 besuchte Stephenson in Newburn eine andere Abend-schule, die von einem Schotten, Andrew Robertson, abgehalten wurde. Hier lernte er Arithmetik, wofür er 4 Pence (etwa 33 Pf.) wöchentlich zu zahlen hatte.

Das Jahr 1798 kann als Entstehungsjahr der »Schulen für Erwachsene (Adult Schools)« gelten, die sich später lebhaft entwickelten und die noch in der Gegenwart eine große Rolle spielen.<sup>1)</sup>

Mit dem Unterricht der Jugend war es damals in Großbritannien mehr als kümmerlich bestellt. Abgesehen von der geringen Zahl der bestehenden Schulen waren auch die Lehrmittel überaus kärglich und unvollkommen. Kinder und Erwachsene lernten noch häufig auf einer mit Sand bestreuten Tafel schreiben. Mangel an Schulbüchern war zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Großbritannien allgemein, am schlimmsten wohl in Irland. Dort fand ein Mitglied der Untersuchungskommission des Jahres 1824 in einer Schule in der Grafschaft Sligo ein Kind aus dem Buche »Die vierzig Diebe (The forty thieves)« vorlesend, während das nächste aus dem Neuen Testamente las, das dritte aus einem Buche »The pleasant art of money-catching«, und wieder ein anderes aus dem Auf-rührgesetz (Mutiny Act). Alle lasen zur selben Zeit laut vor, sintemalen man dies für eine ausreichende Methode hielt, ihnen das Lesen beizubringen. Jedes Kind brachte von Hause irgendein Buch mit, das dort zufällig vorhanden war, und sollte nun daraus in der Schule das Lesen erlernen.<sup>2)</sup>

So kann es nicht wundernehmen, daß der Unterricht selbst an vielen Stellen keineswegs mit besonderem Ernst betrieben wurde, und daß wirkliches Verständnis für die pädagogischen Aufgaben der Schule auch bei den Lehrern vielfach noch gar nicht vorhanden war. In Schottland wurden in den Schulen Hahnenkämpfe veranstaltet, die zu den beliebtesten Volksvergnügungen dort gehörten; die Kinder bekamen aus diesem Grunde 2½ Tage vorher Ferien und brachten selbst die Hähne mit.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Siehe ebendort S. 156 ff.

<sup>2)</sup> Alfred Kingston: The romance of a hundred years. Remarkable chapters in the social and public life of the 19. century. London: Elliot Stock, 1901. S. 163.

<sup>3)</sup> Ebenda S. 169.

Wie es mit der Ausbildung und der Fähigkeit der Lehrkräfte stand, wissen wir aus mancherlei traurigen Beispielen. Von diesen sei nur angeführt, daß Dickens 1838 im »Nicholas Nickleby« über die Brutalität, die Schuftigkeit, die Anmaßung und den Dünkel mancher Lehrer jener Zeit seinen Spott und seinen Zorn ausgoß. In seiner oben erwähnten Unterhausrede vom Jahre 1847 sagte Macaulay: »Wie viele von diesen Leuten sind heute der Abhub aus anderen Berufsarten — abgedankte Diensthoten oder verunglückte Krämer; sie können keine Regeldetri-Aufgabe lösen, keinen gewöhnlichen Brief schreiben, sie wissen nicht, ob die Erde ein Würfel oder eine Kugel ist, ob Jerusalem in Asien oder Amerika liegt usw.« Das erste Lehrerseminar (Training College) wurde 1841 in Chelsea eröffnet, 1846 folgte das College of Preceptors. Aber auch die so ausgebildeten Lehrer ließen vieles zu wünschen übrig, abgesehen davon, daß ihre Zahl ganz und gar nicht ausreichte.

Die erste staatliche Bewilligung für Schulzwecke war 1833 erfolgt, als das Parlament dafür eine Summe von 20 000 Pf. Sterl. (400 000 M.) gegen manchen erbitterten Widerspruch bewilligte. Diese Summe wurde verwandt, um der schon genannten »Society for promoting the education of the poor in the principles of the established church« und der »British and Foreign School-Society« zu Schulbauten und ähnlichen Zwecken zu dienen. Die Hälfte der Kosten für solche Schulbauten mußte durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Bevorzugt wurden die großen Städte. Die Schulbauten mußten für mindestens 400 Schüler Raum bieten. Im Jahre 1839, bald nach dem Regierungsantritt der Königin Viktoria, wurde ein besonderer Ausschuß (Special Committee) im Geheimen Staatsrat (Privy Council) zur Verwaltung der staatlichen Bewilligungen für Unterrichtszwecke berufen. Wir haben darin den Anfang des heutigen Unterrichtsministeriums zu sehen.

Indessen war jene karge Summe zunächst doch nur mit einem Tropfen zu vergleichen, der auf einen heißen Stein fällt. Es ist kein Wunder, daß sich infolge der mancheflei seelenzerstörenden Einflüsse, die damals auf die englische Jugend der Arbeiterkreise, insbesondere in den Großstädten, einstürmten, die Zahl der Verbrecher mit ungeheurer Schnelligkeit vermehrte. 1805 hatte sie sich (bei einer Ge-

samtzahl von etwa 9 Mill. Einwohnern) auf 4605 gestellt — 1842 (bei etwa 16 Mill. Einwohnern) betrug sie 31 309!

Erst dann kam sie allmählich zum Stillstand, um später, unter dem Einfluß der mancherlei sozialen Reformbestrebungen, von denen die neugeschaffenen Volksbildungseinrichtungen nicht die unwichtigsten waren, allmählich zu sinken. 1875 betrug die Zahl der Verbrechen (bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 24 Mill. Menschen) nur noch ungefähr 15 500. In ähnlichem Maße ging die Zahl der Insassen der Gefängnisse zurück: in England und Wales stellte sie sich 1870 noch auf etwa 12 000, dagegen 1894 nur noch auf 5000. In derselben Zeit war die Zahl der in den Schulen unterrichteten Kinder von  $1\frac{1}{2}$  auf 5 Mill. Köpfe gestiegen, und das gesamte übrige Bildungswesen hatte bedeutende Verbesserungen erfahren.

Man wird in diesen Zahlenreihen sicherlich kein bloßes Nebeneinander sehen dürfen; vielmehr ist zweifellos die eine durch die andere mit bedingt, wenn sie auch nicht ausschließlich voneinander abhängen. Eine Förderung der Volksbildungsbestrebungen hat bisher fast stets eine Abnahme der Kriminalität im Gefolge gehabt. In England und Wales ist diese insbesondere für die jugendlichen Verbrecher zu beobachten gewesen. Denn in einer Zeit, in welcher die Bevölkerungsziffer von 19 auf 27 Millionen stieg, sank die Zahl der Verurteilungen jugendlicher Personen von 14 000 im Jahre 1856 auf 10 000 in 1866, auf 7000 in 1876 und auf 5000 in 1886.

Eine bloße Vermehrung des Wissens kann allerdings solche Folgen niemals nach sich ziehen. Es war ein Glück für die englische Entwicklung, daß die Reformbewegung, die vom Jahre 1832 an zum Durchbruch kam und die die Gefahr einer gewaltsamen Revolution der erbitterten Industriearbeiterkreise beseitigte, sich mannigfach von ethischen Idealen leiten ließ. In der Geschichte des Volksbildungswesens ist dieser Zeitraum nicht nur durch die vermehrten Bestrebungen für die Verbesserung der gewerblichen und Fach-Bildung gekennzeichnet, sondern auch durch die Bemühungen William Lovetts und seiner Freunde, zumal seit dem Jahre 1837, in welchem sie ihre »Adresse an die Arbeiterklassen über die Frage der Volksbildung (Adress to the Working Classes on the subject of National Education)« veröffentlichten. Lovett erhoffte außerordentlich

viel nicht sowohl von der Weiterbildung des Einzelnen als von dem Motiv genossenschaftlichen Vorgehens. Die »Handwerker-Institute«, die schon vom Jahre 1800 an infolge der Bemühungen von Anderson, Birkbeck und anderen entstanden waren, waren doch nur der Fortbildung des Einzelnen zu dienen bestrebt. Lovett suchte dagegen, den Menschen in eine größere Gesamtheit zu stellen und ihn mit sozialen Idealen zu erfüllen. Auch ließ er sich von den Gedanken über Erziehung und Unterrichtswesen beeinflussen, die damals von Oxford her insbesondere von John Henry Newman sowie von dem Leiter der Schule in Rugby, Arnold, ausgingen.

Vom Jahre 1848 an finden wir unter dem Einflusse der französischen Revolution dieses Jahres eine weitere Verstärkung der sozialen Ideale im englischen Volkswesen. Das persönliche Verantwortlichkeitsgefühl für die allgemeine Wohlfahrt nahm zu, selbst die alten Universitäten Oxford und Cambridge, die jahrhundertlang in starker Abgeschlossenheit gelebt hatten, begannen allmählich, sich mit diesem Geiste einer neuen Zeit zu erfüllen und sich gemeinnützigen Bestrebungen zu nähern, und der Einfluß bedeutender Denker und Agitatoren tat das Seine, um eine Art Enthusiasmus für soziale Reform sowie für das Volkswesen entstehen zu lassen.

Insbesondere wirkten hier die Männer bahnbrechend, denen die Entstehung der christlich-sozialen Bewegung in England zuzuschreiben ist. Frederick Denison Maurice begründete im Jahre 1854 in London das Arbeiterkolleg (Working Men's College), das durch das People's College in Sheffield die Brücke zu der früheren Bildungsbewegung der Chartisten fand. Männer wie Kingsley schlossen sich der christlich-sozialen Bewegung an. Und als nun gar Thomas Carlyle und John Ruskin auf den Kampfplatz getreten waren, um für die menschlichen und sozialen Rechte auch der Arbeiterbevölkerung mit einem Nachdruck und einer Begeisterung einzutreten, die ihnen einen Ehrenplatz in der englischen Kulturgeschichte sichern — da war das Eis gebrochen, die Abneigung gegen Volkswesenbestrebungen wurde überwunden, und Bücher wie Herbert Spencers »Essays über Erziehung« (1861) konnten nur noch dazu beitragen, die allgemeinen Ideen über Bildung, die darin enthalten waren, noch populärer zu machen, nicht aber den

Staat und die Gemeinden von einer weiteren Ausgestaltung ihrer Bildungseinrichtungen zurückzuhalten.

Es kam diesem Zeitalter, also etwa der Mitte der Victoria-nischen Ära, des weiteren zugute, daß sich geistig und technisch damals ganz neue, vorher ungeahnte Ausblicke eröffneten. Darwins »Entstehung der Arten« (1859) stellte eines jener Bücher dar, die über ein ganz großes, für die Weltanschauung unendlich wichtiges Gebiet plötzlich ein Meer von Licht ergießen. Spencer forderte 1861 für die wissenschaftlichen Studien die beherrschende Stellung in der geistigen Ausbildung. Ein anderer großer Naturwissenschaftler, der Zoologe Huxley, der zudem ein Meister in der populären Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse war, zeigte dem großen Publikum, welche Bedeutung der wissenschaftlichen Forschung für die Entwicklung vieler herrschenden Ideen zukommt. Wieder ein anderer der großen Männer der Naturwissenschaft, Tyndall, veröffentlichte 1863 sein Buch »Heat considered as a Mode of Motion (Die Wärme als Bewegungsmittel)«. Der Einfluß der Wissenschaft auf die Technik und auf alle Gewerbe war in schnellstem Zunehmen begriffen. Perkins hatte 1856 den Farbstoff Mauveïn (Malvenfarbe) entdeckt und damit die Grundlage zu der Industrie der Teerfarbstoffe gelegt, die später in Deutschland zu großer Vollkommenheit ausgebildet wurde. Ebenfalls 1856 erfand Bessemer den nach ihm benannten Prozeß der Verwandlung von Roheisen in Stahl durch Zuführung stark erhitzter Luft in den sogenannten Bessemerbirnen. Die Panzerung von Kriegsschiffen wurde 1860 erfunden. Das erste transatlantische Kabel wurde 1866 gelegt. Im gleichen Jahre erfand der Deutsche Werner von Siemens die Dynamomaschine, die auf die Entwicklung der Industrie und des Verkehrswesens aller weißen Völker in nachhaltigster Weise eingewirkt hat. Alle Maschinen wurden durch neue Erfindungen beständig verbessert. Sie wurden dadurch immer leistungsfähiger, aber auch immer komplizierter und immer schwerer zu übersehen und zu bedienen. Die Notwendigkeit, gerade die teuersten und leistungsfähigsten Maschinen von möglichst guten Arbeitern bedienen zu lassen, führte zu der Beobachtung, daß Arbeiter mit guter Allgemeinbildung, nicht etwa nur solche mit ganz einseitiger technischer Ausbildung, dazu am besten imstande waren.

So zeigte sich denn von allen Seiten her ein Bedürfnis nach Stärkung des Geisteslebens, das auch in den unbemittelten Bevölkerungsklassen aufs stärkste zutage trat. Schritt für Schritt gelang es dem Volksbildungswesen, sich größere Anerkennung und reichere Mittel zu erkämpfen. Der Staat hatte die erste Unterstützung für Abend-Fortbildungsschulen (Evening Schools) 1851 bewilligt. Ein Jahr darauf wurde das »Government Department of Practical Art (Regierungsamt für Kunstgewerbe)« geschaffen, wieder ein Jahr darauf das »Department of Science (Amt für Naturwissenschaften)«. Noch im gleichen Jahre wurden beide Abteilungen vereinigt unter dem Gesamtnamen des »Department of Science and Art (Regierungsamt für Naturwissenschaften und Kunstgewerbe)«, das zunächst dem Handelsamt (Board of Trade) unterstand, 1856 aber dem nun ins Leben gerufenen »Unterrichtsamt (Education Department)« unterstellt wurde. Der Einfluß des Prinzgemahls Albert trug viel dazu bei, in England die bisherigen Theorien über die Unzweckmäßigkeit eines Eingriffs des Staates in das Bildungswesen zum Schweigen zu bringen und an ihre Stelle deutsche Anschauungen über die Aufgaben des Staates in dieser Beziehung treten zu lassen.

\* \* \*

Vor allem ist die Geschichte des Volksbildungswesens in England auch durch die großen Sozialreformer des 19. Jahrhunderts beeinflusst worden: insbesondere durch Carlyle, Ruskin und Dickens. In der gewissen-  
weckenden Agitation Carlyles tritt die Bildungsfrage wiederholt hervor. Dickens ist außer durch viele Romane durch eine Reihe von Aufsätzen dafür eingetreten, in denen er z. B. auf die deutschen Kindergärten als Vorbild hinwies. Das Recht des Kindes hat in England keinen beredteren Anwalt gehabt als diesen großen Dichter.

Die Wichtigkeit und die theoretischen Grundlagen des Volksbildungswesens, insbesondere soweit es zu Handwerk und Gewerbe in Beziehungen steht, sind der öffentlichen Meinung Englands am frühesten durch Ruskin zum Bewußtsein gebracht worden. Wenig über 20 Jahre alt, hatte er seinen Vater verloren und sich als einzigen Erben eines Vermögens von

mehreren Millionen Mark gefunden. Nachdem er soviel von diesem Kapital beiseite gelegt hatte, wie er für seinen eigenen Unterhalt für notwendig hielt, verbrauchte er nach und nach alles übrige, um seine Ideen über die Hebung des Kunstgewerbes und der Kunst sowie des Menschenlebens überhaupt zu verwirklichen. Neben Carlyle verdankt das soziale Leben Englands im Laufe des 19. Jahrhunderts wohl niemand soviel wie Ruskin, falls man nur den einzigen Dickens ausnimmt, der durch seine Romane stets von neuem auf die Schäden des englischen sozialen Lebens hinwies und immer wieder die Stimme der Menschlichkeit gegenüber dem schroffen Egoismus zur Geltung zu bringen suchte, der in dem Menschen nichts anderes sah als eine Ware, aus der man so viel Gewinn herauspressen mochte, wie nur möglich war.

Als Ruskin mit seiner ersten sozialen Schrift ganz in die Bahnen Carlyles trat, schrieb ihm dieser voll inniger Freude: »Ich freue mich, daß ich mich von nun an in einer Minderheit von zweien befinden werde.« In der Tat haben diese beiden Apostel des Menschlichkeitsgedankens durch ihre unnachgiebige Agitation gegen alles, was sie als schlecht oder faul oder selbstsüchtig erkannt hatten, unendlich viel Gutes geschaffen. Sie haben die Gewissen aufgerüttelt in Fragen, in denen man der herrschenden Anschauung gemäß die sittliche Stimme überhaupt nicht zu hören brauchte. Sie haben mit prophetischem Geiste eine glücklichere Zukunft ausgemalt — eine Zukunft, die wieder von Idealen der Menschlichkeit und nicht von dem bloßen Wunsche erfüllt sein wird, auf möglichst bequeme Art Geld zu verdienen.

Durch die wuchtige Art, in der Ruskin und Carlyle ihre Gedanken aussprachen, durch die apostolische Begeisterung, mit der sie die Götzen eines mammonistischen Zeitalters zertrümmerten, um an ihrer Stelle wieder das Ideal der Menschlichkeit aufzurichten, haben sie ihrem Lande unschätzbare Dienste geleistet. Ruskin erhob die schwersten Anklagen gegen die versklavende Druckkraft der Fabrikarbeit, die den einzelnen Arbeiter nur noch als einen Teil der Maschinerie betrachtete, die seine Glieder zu Treibriemen und seine Finger zu Feilen machte; er hat damit der Arbeitsteilung in der modernen Fabrikindustrie, die geradezu der Abgott der Volkswirtschaft geworden war, den Fehdehandschuh

hingeworfen und die bis dahin fast unerhörte Forderung erhoben, daß auch der Fabrikarbeiter durch seine Beschäftigung nicht zum geistigen Krüppel gemacht werden dürfe.

Ursprünglich von dem Felde der Kunstgeschichte ausgehend, hatte Ruskin sich in den siebziger Jahren viel mit nationalökonomischen Dingen beschäftigt, weil er sah, daß die Fragen dieses Gebietes dringend Lösung erheischten, wollte man aus den entsetzlichen Zuständen, die sich hier allmählich gebildet hatten, einen rettenden Ausweg finden. In seiner überaus scharfen Kritik an den bestehenden wirtschaftlichen Zuständen ließ er sich ganz von ästhetischen und ethischen Gesichtspunkten leiten. Er mag an die Kunst nicht anders denken als im Zusammenhang mit den Haupttatsachen des sozialen Lebens. Ein Wirtschaftsleben, das nur ökonomische Vorteile bringt, ohne der ethischen und ästhetischen Grundforderungen der Menschennatur zu gedenken, verdammt er mit äußerster Schärfe. Die Hauptfrage für ein Volk bestehe nicht darin, wie viel Arbeit es beschäftigt, sondern wie viel Leben es möglich macht. Wichtiger als die richtige Art der Erzeugung der Güter sei die richtige Art ihres Verbrauchs, d. h. die Frage, »wie ein jedes Ding richtig zu benutzen ist«. Das Wirtschaftsleben müsse daher die Forderung erfüllen, daß auch seine Produktionsbedingungen so geregelt würden, daß sie bis zu dem letzten Menschen hinab — »Unto this last« — erträglich und zweckmäßig seien.

Ebenso darf die Kunst nicht ein angenehmer Zeitvertreib sein. »Ihr Zweck ist es, entweder eine Grundlage für das Leben oder eine Verherrlichung desselben oder beides gleichzeitig zu sein.« »Die Kunst ist nur insoweit groß und gut und wahr, als sie ein bewußtes Werk menschlichen Vollkommenheitsstrebens im höchsten Sinne ist.«

Kunst und Handwerk treten erst in einem sehr vorgeschrittenen Stadium der Zivilisation auseinander. Ursprünglich bilden sie eine Einheit, einem hohen Zwecke dienend. Die fünf großen Grundkünste — Töpferei, Zimmermannsarbeit und Holzbearbeitung, Maurerei, Metallarbeiterkunst und Malerkunst — die lange Zeit Hand in Hand miteinander gingen, »haben und hatten alle Zeit nur drei leitende Grundsätze und Endziele: durch äußere Mittel der Religion der Menschheit größere Kraft zu verleihen, deren sittliche Natur zu vervoll-

kommen, und ihnen für ihr materielles Dasein zu dienen«. Werden sie diesen Grundsätzen entfremdet, so sei »das richtige Prinzip« verloren, und der Fortschritt werde unmöglich. Jedenfalls unterliege es keinem Zweifel, daß gegenwärtig die Menschen durch Dampfmaschinen und Eisenbahnen, Baumwollspinnereien und Kohlengruben und dergleichen millionenweise an Leib und Seele vertierten und verkrüppelten. Die Volkswirtschaft habe den Fehler gemacht, sich nur auf die Voraussetzungen und Gesetze des Erwerbs von Reichtum zu richten — während der Nationalökonomie kein menschliches Bedürfnis, keine menschliche Fähigkeit fremd sein sollte.

Ruskins nationalökonomische Anschauungen gipfeln in dem Ausspruch: »Dasjenige Land ist das reichste, das die größte Zahl edler und glücklicher menschlicher Wesen ernährt, und derjenige Mann ist der reichste, der nach Entwicklung seiner eigenen Lebenskräfte zu höchster Vollkommenheit durch seine Persönlichkeit und durch seine Besitztümer den ausgedehntesten helfenden Einfluß auf das Leben anderer Menschen ausübt.« —

Manches in den national-ökonomischen Anschauungen und Theorien Ruskins mag falsch und unbegründet sein. Unter den praktischen Vorschlägen, die er macht, um die Zustände der Gegenwart zu überwinden, sind jedoch einige Hauptgrundzüge so klar herausgearbeitet und so unwiderleglich begründet, daß sie nach mannigfacher Erörterung von den verschiedensten Seiten in ihrer Berechtigung erkannt wurden, so daß man ihre Durchführung versuchte. Ein Hauptheilmittel sah Ruskin in einem System kostenfreier und in gewissen Fällen obligatorischer Volksbildung — nicht nur in bloßem Unterricht. Diese Bildung soll vielmehr eine körperliche und geistige, sittliche und berufliche sein. Sie soll das Ziel haben, die Jugend gesund, stark und schön zu machen und ihr alle Grundregeln der Gesundheit einzuprägen, sie mit Liebe zur Ehre und Gerechtigkeit zu erfüllen und ihre Umgangsweise zu verfeinern, sowie ihr eine möglichst gründliche Vorbildung in dem Berufe zu vermitteln, für den der Einzelne sich vermöge seiner Naturanlage eignet. Die Erzeugung der Dinge aber, die wir in unserem Berufsleben herstellen, darf nicht nur von den kleinen Gesichtspunkten bestimmt sein, die sich für das Vorwärtstommen des Einzelnen dienlich erweisen können, sondern sie müssen unter höheren Gesichtspunkten

stehen: »Produktion bedeutet nicht Arbeitsamkeit und Warenreichtum, sondern die Erzeugung von Dingen, die nach allen Seiten zur Benutzung gut sind. Die Lebensfrage der Nation lautet nicht: Wie viele Arbeiter beschäftigst du? — sondern, wie viel Leben erhältst du aufrecht? Denn so wie der Verbrauch das Endziel der Erzeugung ist, so ist der Zweck, wirklich zu leben, das Endziel des Verbrauchs.«

Von allen Sozialreformern des 19. Jahrhunderts hat vielleicht keiner so tief und nachhaltig auf das Volksbildungswesen für Erwachsene eingewirkt wie Ruskin. Carlyle hatte mit seiner feuersprühenden Beredsamkeit den Boden aufgelockert und hatte seine Brandpfeile gegen die egoistischen Triebe eines Zeitalters geschleudert, das solchen ehernen Forderungen noch widerstrebt. Ruskin fand bereits einen günstigeren Boden vor. Und da er die handwerkliche, die kunstgewerbliche und die industrielle Arbeit in ihren Grundlagen genauer kannte als Carlyle, war er imstande, besser begründete positive Abänderungs- und Besserungsvorschläge zu machen. So steht er in seiner Bedeutung für das Volksbildungswesen einerseits Schulter an Schulter mit Carlyle, andererseits mit Dickens. Diesem hat die englische Kinderwelt eine völlige Umwälzung ihres Lebens in Schule und Elternhaus zu verdanken. Ruskin dagegen ist eine Belebung und Vertiefung des Volksbildungswesens für Erwachsene zuzuschreiben, die von den weitgreifendsten Folgen begleitet war und die bis in die Gegenwart hinein aufs stärkste spürbar ist. Das geistig-sittliche Leben in England hat sich seither mit manchen Ruskinschen Idealen nicht nur vertraut gemacht, sondern hat sie begeistert in sich aufgenommen. Das gesamte kulturelle und soziale Leben des Inselreiches hat unennbare Vorteile dadurch erhalten, daß diese drei großen Reformatoren eine Wiederbelebung der ethischen Kräfte und Grundanschauungen durchzusetzen wußten. Es läßt sich nicht ausdenken, wo England heute in sittlicher und sozialer Beziehung stehen würde, hätte nicht dieses Dreigestirn sittlicher Heroen an seinem Himmel gestanden: Dickens, Carlyle und Ruskin.

\*

\*

\*

Seit dem Jahre 1870 konnte endlich jenes alte System der Nichteinmischung des Staates in das Bildungswesen in England als gänzlich abgetan gelten — d. h. jene berühmte »Selbsthilfe«, die es nach dem treffenden Urteil eines der besten Beobachter des englischen Kulturlebens »mit sich brachte, daß die ärmsten und rohesten Volkskreise die wertvolle bürgerliche Freiheit genossen, ihre Kinder in halb-wildem Zustand heranwachsen zu lassen.«<sup>1)</sup>

1870 wurde im ersten Ministerium Gladstone von W. E. Forster ein Gesetzentwurf eingebracht, der in beiden Häusern des Parlaments stark geändert wurde, endlich aber in beiden die Mehrheit und danach auch die Zustimmung der Krone fand. Dieses »Volksschulgesetz (Elementary Education Act)« bestimmte vor allen Dingen, daß jeder Schuldistrikt »in öffentlichen Elementarschulen für ausreichende Unterbringung derjenigen Kinder Vorkehrung zu treffen« habe, für deren Elementarbildung nicht anderweitig genügend gesorgt sei. Das Schulgeld dürfe höchstens 9 Pence (75 Pf.) wöchentlich betragen. Damit war also nun endlich festgesetzt, daß für die Beschulung aller Kinder finanzielle und verwaltungstechnische Vorsorge getroffen werden muß. Man wollte die Sünden der Vergangenheit gutmachen. Noch ein von einem amtlichen Ausschuß 1861 erstatteter Bericht hatte ergeben, daß von 2½ Mill. Kindern nur etwa 1½ Mill. irgendwelchen Unterricht besuchten, und daß von diesen weniger als 900 000 in staatlich unterstützten Schulen untergebracht waren; der wirkliche Schulbesuch der eingeschul-ten Kinder stellte sich noch nicht einmal auf 75%. Selbst in den staatlich unterstützten Schulen, die den übrigen in der Regel zweifellos überlegen waren, erwies sich der Unterricht keineswegs als zufriedenstellend. Oft war er so gänzlich ungenügend und beschränkte sich so sehr auf ein sinnloses Eindrillen einiger weniger Sittlichkeits- und Glaubenssätze, daß diese den Kindern ebenso unverständlich blieben, »als wenn sie ihnen in fremder Sprache vorgetragen worden wären«. Die Schulräume wurden oft als »elende Löcher« bezeichnet. In den Privat-

<sup>1)</sup> Gustav F. Steffen: England als Weltmacht und Kulturstaat. Studien über politische, intellektuelle und ästhetische Erscheinungen im britischen Reiche. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Oskar Reyher. Stuttgart: Hobbing & Büchle, 1902. Band 1 S. 143.

schulen aber, die keine staatliche Unterstützung erhielten, spotteten die Zustände jeder Beschreibung. Von irgendwelcher Fürsorge für die Gesundheit der Schüler war hier überhaupt nicht die Rede. In vielen Fällen galt das gleiche von den Maßnahmen für den Unterricht. Oft konnten die Lehrer selbst nicht einmal lesen; waren doch viele unter ihnen weggejagte Dienstboten, altersschwache Greise, Krüppel oder Armenhäusler.<sup>1)</sup> Die Zustände waren also noch damals kaum wesentlich besser denn zwei Jahrzehnte vorher, als berichtet worden war, daß von den rund 750 000 Personen, die 1839—1841 in die Ehe getreten waren, mehr als 300 000 nicht einmal ihren Namen schreiben konnten.

1876 wurde ein weiterer großer Schritt vorwärts getan, indem nunmehr gesetzlich auch der Schulzwang für jedes Kind im Alter von 5 bis 14 Jahren festgelegt wurde. Zusammen mit dem Gesetze des Jahres 1870 bildete diese weitere Bestimmung die Grundlage des allgemeinen, unentgeltlichen und obligatorischen Schulunterrichts, der später durch eine Anzahl von Gesetzen noch im einzelnen ausgebaut wurde. Insbesondere bezogen sich diese auf das Schulgeld bzw. auf die Unentgeltlichkeit des Unterrichts, worin Schottland 1889 voranging, und auf die Staatszuschüsse, sowie endlich auf das Einflußrecht des Staates bezüglich der Überwachung der sogenannten »freiwilligen Schulen (voluntary schools)«, deren Gestaltung in den Schulgesetzdebatten des beginnenden 20. Jahrhunderts einen argen Zankapfel gebildet hat. Von den englischen Schulgesetzen nach 1876 sind die wichtigsten die aus den Jahren 1880, 1893 und 1902. 1903 ist dann ein »Code of Regulations« ausgearbeitet worden, der die Bestimmungen für die unentgeltlichen öffentlichen Volksschulen zusammenfaßt und volle Gesetzeskraft besitzt.

Im Jahre 1870 waren in den englischen Volksschulen nur 1 878 584 Plätze vorhanden — in den deutschen Volksschulen um dieselbe Zeit etwa 4 mal so viel. Viele der damaligen englischen Schulen waren »freiwillige«, d. h. sie wurden von kirchlicher Seite mit Staatshilfe unterhalten. Sowohl die an-

---

<sup>1)</sup> Hans von Nostitz: Das Aufsteigen des Arbeiterstandes in England. Ein Beitrag zur sozialen Geschichte der Gegenwart. Jena: Gustav Fischer, 1900. S. 127.

glikanische Kirche als die römisch-katholische und die Methodisten hatte solche Anstalten errichtet. Neben sie traten nun vom Jahre 1870 an die Gemeindeschulen (Board schools), die von den Stadt- bzw. Gemeindeverwaltungen mit Staatszuschuß zu unterhalten waren. Ihre Verwaltung lag in den Händen eines Schulrats, des »Board«, der von den Steuerzahlern des betreffenden Schulbezirkes gewählt wurde. Jede Stadt- und jede Landgemeinde bildete zu diesem Zwecke einen Bezirk, so daß der Schulbezirk den übrigen Einrichtungen der Gemeinde administrativ nicht angegliedert wurde; er unterstand einer besonderen Zentralbehörde, der schon erwähnten »Unterrichtsabteilung (Education Department)«. Ganz kleine Dörfer wählten daher ebensowohl eine Schulbehörde wie Riesenstädte von der Größe Manchesters, Birminghams oder Liverpools. Die Mitgliederzahl des Schulrats richtete sich nach der Bevölkerungsmenge des Schulbezirks. Gewählt konnten Männer sowohl wie Frauen werden, die das 21. Lebensjahr hinter sich hatten. Die staatliche Unterstützung bestand in der Regel in der Gewährung von 10 sh. (10 M.) jährlich für jeden Schüler zwischen 3 und 15 Jahren, ferner in besonderen Beiträgen für Ankauf von Grund und Boden zur Errichtung von Schulbauten usw.; dieser Staatszuschuß wurde 1891 festgelegt unter der Bedingung, daß kein Schulgeld erhoben werde. Wo der Zuschuß nicht ausreichte, konnte er durch gewisse Maßnahmen erhöht werden.

Die Gestaltung des Unterrichts war fast gänzlich in das Ermessen der Schulräte gestellt. Trotz eines ganzen Heeres von Volksschulinspektoren lag es also dennoch meist in dem Gutdünken der betreffenden Boards, ob sie für hygienische Räume, für gutes Lehrmaterial, für brauchbare Lehrkräfte sorgen wollten oder nicht. Man hatte eben das Prinzip der Freiheit und der Selbstbestimmung soweit als irgend möglich festhalten wollen. Indessen haben die erbitterten Streitigkeiten, die bei jeder Neuwahl des Schulrats stattfanden (zumal für so riesenhafte und von einer so verschiedenartigen Bevölkerung zusammengesetzte Schulbezirke wie London), gezeigt, daß diese Verschiedenheit der Interessen und Meinungen der Gestaltung des Schulwesens nicht förderlich ist. Mehr und mehr ist man daher dazu übergegangen, das Schulwesen einheitlicher zu gestalten und von der Zentralbehörde aus größeren Einfluß zu üben. Müssen doch bei einer solchen Zen-

tralstelle die Erfahrungen in ganz anderem Maße zusammenlaufen und können weit besser verarbeitet werden als von jeder einzelnen Schulbehörde für sich. Andererseits hat man streng festgehalten, daß eine der wichtigsten Bestimmungen des Volksschulgesetzes vom Jahre 1870 durchgeführt wurde:

»Keinem Schüler (keiner Schülerin) darf die Teilnahme an einem Gottesdienst oder einer Sonntagsschule oder an irgendeiner religiösen Unterweisung auferlegt werden, wenn die Eltern oder Vormünder dagegen Einspruch erheben. Jede religiöse Unterweisung oder Feier in der Schule muß entweder am Anfang oder am Ende des Unterrichts stattfinden, und jeder Schüler kann seitens seiner Eltern oder Vormünder davon zurückgehalten werden, ohne die Vorteile des Unterrichts zu verlieren.

»Die Schule muß jederzeit für den Königl. Inspektor offen stehen, aber er hat nicht den Auftrag, Fragen wegen des Religionsunterrichts zu stellen oder darin zu prüfen. Nur die Schulen, die diese Bedingungen erfüllen, können einen Zuschuß seitens der Regierung erhalten.«

Es kann hier von der Entwicklung des englischen Volksschulwesens und seinen mannigfachen Problemen nicht näher gesprochen werden; das würde Aufgabe eines Buches über das Schulwesen sein. Hier soll es nur insoweit in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, als es für die Geschichte der Volksbildungsbestrebungen für Erwachsene unerlässlich ist. Deshalb seien nur noch einige Zahlen angeführt und die Grundzüge der durch das heiß umstrittene Schulgesetz des Jahres 1902 geschaffenen Lage gekennzeichnet.

Was die allgemeinen Fortschritte des Schul- und Bildungswesens in England seit dem Jahre 1870 betrifft, so vermehrte sich die Zahl der hauptsächlich von Kirchengemeinschaften ins Leben gerufenen »freiwilligen Schulen (voluntary schools)« von 8281 im Jahre 1870 auf 14 409 im Jahre 1900. In letzterem Jahre bestanden daneben 5691 Gemeindeschulen oder eigentlich »Schulratschulen (Board schools)«. Die Zahl der in beiden Schularten zusammen verfügbaren Plätze stieg in der gleichen Zeit von 1 878 584 auf 6 509 611, die Zahl der Schüler von 1 693 059 auf 5 686 114, die der Lehrkräfte von 28 341 auf 145 944. Zugleich wurde der

Lehrplan im allgemeinen erweitert und verbessert, es wurden besondere Schulen für blinde, taubstumme und verkrüppelte Kinder, ferner Abend-Fortbildungsschulen und Gewerbeschulen eingerichtet. Die letzteren wurden 1899, soweit sie aus öffentlichen Mitteln unterhalten wurden, infolge des sogenannten Cockerton-Richterspruches für ungesetzlich erklärt und konnten erst seit dem Schulgesetz des Jahres 1902, das diese Schwierigkeit beseitigte, weitergeführt werden.

Dieser energischen Schulentwicklung ist es zu danken, daß die gänzliche Unwissenheit in England unbestreitbar verschwunden ist. So betrug der Prozentsatz der Personen, die bei ihrer Verheiratung ihren Namen nicht schreiben konnten, 1891 nur noch 6,4% Männer und 7,3% Frauen, während er 1871 für die Männer 19,4% und für die Frauen 26,8% ausgemacht hatte, 1841 sogar 32,7% für die Männer und 48,9% für die Frauen. In London besuchten 1870 nur etwa 200 000 Kinder die Schule, während mehr als 400 000 ohne Schulunterricht aufwuchsen; dagegen betrug die Zahl der die Schule besuchenden Kinder 1891 dort in Staatsschulen etwa 450 000 und in Privatschulen etwa 200 000. Offensichtlich traten also große Verbesserungen zutage, die durch das am 18. Dezember 1902 beschlossene neue Schulgesetz, obwohl es von liberaler Seite stark angefeindet wurde, weiter fortgeführt wurden. Dem herrschenden Brauch zuwider mußte der Premierminister selbst für diesen Gesetzentwurf eintreten, der vor seiner Annahme in nicht weniger als 59 Sitzungen und 2 Lesungen im Unterhause erbittert angefochten wurde, mit dem man sich aber seither abgefunden hat — wie man es in England überhaupt versteht, etwas Unvermeidbares ruhig hinzunehmen. Durch das neue Gesetz ist an Stelle der Ortsschulräte allenthalben der »Grafschaftsrat (County Council)« getreten, also eine größere und dafür zweifellos geeignetere Behörde, die etwa zwischen den preußischen Kreisräten und Provinzialvertretungen die Mitte hält. Der Grafschaftsrat hat für alle Schul- und Bildungsangelegenheiten nach Beratung mit dem Unterrichtsministerium zu sorgen; er kann zu ihrer Durchführung Steuern erheben und Anleihen aufnehmen. Man unterscheidet daher nun nicht mehr »Board schools« und »voluntary schools«, sondern »Council Schools« (also etwa Kreisschulen oder Provinzialschulen) und »voluntary schools«.

Der Erfolg des neuen Gesetzes war außer der Tatsache, daß es den in langsamem Absterben befindlichen freiwilligen Schulen (oder sagen wir lieber »religiösen Privatschulen«) neues Leben einhauchte, ein dreifacher. Erstens sind die weniger guten Volksschulen allmählich auf die Stufe der besseren emporgehoben worden. Zweitens ist die durch den Cockerton-Richterspruch geschaffene bedenkliche Lage beseitigt worden; es können nun wieder staatliche Gelder an sämtliche Arten von Schulen gegeben werden. Und drittens sind die einleitenden Schritte zur Schaffung eines Systems von öffentlichen höheren Schulen getan worden.<sup>1)</sup> Was letzteres bedeutet und wie konsequent und zielbewußt die jetzige Regierung darauf hinarbeitet, sämtlichen Kindern des Volkes den Zugang zu den höheren Schulen offen zu halten und damit die Auslese der geistig Tüchtigsten zu fördern, das ist im Auslande bisher kaum gebührend beachtet worden. —

Trotz der unzweifelhaft fortschreitenden Bewegung im englischen Volksschulwesen und trotz all seiner äußeren, zahlenmäßigen Erfolge ist man jedoch eigentlich nirgends in England mit dem bisher Erzielten zufrieden. Ich will unter den vielen Urteilen, die sich dafür herausgreifen ließen, absichtlich das eines Mannes wiedergeben, der mit weitem Blick nicht nur die Verhältnisse seines eigenen Landes überschaut, sondern auch die Verhältnisse und Einrichtungen der beiden Länder genau kennt, die mit England die größte Wesensverwandtschaft zeigen und die gleichzeitig seine gefährlichsten Konkurrenten auf dem Weltmarkte sind: Deutschland und die Vereinigten Staaten. In einem lehrreichen, in England bereits in 2. Auflage erschienenen, auch ins Deutsche übersetzten Buche »England, Deutschland und Amerika« (englisch lautet der Titel »Industrial Efficiency«) hat Arthur Shadwell, der die Titel M. A. und M. D. — in Deutschland würde dies etwa heißen: Dr. phil. et med. — führt, auch den Schuleinrichtungen viele Aufmerksamkeit zugewandt und darüber folgendes Urteil gefällt: »Trotz

---

<sup>1)</sup> Siehe Näheres in dem Aufsatz von Mrs. Dale: Das Volkswesen in England. Deutsch von E. Frohn. (Archiv für das Volkswesen aller Kulturvölker. Herausgegeben von Dr. Ernst Schultze und Professor G. Hamdorf. 1. Band. Gutenberg-Verlag, 1907. S. 109—131.)

einiger Vorzüge hat der Elementarunterricht in England doch ganz sicher versagt. England ist seit 1876 in seiner Leistungsfähigkeit stetig zurückgegangen, seit dem Jahr, in welchem das Gesetz, welches den Schulbesuch obligatorisch machte, wie man wohl sagen kann, ein nationales Schulsystem schuf. Daran ist nicht der Unterricht schuld, aber er hat es nicht verhindert. Etwas Wesentliches in dem System war verfehlt. Die Kinder haben in der Schule lesen und schreiben gelernt, aber ihr Geschmack ist schrecklich und ihre Sprache unglaublich schlecht . . . . Damit verbunden ist töpelhaftes Benehmen und ungezogenes Betragen. Eltern beklagen sich allgemein über die wachsende Ungezogenheit, Wildheit und Unlenkbarkeit ihrer Kinder, und jeder sieht das. Die einzig sichtbare Folge der allgemeinen Fähigkeit des Lesens ist die Produktion einer Unmenge gedruckten Blödsinns. Drei oder vier Firmen lassen allein Tages- und Wochenschriften in Millionen von Exemplaren erscheinen, die nur Schund enthalten. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, daß der Schund nicht schädlich ist, es ist Blech und Sirup — kein Schmutz. Dazu gehört eine immer wachsende Annoncenflut von Medizinen, Nahrungsmitteln und Schönheitsmitteln, die sich an die Dummheit derer wenden, die lesen gelernt haben. Dann erhalten die Kinder Gesangunterricht, und der einzig merkbare Erfolg ist, daß sie durchs ganze Land von der Hauptstadt bis ins entlegenste Dorf die törichten Couplets und Leierkastenmelodien plärren.«<sup>1)</sup>

Shadwell sucht die Gründe dieser Mißerfolge vor allem in dem Fehlen eines bestimmten Zieles oder leitender Gesichtspunkte, ferner in falsch angewandten Anstrengungen, die durch die Bedingungen hervorgerufen wurden, welche man an die staatlichen Zuschüsse geknüpft hatte, und in der mangelhaften Ausbildung sowie in dem schnellen Wechsel des Lehrpersonals; endlich auch in dem »hoffnungslosen Charakter mancher Schulkommission«, der nicht nur für den letztgenannten Grund von Bedeutung ist, sondern weit darüber hinaus: »Die unglaubliche, beschämende Unfähigkeit vieler

---

<sup>1)</sup> Arthur Shadwell: England, Deutschland und Amerika. Eine vergleichende Studie ihrer industriellen Leistungsfähigkeit (Industrial efficiency). Ins Deutsche übertragen von Felicitas Leo. Berlin: Karl Heymann, 1908. S. 568 f.

Mitglieder der Schulkommission hat geradezu verheerend auf das ganze Gebiet gewirkt. Die peinliche Lage der Lehrer hat den Charakter vieler Leute verbittert, die schon ohnedies zu einem krankhaften Selbstbewußtsein neigen, und dies ist ein schlimmer Geist für die Schule, denn er findet nicht nur seinen Ausdruck in Hochmut und Dünkel, sondern flößt auch den Kindern dieselben krankhaften und bitteren Lebensanschauungen ein. «<sup>1)</sup>

Aber auch Shadwell meint, daß durch die Abschaffung der früheren Schulkommissionen (Schulräte) und ihre Ersetzung durch die Bildungsausschüsse der Grafschaftsräte eine Hebung nicht nur zu erwarten, sondern bereits zustande gekommen sei. Auch sind nunmehr die Bedingungen, unter denen die Staatszuschüsse gewährt werden, geändert, die Ziele des Volksschulunterrichts in ausgezeichneter Weise klargelegt und die Einrichtungen für die Lehrerbildung ganz wesentlich verbessert worden. Ich bedauere, durch Platzmangel verhindert zu sein, hier die ausgezeichneten Richtlinien abzudrucken, die in den Verordnungen des Unterrichtsministeriums aus dem Jahre 1904 festgelegt sind.<sup>2)</sup>

So steht denn das englische Volksschulwesen heute doch unter einem zukunftsfreudigen Stern. Und je gründlicher die in der Volksschule vermittelte Bildung ist, um so kräftiger und erfolgreicher können sich auch die Volksbildungseinrichtungen für Erwachsene entwickeln. Fehlt ein guter, allgemeiner, planvoller und mit allen Errungenschaften der neueren Pädagogik vertrauter Volksschulunterricht, so werden die Volksbildungseinrichtungen für Erwachsene stets darunter zu leiden haben, daß zunächst viele der Kenntnisse nachzuholen sind, die schon das Kind in sich aufnehmen sollte. Der Erwachsene verliert dadurch nicht nur viel Zeit, sondern ist vielleicht überhaupt nicht mehr imstande, sich in mancherlei mit der Beweglichkeit und Leichtigkeit hineinzufinden, die eine Eigenheit des kindlichen Geistes sind. Gewiß lassen sich viele Dinge von Erwachsenen leichter und besser aufnehmen als von Kindern, denen die nötige Lebenserfahrung noch ganz fehlt. Andererseits

---

<sup>1)</sup> Shadwell a. a. O. S. 571.

<sup>2)</sup> Sie sind abgedruckt z. B. bei Shadwell S. 571 f., übrigens auch an anderen Stellen zu finden.

gibt es manche Kenntnisse und Fähigkeiten, die von der beweglichen Hand des Kindes und seinem noch in der Entwicklung begriffenen Gehirn leichter angenommen werden als von den Organen des Erwachsenen. Das gilt nicht nur von gewissen Kenntnissen wie namentlich vom Buchstabieren, das ja für ein englisch sprechendes Volk weit schwerer ist als etwa für den Deutschen, vielmehr auch für gewisse Geschicklichkeiten der Hand, die sich für jeden Beruf verwenden lassen und die für jeden Menschen von Vorteil sind; man beginnt allmählich einzusehen, welche außerordentliche Bedeutung die Entwicklung der Handfertigkeit nicht nur für die verschiedenen Gewerbe, sondern auch für die allgemeine geistige, seelische und moralische Entwicklung des Menschen besitzt. Insbesondere gibt es zu denken, daß die meisten Menschen, die im späteren Leben auf Abwege geraten, niemals eine rechte technische Handgeschicklichkeit errungen haben, wie andererseits auch die ganze Klasse der ungelernten Arbeiter für den Kulturfortschritt in jeder Beziehung schwerer zu gewinnen ist als die der gelernten Arbeiter. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es von großer Bedeutung, daß man in England das Kindergartensystem von seiten der Schulen in weit umfangreicherem Maße durchgeführt hat als in Deutschland, dem Lande seiner Entstehung. So waren denn bereits nach der Zählung vom 25. März 1901 unter den insgesamt 5 738 143 damals eingetragenen Schülern nicht weniger als 1 829 348 zwischen 3 und 7 Jahren alt, während 3 625 234 in dem Alter zwischen 7 und 13 Jahren standen, 250 126 zwischen 13 und 14 und 53 435 über 14 Jahre.

Die bedeutenden äußeren Fortschritte des Volksschulunterrichts in England<sup>1)</sup> haben es den Volksbildungseinrichtungen für Erwachsene während der letzten Jahrzehnte ermöglicht, zu sehr viel größerem Einfluß zu erstarken, als sie in früheren Jahrzehnten gewinnen konnten. Solange die Jugend des Volkes entweder überhaupt nicht lesen und schreiben lernte oder Schulen besuchte, die nur über ganz unzureichende Einrichtungen und Lehrkräfte verfügten, konnten z. B. die öffent-

---

<sup>1)</sup> Eine kurze und klare Zusammenfassung des englischen Schulwesens ist in dem Büchlein von W. H. Wells enthalten: *English Education. The Law, the Church and the Government of the British Empire.* (Munich and Berlin: R. Oldenbourg, 1910). 131 Seiten.

lichen Bibliotheken und Lesehallen weit weniger Zuspruch finden als heute, wo die Kenntnis des Lesens viel allgemeiner verbreitet ist. Ferner können alle Einrichtungen für eine höhere Geistesbildung der arbeitenden Klassen, wie namentlich die volkstümlichen Hochschulkurse, eine sehr viel bessere Grundlage voraussetzen als früher.

Obwohl sich Volksbildungseinrichtungen für Erwachsene in England gerade infolge des Mangels an allgemeinem und gutem Schulunterricht als Notbehelf früher und allgemeiner eingebürgert haben als in manchen anderen Ländern, so können sie doch nun keineswegs als Überbleibsel einer überwundenen Vergangenheit betrachtet werden. Vielmehr sind sie ein unschätzbares Mittel, die Bildung, die dem Volke durch die Schulen doch nur in den Anfangsgründen vermittelt werden kann, zu vertiefen und zu erweitern, um aus einem so nach allen Richtungen hin gepflegten Volksbildungswesen alle die Vorteile zu ernten, die aus ihm entspringen können. Wenn Carlyle, einer der ersten englischen Vorkämpfer auf diesem Felde, heute aufträte, so würde er nicht mehr mit dem erbitterten Widerstande zu kämpfen haben, den er mit den Reformforderungen seiner Schrift »Chartism« 1839 zu überwinden hatte, vielmehr würde er die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit seines Volkes mit der Grundforderung jenes Buches finden: »Allgemeine Volksbildung ist die große Forderung, die wir stellen (Universal education is the great thing we mean).«

---

## 2. Kapitel.

### Vom Handwerkerinstitut zum „Polytechnikum“.

”Let us earnestly advise you to educate; get intelligence instead of alcohol, it is sweeter and more lasting.“

Die Zeitschrift der Flintglasmacher in ihrer ersten Nummer (1850).

#### A. Die Handwerker-Institute (Mechanic's Institutes).

In England war im 18. Jahrhundert, ganz wie in Deutschland, eine lebhaftere Vorliebe für die Naturwissenschaften vorhanden. Die großartige Entdeckung Newtons hatte sie mächtig gefördert, und die Schriften Joseph Priestleys sowie die elektrischen Experimente Franklins hauchten ihr neues Leben ein.

Als eine Folgeerscheinung dieses Interesses, das dem überraschenden Aufschwunge der Technik insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Boden wirksam bereitete, ist die Begründung mancher Gesellschaften zu betrachten, die sich zum Ziele setzten, das Interesse der Laienwelt für naturwissenschaftliche, aber auch für darüber hinausgehende Fragen anzuregen. Eine der wichtigsten dieser Vereinigungen war die im Jahre 1754 begründete »Gesellschaft zur Förderung der Künste, Gewerbe und des Handels (Society for the Encouragement of Arts, Manufacture and Commerce)«, die noch heute ein reges Leben führt; sie ist unter der abgekürzten Bezeichnung »Society of Arts« bekannt. Die von ihr herausgegebene Wochenschrift, das »Journal of the Society of Arts«, ist vortrefflich. In den Jahrzehnten zwischen 1780 und 1830 entstanden ferner viele literarische und physikalische Gesellschaften; ihr Ziel war die Förderung literarischer Kultur und wissenschaftlicher Kenntnisse. Viele dieser Gesellschaften bestehen noch heute: so z. B. die 1788 begründete »Literary and Philosophical Society« in

Manchester und die 1793 entstandene gleichnamige Gesellschaft in Newcastle upon Tyne, um nur die beiden bedeutendsten zu nennen. Andere Vereine solcher Art waren die 1807 ins Leben gerufene »London Philomathic Institution«, die ein Jahr später entstandene »London Russel Institution« und die 1809 begründete »London Institution«.

Alle diese Gesellschaften beschränkten sich jedoch, schon infolge des von ihnen geforderten Eintrittsgeldes und der Höhe der Mitgliedbeiträge, auf die wohlhabenden Bevölkerungsschichten. Um die gleichen Ziele auch in den ärmeren Kreisen zu fördern, bildeten sich etwa vom Jahre 1800 an in verschiedenen Städten die »Handwerker-Institute (Mechanic's Institutes)«, die ein halb es Jahrhundert lang eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Ihre Entstehung führt uns nach Schottland, obwohl auch Einflüsse von anderer Seite ausgegangen zu sein scheinen; wenigstens soll die »Mechanic's and Apprentice's Library« in Liverpool, die 1833 begründet wurde, ihr Vorbild aus New York entnommen haben.

In Glasgow hatte Dr. John Anderson, Professor der Naturphilosophie an der dortigen Universität — was in der Sprache jener Zeit ungefähr dasselbe bedeutete wie Professor der Physik — mehrere Jahre vor seinem 1796 erfolgten Tod begonnen, einen Kursus von Vorträgen über Experimentalphysik zu halten, zu denen er auch einige Arbeiter eingeladen hatte. Sein Testament bestimmte, daß der größere Teil seines Vermögens für die Begründung einer Einrichtung verwendet werden sollte, die den Namen »Anderson's University« zu führen habe. An dieser Anstalt wurde i. J. 1799 Dr. George Birkbeck zum Professor der Naturphilosophie und Chemie ernannt. Er hatte Birmingham besucht und dort eine Einrichtung kennen gelernt, die sich aus der 1789 daselbst begründeten »Sunday Society« entwickelt hatte. Diese Gesellschaft hatte sich zum Ziel gesetzt, junge Leute, die nicht mehr die Sonntagsschule besuchten, weiter zu unterrichten, und hatte zu diesem Zwecke Vorlesungen über Mechanik und andere Zweige der Naturwissenschaften für Arbeiter veranstaltet, insbesondere für solche, die in den Eisengießereien und Fabriken jener Stadt beschäftigt waren. 1796 änderte die Gesellschaft ihren Titel um in den Namen »Birmingham Brotherly Society«; auch vereinigte sie

sich mit der »Artisan's Library«. Dr. Birkbeck beabsichtigte, die dort gemachten Erfahrungen bei seinen Vorlesungen in Glasgow zu berücksichtigen. Als er nun hier einige naturwissenschaftliche Apparate herstellen lassen wollte, stellte sich heraus, daß niemand dazu imstande war. Gezwungen, sich an diejenigen Werkstätten zu halten, in denen man seinen Wünschen am besten genügen konnte, kam er mit einer Anzahl von Handwerkern in nähere Berührung und entdeckte, daß sie von lebhaftem Wissensdurst erfüllt und äußerst intelligent waren. Er entschloß sich daher, eine von Experimenten begleitete Vorlesungsreihe über Mechanik zu veranstalten, »nur für Personen bestimmt, die mit der praktischen Ausübung der Mechanik beschäftigt sind, und Männer, deren Lage in ihrem früheren Leben sie der Möglichkeit beraubt hat, auch nur das kleinste Teilchen wissenschaftlicher Kenntnisse zu erwerben«. Schon Birkbecks erste Vorlesung wurde von 75 Arbeitern besucht, und die Teilnehmerzahl hob sich so schnell, daß die 4. Vorlesung vor einer Zahl von 500 Hörern gehalten wurde.

Birkbeck setzte seine Vorlesungen während der nächsten beiden Jahre fort, zog jedoch 1804 nach London. Indessen wurde die Vorlesung für Mechaniker an Anderson's Institution viele Jahre hindurch fortgeführt. Auch fand das von Birkbeck gegebene Beispiel mancherlei Nachahmung: so z. B. in Edinburgh, in Aberdeen und in Hawick, wo ebenfalls Hunderte von Hörern vorhanden waren. In Edinburgh wurde 1821 die Gewerbeschule (School of Arts) zu dem Zwecke begründet, den Arbeiterkreisen in ihrem Bildungsstreben weiterzuhelfen. 1823 wurde in Glasgow die »Mechanic's Institution« ins Leben gerufen, im selben Jahre in Liverpool die »Mechanic's Library«, 1823 in London (unter dem Vorsitz Dr. Birkbecks) die »London Mechanic's Institution«, im Jahre darauf in Manchester ebenfalls eine »Mechanic's Institution« — und so fort in anderen Städten.

Die Handwerkerinstitute — um mich dieser Übersetzung zu bedienen, obwohl sie nicht ganz zutrifft — fanden nun mancherlei Förderung. In London interessierte sich Brougham lebhaft dafür und trat bei jeder Gelegenheit für sie ein. In Manchester konnte ein eigenes Gebäude errichtet werden — das erste dieser Art in England; 11 Bürger der Stadt hatten dafür eine Summe von 6 600 Pfund Sterling geschenkt. 1857 konnte

man sogar in ein neues Gebäude (in der jetzigen Princess Street) umziehen.

Andererseits hatten die Handwerkerinstitute mit *m a n c h e r l e i* Schwierigkeiten zu kämpfen, die größtenteils in dem unvollkommenen Zustande der allgemeinen Volksbildung lagen. Ihr Ziel war, wie dies z. B. in Manchester ausdrücklich festgesetzt wurde, »die wissenschaftlichen Grundlagen aufzuzeigen und zu lehren, auf denen die Tätigkeit des Maschinenbauers, des Färbers, des Tischlers, des Maurers und anderer Gewerbearten beruht«. Nun stellte es sich als unmöglich heraus, dieses Ziel zu erreichen, wenn im Kindesalter nicht die nötigen Grundkenntnisse erworben worden waren. Die große Mehrheit der arbeitenden Klassen war jedenfalls durchaus nicht genügend vorbereitet, um auch nur dem einfachsten Unterricht dieser Art folgen zu können. So nahm denn die Beteiligung von Arbeitern, die im Anfang vorhanden gewesen war, allmählich ab und ließ sich trotz aller Anstrengungen nicht wieder beleben. Brougham, der unermüdlich für die Handwerkerinstitute kämpfte, schlug 1839 vor, man möge die wissenschaftliche Seite ihrer Tätigkeit durch Anstellung von Wanderrednern fördern, die man in die verschiedenen Institute eines Bezirkes schicken könne. Aber auch dieses Unternehmen vermochte den Niedergang nicht aufzuhalten, weil eben die Grundkenntnisse der Arbeiterkreise damals allzu geringe waren.

Nichtsdestoweniger taten die Handwerkerinstitute ein *n ü t z l i c h e s* und *n o t w e n d i g e s* Werk. Sie sorgten dafür, daß sich das Interesse für wissenschaftliche, insbesondere für naturwissenschaftliche Fragen allmählich weiter verbreitete, und trugen dazu bei, besonders befähigten und energischen Arbeitern die Möglichkeit zu weiterer Ausbildung und damit zum Aufstieg zu höheren Stellungen zu schaffen.

Im Winter 1850/51 gab es im engeren England 610 Literary und Mechanic's Institutes, die dem genannten Ziele dienten, mit einer Gesamt-Mitgliederzahl von etwa 102 000 Köpfen. In Schottland bestanden zur gleichen Zeit 55 solche Institute mit 12 500 Mitgliedern. Dagegen gab es in Wales und in Irland fast gar keine; hier war weit weniger Bedürfnis danach vorhanden, weil die industrielle Revolution verhältnismäßig sehr viel geringere Wirkungen hervorgerufen hatte als in England und Schottland.

Nach dem Jahre 1850 nahmen die Handwerker-Institute schnell ab. Die Arbeiter, die sich an ihnen beteiligt hatten, waren zu der Überzeugung gelangt, daß die Hoffnung, von der sie sich hauptsächlich dorthin hatten führen lassen — schnell in eine bessere finanzielle Lage zu kommen — sich als trügerisch erwies. So hatte sich denn der Mitgliederkreis immer mehr aus dem Mittelstande ergänzt. Häufig hatten sich die »Handwerkerinstitute« zu reinen Vergnügungseinrichtungen entwickelt. Arbeiter und Handwerker fühlten sich fremd in ihnen, schon weil sie die Empfindung nicht los werden konnten, daß die Einrichtung »middle classy« geworden war, so daß sie eine verzweifelte Ähnlichkeit mit Klubs von kleinen Ladeninhabern erhalten hatte. Gewiß waren noch Lesezimmer damit verbunden; aber aus diesen konnte man doch nur Vorteil ziehen, wenn man bereits eine gewisse Bildung erlangt hatte, wenn man also nicht mehr darauf angewiesen war, sich zunächst die wichtigsten Grundkenntnisse durch Unterricht anzuzeigen.

In den großen Städten waren die Vergnügungen so sehr an die Spitze aller Einrichtungen dieser Art getreten, daß die Hauptsache unterhaltende Vorträge, Deklamationen und Tanzabende waren. Wo Ernsteres geboten wurde, da waren es doch fast nur Vorlesungen, in denen der Redner allein zu Worte kam, während an eine Fragestellung seiner Hörer oder gar an ein Zwiegespräch zwischen Vortragendem und Hörern nicht gedacht wurde. Allerhöchstens waren die »Klassen« für Musik und für Zeichnen noch brauchbar. So waren also die Arbeiter recht enttäuscht.

Die Handwerkerinstitute hatten jedoch gezeigt, daß kein geringes Bildungsstreben in dem englischen Volke vorhanden war, und hatten daher wohl auch das Ihre zu der Begründung des Regierungsamtes für Naturwissenschaften und Kunstgewerbe (1853) beigetragen. Da nun die Regierung manche von den Aufgaben in die Hand nahm, die sich vorher die Mechanic's Institutes gestellt hatten, nahm ihre Tätigkeit um so schneller ab — zumal da seit dem Jahre 1848 die neuen politischen und sozialen Ideen der Arbeiterschaft den Kreisen unsympathisch waren, aus denen sich die Vorstände der Handwerkerinstitute zusammensetzen pflegten. Nur in einigen Gegenden, wie namentlich im West Riding und in Yorkshire, hat sich ihr Einfluß

noch einige Jahrzehnte erhalten — besonders in den kleineren Städten und Dörfern.

Ein vorübergehender Aufschwung wurde den Handwerkerinstituten durch die Staatsbeihilfen zu Teil, die vom Jahre 1859 an zur Unterstützung naturwissenschaftlicher Fortbildung zur Verfügung standen. In dem genannten Jahre richtete jenes Regierungsamt ein Examen für Lehrer ein. Wer hier ein Zeugnis erhalten hatte, konnte vom Staat Beihilfen nach Maßgabe der Zahl derjenigen Schüler erhalten, die er in den allgemeinen Prüfungen durchbrachte, welche von der Regierung vom Mai 1861 an abgehalten wurden. Vorschrift war nur, daß der Unterricht in einer Schule gegeben wurde, die von der Regierung anerkannt worden war, und daß die örtliche Verwaltung für den Unterhalt der Schule mindestens ebenso viel Geld aufbrachte, als die Staatsbeihilfe betrug.

Indessen vermochte auch diese erhebliche Verbesserung ihrer äußeren Lage den Handwerker-Instituten auf die Dauer kein neues Leben einzuhauchen. Sie waren eine absterbende Einrichtung. Selbst die Einführung des allgemeinen Volksschulunterrichts vom Jahre 1870 an vermochte ihnen nur an wenigen Stellen eine Hebung zu bringen. Dies gilt insbesondere von dem Institut in Manchester, das durch die Beihilfen für Gewerbeschulunterricht, die vom Jahre 1879 an auch von dem »City and Guilds of London Institute« gegeben wurden, auf eine höhere Stufe trat, indem es sich in eine Gewerbeschule (Technical School) verwandelte. 1881 ernannte die Regierung zur Prüfung der technisch-gewerblichen Fortbildung einen Ausschuß, in welchem auch zwei Bürger von Manchester, Mr. John Slagg und Mr. (jetzt Sir) William Mather Sitz und Stimme hatten. Manchester war die zweite Stadt in England, die von der Machtvollkommenheit Gebrauch machte, die den Lokalbehörden durch das Gesetz des Jahres 1889 übertragen war: für die Zwecke des Gewerbeschulwesens eine besondere Steuer zu erheben. 1892 wurden die »Technical School« und die »School of Art« der Stadtverwaltung (Corporation) übergeben, die auf Grund von Land-schenkungen aus der Nachlaßverwaltung von Sir Joseph Whitworth und mit Hilfe weiterer großer Summen, die für diesen Zweck aus den Überschüssen der Ausstellung des Jahres 1887 hergegeben wurden, 1895 mit der Errichtung der jetzigen »School of Technology« begann. So bietet die Geschichte der Handwerker-

Institute in Manchester ein Spiegelbild aller wichtigen Ereignisse in der Geschichte der technisch-gewerblichen Fortbildung in England überhaupt dar.<sup>1)</sup>

### B. Die Arbeiter-Kollegs (Working Men's Colleges).

Neben die Handwerkerinstitute trat um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine neue Einrichtung, die eine höhere Entwicklungsstufe darstellte: die Arbeiterkollegs. Diese »Working Men's Colleges« hatten eine doppelte Wurzel. Zum Teil stellten sie die Verwirklichung eines Wunsches der Chartistenbewegung dar, zum anderen Teil wurden sie von der christlich-sozialen Bewegung geschaffen. Ihr Hauptunterschied gegenüber den Handwerkerinstituten lag darin, daß sie mit der Darbietung von Wissens- und Bildungsstoff in der Form von Vorträgen, Vorlesungen und Bibliotheken nicht zufrieden waren, vielmehr ein Zusammenwirken des Lehrers und der Schüler verlangten; und daß sie nicht nur dem einzelnen Individuum zu dienen, sondern eine ethische Höherentwicklung, eine Beeinflussung des Einzelnen durch die Gesamtheit und ein Zurückwirken von ihm auf sie zu erzielen suchten.

1842 hatte der Reverend R. T. Bagley in Sheffield, dem Essen Englands, ein »Volkskolleg (People's College)« begründet in der Empfindung, daß die Handwerkerinstitute im allgemeinen ihr Ziel nicht erreicht hatten und daß es nun an der Zeit sei, geistige Beschäftigungen höherer Art den jüngeren und älteren Leuten der Mittelklasse und der Arbeiterkreise zugänglich zu machen. Er schlug daher vor, Unterrichtsklassen in Lateinisch, Griechisch, Französisch und Deutsch einzurichten, ferner in Mathematik, englischer Literatur, Logik, Beredsamkeit (Elocution, einem auch heute sehr beliebten Bildungsfach in England) und Zeichnen, außerdem in gewissen elementaren Unterrichtsgegenständen. Der Unterricht und die Zusammenkünfte sollten morgens zwischen 6½ und 7½ und abends zwischen 7½ und 9½ Uhr stattfinden. Frauen wurden ebenso wohl zugelassen wie Männer. Jeder Teilnehmer hatte wöchentlich 9 Pence (75 Pf.) zu entrichten.

Bayley ging mit außerordentlichem Eifer und großer Selbstaufopferung ans Werk. Indessen begann die Zahl der Teilnehmer

<sup>1)</sup> Siehe Sadler a. a. O. S. 26.

infolge unvorhergesehener Umstände vom Jahre 1846 an zu sinken, und im September 1848, als Bayley von Sheffield nach London zog, drohte die ganze Einrichtung zu zerfallen. Indessen wurde diese Gefahr durch die Begeisterung von 16 jungen Schülern abgewendet, die größtenteils noch minderjährig waren. 12 von ihnen wurden als Ausschuß eingesetzt, um dem »People's College« feste Form und eine V e r f a s s u n g zu geben. Sie wurde denn auch nach den Vorschlägen des Zwölfer-Ausschusses beschlossen. Einige ihrer wichtigsten Grundzüge sind die folgenden:

»Das Volks-Kolleg soll ein Bildungsinstitut sein, das sich selbst erhält und sich selbst regiert.

»Alle Personen, die mehr als 16 Jahre alt sind, sollen zu Mitgliedern wählbar sein.

»Gegenstände, die sich auf Parteipolitik oder auf Sektenwesen (sectarianism) beziehen, dürfen in den Klassen nicht behandelt werden.

»Die Verwaltung (executive power) soll in den Händen eines Ausschusses von 12 Schülern (students) liegen.«

In der Versammlung, welche diese neue Verfassung des People's College im Oktober 1848 annahm, wurde von seiten zweier wohlhabender Männer angeboten, dem Ausschuß für das erste Jahr eine gewisse Summe zur Verfügung zu stellen, da es vielleicht nicht möglich sein würde, alle Ausgaben aus den Einnahmen zu bestreiten. Indessen wurde dieses großherzige Anerbieten mit respektvollem Danke abgelehnt. Man wollte die erste Grundlage der Satzung — die Bestimmung, daß die Einrichtung sich selbst erhalten solle — nicht durchbrechen.

Am 17. Oktober 1848 wurde der Unterricht wieder eröffnet; schon vor Schluß des Monats hatten sich 200 Schüler dazu gemeldet. Die Öffnungszeiten blieben ähnlich wie vorher; nur fing man abends bereits um 7 Uhr an, um gegen 9½ Uhr zu schließen. In den allgemeinen Bestimmungen war festgesetzt, »daß die weiblichen Teilnehmer in irgendeinem Teile der Klassenzimmer Platz nehmen können, den der Ausschuß dafür bestimmen mag, und am Schluß jeder Unterrichtsstunde zuerst herausgehen können. Kein Schüler soll seinen Sitz verlassen, bevor sich die weiblichen Mitglieder nicht zurückgezogen haben«.

Bald wurden auch Tagesklassen eingerichtet — zum Teil, weil man daraus einen Teil der Ausgaben bestreiten zu können hoffte, zum Teil auch, weil es auf diese Weise möglich war, mehr Lehrkräfte für die Abendklassen heranzuziehen. 1853 wurde

das Ganze nochmals erweitert, indem man nun auch gewerblich-technischen Unterricht angliederte. 1856 beschloß der Ausschuß, sich die Vorteile nutzbar zu machen, die durch das Examen geboten wurden, das damals die »Society of Arts« ins Leben rief. Von dem Umfang der Lehrtätigkeit des People's College in Sheffield während der Jahre 1848 bis 1858 gewinnt man eine Vorstellung aus der Tatsache, daß damals durch seine Kassen mehr als 80 000 M. hindurchgingen.

Der beste Kenner der Geschichte und der gegenwärtigen Gestaltung des englischen Volksbildungswesens, Mr. M. E. Sadler, für den vor einigen Jahren eine Professur für Geschichte und Praxis (Administration) des Bildungswesens an der Universität Manchester geschaffen wurde, hält es für unzweifelhaft, daß der Plan des Volkskollegs in Sheffield wie auch die Durchführung dieses Planes auf die Adresse zurückzuführen seien, die William Lovett 1837 über die Frage des Bildungswesens an die arbeitenden Klassen gerichtet hatte.<sup>1)</sup> Tatsächlich führte man in dem People's College vieles aus, was in jener Denkschrift gefordert worden war. Besondere Bedeutung wurde in beiden Fällen auf den Unterricht in der Chemie und ihren Anwendungsarten auf die praktischen Berufe gelegt. Ferner war in beiden alle religiöse Unterweisung im Sinne einer bestimmten Religionsgemeinschaft förmlich ausgeschlossen worden. —

Ähnlich wie die Volksbildungsideen der Chartisten hier auf die Begründung und Gestaltung des ersten Volkskollegs in England eingewirkt hatten, erwiesen sie sich auch in mancherlei Grundzügen wirksam, die für die Arbeit des ersten Arbeiterkollegs bestimmend wurden.<sup>2)</sup> Dieses trat 1854 in London ins Leben. Noch heute ist es in Tätigkeit. Obwohl es in anderen Städten nicht viel Nachahmung gefunden hat, so kann es doch sowohl durch seine jahrzehntelange Tätigkeit als durch die Einflüsse, die es auf die Gedankenwelt eines Ruskin, eines Toynbee und anderer Männer geübt hat, sowie gewissermassen als Vorstufe zu der Bewegung der volkstümlichen Hochschulkurse besondere Bedeutung beanspruchen.

---

<sup>1)</sup> Siehe im 1. Kapitel S. 24 f.

<sup>2)</sup> Über den Einfluß der Chartistenbewegung und ihrer Bildungs-ideale und Forderungen auf Maurice siehe insbesondere Sadler a. a. O. S. 36—38.

Der Gründer des »Working Men's College« war Frederick Denison Maurice. Er stand damals im Alter von 49 Jahren und bekleidete das Amt eines Kaplans in Lincoln's Inn sowie eine Professur der Theologie am King's College. Um ihn hatte sich ein Kreis junger Leute geschart, hauptsächlich Rechtsanwälte und Studenten der Jurisprudenz, die für soziale Dinge Interesse hatten. Viele von ihnen waren durch eine Aufsatzreihe in dem »Morning Chronicle« aufgerüttelt worden, die unter dem Titel »Labour and the Poor« erschienen war. Hier war gezeigt worden, unter welch schrecklichen Bedingungen Zehntausende von Menschen in London arbeiten mußten, um der Selbstsucht rücksichtsloser Kapitalisten zu dienen. Insbesondere die Schweißarbeit — das berühmte »sweating system« — erregte damals wahres Entsetzen, während andererseits alle Personen und alle Preßorgane, die den herrschenden wirtschaftlichen Ansichten der oberen Zehntausend anhängen, diese Feststellungen für Übertreibung erklärten und keinerlei Schlußfolgerung auf eine Reformbedürftigkeit der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse daraus gezogen wissen wollten.

Eine kleine Gruppe junger Leute, die sich insbesondere um Kingsley — den Verfasser des Schneiderromans »Alton Locke« — und Maurice geschart hatten, faßten ihre sozialen Pflichten zu ernst auf, als daß sie sich mit den Beruhigungsversuchen der führenden Blätter oder gar mit einer schroffen Abwehr hätten genügen lassen. Sie hatten die Notwendigkeit der Förderung der Genossenschaftsbewegung unter den weniger wohlhabenden Bevölkerungsklassen erkannt und hatten daher 1850 eine »Gesellschaft zur Förderung von Arbeitergenossenschaften« begründet. Diese beruhte, wie das ganze geistige Leben dieser Reformer, auf christlich-sozialistischen Grundsätzen. Maurice reiste als Präsident der Gesellschaft am 31. Dezember 1850 nach Lancashire und besuchte hier die schon bestehenden Genossenschaften in Bury, Bacup, Rochdale, Manchester und an anderen Orten. So wurde der Grund gelegt »zu jener dauernden Verbindung zwischen den zur Gesellschaft der ‚Förderer‘ gehörigen Personen und den Genossenschaften, aus welcher der englischen Genossenschaftsbewegung ein unbemeßbarer Segen erwachsen ist.«<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Lujo Brentano: Die christlich-soziale Bewegung in England. 2. verbesserte Ausgabe. Leipzig: Duncker & Humblot, 1883. S. 48.

Am 2. November 1850 wurde die erste Nummer einer Wochenschrift veröffentlicht, die unter dem Namen »Der Christliche Sozialist« von einem der Hauptteilnehmer der Bewegung, Ludlow, herausgegeben wurde. Die »Times«, die gegen alle diese Reformbestrebungen mit äußerster Feindseligkeit vorging, verweigerte damals die Aufnahme aller auf die Zeitschrift bezüglichen Inserate. Ja die Feindschaft gegen die neue Bewegung führte dahin, daß im Januar 1851 eine förmliche Hetze gegen diese losbrach. Indessen wurde diese nur der Anlaß, die Ziele der christlichen Sozialisten noch besser zu durchdenken und fester zu bestimmen. Sie wandten sich insbesondere gegen die einseitige ökonomische Beurteilung sogenannter wirtschaftlicher Fragen und betonten die Notwendigkeit, deren Betrachtung ethischen und politischen Gesichtspunkten unterzuordnen. So hat sich die Bewegung stets von tief menschlichen Gesichtspunkten bestimmen lassen; alles, was ihre Anhänger taten, ist dadurch auf eine bemerkenswert hohe Stufe gehoben worden.

In hervorragendem Maße gilt dies auch von ihren Bildungsbestrebungen. Da sie es unternommen hatten, Produktivgenossenschaften ins Leben zu rufen, die gleichzeitig die Aufgaben von Konsumgenossenschaften erfüllen sollten, hatten sie viele kleine Handwerker und Arbeiter persönlich kennen gelernt und nähere Beziehungen mit ihnen angeknüpft. Bei vielen dieser Schneider, Schuhmacher, Arbeiter in Piano-forte-Fabriken usw. war ein lebhaftes Interesse für Erziehungs- und Bildungsfragen vorhanden. Auf einer Zusammenkunft im Januar 1854 wurde daher eine Resolution gefaßt, durch einen Ausschuß die nötigen Schritte für die Begründung eines »People's College« in Verbindung mit den Arbeiter-Genossenschaften in London zu tun. Der Ausschuß bestand aus 14 Mitgliedern, unter denen außer Maurice, Kingsley und Ludlow der Viscount Goderich (später Marquis von Ripon) und Vansittart Neale genannt seien. Maurice wurde gebeten, den Plan aufzustellen. Sein Entwurf wurde angenommen und kurze Zeit danach ein Programm gedruckt, um das geplante College so bald als möglich eröffnen zu können.

Wirklich trat es schon am 31. Oktober 1854 ins Leben. Als Heim hatte man dafür ein altes Haus (in Red Lion Square im Stadtteil Holborn) gewählt, das Maurice ursprünglich für die

Zwecke einer Näherinnen-Genossenschaft (Needlewomen's Association) gemietet hatte; indessen hatte der Plan keinen Erfolg gehabt, so daß das Haus nun frei stand.

Das Programm der Klassen für den ersten Winter war im Vergleich mit dem, was schon wenige Jahre später geboten werden konnte, bescheiden, wies aber doch mehrere bedeutende Vortragende auf. Maurice selbst hatte Unterricht für nicht weniger als 3 Abende wöchentlich übernommen. Die von ihm gewählten Gegenstände waren: Das Reich König Johanns, geschildert nach dem Shakespeareschen Drama: Politische Ziele, erläutert durch die englische Literatur; und endlich (für die Sonntagsabende): Das St. Johannis-Evangelium. Andere Vortragende sprachen über öffentliches Gesundheitswesen — ein Fach, das damals in England noch recht im argen lag; über die Geographie Englands in Verbindung mit seiner Geschichte; über englische Grammatik; über Arithmetik und Algebra; über Astronomie usw. Am Dienstag abend von 7 bis 9 Uhr aber sollte Zeichnen gelehrt werden — als Dozent hierfür war Ruskin angegeben.

Ruskin war keinem der Gründer persönlich bekannt gewesen. Aber man hatte ihm den Plan der ganzen Einrichtung geschickt, und er hatte es für seine Pflicht gehalten, eine Zeichenklasse zu übernehmen. Er zählte damals 35 Jahre. Sein Ruhm war durch sein 10 Jahre vorher veröffentlichtes Buch »Die Steine von Venedig« fest begründet worden, und seine Teilnahme an diesem von anderer Seite vielbefeindeten Volksskolleg trug wesentlich dazu bei, dessen Sache bei der öffentlichen Meinung Sympathien zu erwecken. Auch zog er bald andere hervorragende Künstler oder Kunstschriftsteller nach sich, und so konnten unter dem Lehrkörper des »Working Men's College«, wie man die Einrichtung nun nannte, so hervorragende Namen aufgeführt werden wie die von Burne Jones, Dante Gabriel Rossetti, Ford Madox Browne und andere.

Es war einer der größten Vorzüge der neuen Bewegung und zugleich ein Hauptgrund für ihren großen Erfolg, daß man in der Auswahl der Lehrkräfte niemals engherzig war. Wer ein guter Dozent war oder ein hervorragender Gelehrter, der war stets willkommen — welche Meinungen er auch im einzelnen hegte, insbesondere welchen religiösen oder nicht-religiösen Anschauungen er anhängen mochte. So finden wir unter den Vortragenden der ersten Jahrzehnte nicht nur christ-

liche Sozialisten wie die Historiker Brewer, Palgrave, Samuel Rawson Gardiner und J. R. Seeley, sondern auch Männer, die manchen Grundanschauungen des christlichen Sozialismus so fern standen wie der Sohn Darwins G. H. Darwin, der Zoologe Professor Huxley, der Physiker Professor Tyndall und viele andere. Bis in die Gegenwart hinein hat man stets einige der bedeutendsten Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens für Einzelvorträge in dem Arbeiterkolleg zu gewinnen gewußt. Ich nenne hier noch Lord Rosebery, den Herzog von Devonshire, Lord Kimberley und den Großindustriellen Sir Th. Brassey. Vernünftigerweise hat man die Religionsstunden ganz aus dem Unterricht entfernt und läßt auch religiöse Fragen in der Regel bei den Vorträgen kaum mehr berühren.

Ein wichtiges Kennzeichen aller Arbeit in den Arbeiterkollegs ist es stets gewesen, daß die Arbeit der Dozenten unentgeltlich erfolgte — außer wo die Größe der Klassen, namentlich für elementare Unterrichtsgegenstände, eine Teilung und damit die Heranziehung weiterer Lehrkräfte notwendig machte, die sich nicht ohne Honorierung beschaffen ließen. Die große Mehrzahl alles Unterrichts aber wurde und wird unentgeltlich geboten.

»Es ist häufiger vorgekommen, daß bestimmte Klassen aus Mangel an Schülern nicht zustande kamen als aus Mangel an Lehrern.«<sup>1)</sup>

»Umsonst bieten diese Männer, die zu den ersten Vertretern Englands in Kunst und Wissenschaft gehören, den Arbeitern die Kenntnisse, die zu erwerben ihnen große Geldsummen und die schwere Arbeit von Jahren gekostet hat. Ohne die Arbeiter durch Begönnerung zu verletzen, ohne sich um ihre religiösen Meinungen zu kümmern, ohne ihre Unabhängigkeit zu beeinträchtigen, lediglich, weil sie dieselben als Mitmenschen anerkennen, helfen sie, den unteren Klassen eine liberale Bildung und Teilnahme an den Fortschritten der Kultur zugänglich zu machen. Und auch nachdem Maurice gestorben und Thomas Hughes sein Nachfolger als Präsident der Anstalt geworden ist, hat sich nichts hierin geändert. Insbesondere findet sich unter den ausgezeichneten Studenten, welche von Oxford und Cambridge nach London kommen, um da ihren Berufsgeschäften nachzugehen, immer wieder eine Anzahl, welche freudig ihrem Pflichtgefühl folgt, zur Hebung der Arbeiterklasse das Ihrige beizutragen.«<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Brentano a. a. O. S. 64 f.

<sup>1)</sup> The Beginnings of the Working Men's College. Im Selbstverlage des Working Men's College, ohne Jahr (1902) S. 8.

Der Unterricht beschränkte sich, wie die angeführten Beispiele zeigen, absichtlich nicht auf Fächer, die zu dem täglichen Berufe der Hörer in direkten Beziehungen standen. Vielmehr stellte der erste unter den 6 Gesichtspunkten, die in dem Programmwurf vom 7. Februar 1854 durch Maurice dem Ausschuß vorgelegt und von diesem genehmigt worden waren, ausdrücklich fest:

»1. Der Ausschuß war der Meinung, unsere Stellung als Mitglieder einer Gesellschaft, welche behauptet, Gewerbe und Handel seien dem Moralgesetz unterworfen — einem Gesetze über die Beziehungen der Menschen zu einander — nötige uns, soziale, politische oder, um einen allgemeinen Ausdruck zu gebrauchen, menschliche Studien als die Hauptaufgabe unseres Unterrichtes zu betrachten.«<sup>1)</sup>

Die Handwerkerinstitute hatten als Ziel ihrer Arbeit und als Anreizmittel für die Hörer in vielen Fällen betont, daß eine Hebung der Bildung bzw. eine Vermehrung der Kenntnisse dazu beitragen könne, die Stellung eines Menschen zu verbessern und sein Einkommen zu erhöhen. Diese Theorie wurde von den christlichen Sozialisten absichtlich niemals angenommen; sie wollten ihrer ganzen Geistesrichtung nach mit ihren Bildungsmaßnahmen nichts schaffen, woraus sich ein direkter wirtschaftlicher Vorteil hätte ziehen lassen — ganz abgesehen davon, daß sie es nicht für richtig hielten, mit jenem Gaukelbilde Hunderte oder Tausende von Menschen zu einer Bildungsarbeit heranzuziehen, die günstigstenfalls doch nur einigen wenigen unter ihnen jene versprochene Erhöhung und Verbesserung der finanziellen Lage und der sozialen Stellung bringen konnte. Aus diesem Grunde verbannte man gewerbliche Unterrichtsgegenstände lange Zeit hindurch völlig aus dem Unterrichtsprogramm. Sicherlich schoß man damit über das Ziel hinaus — aber vielleicht war dies das beste Mittel, um vor einer Verflachung der hohen Bildungsbestrebungen sicher zu sein, denen man sich widmen wollte, und um jenen Geist der geschäftlichen Nüchternheit von der geplanten Arbeit fernzuhalten, der sich wie eine schwere Last auf alles höhere Streben legen kann.

<sup>1)</sup> S. Brentano a. a. O. S. 109—117. Ebenda ist die ganze »Darlegung der Gesichtspunkte, welche bei Grundlage des Working Men's College maßgebend sein müssen«, abgedruckt.

Das hervorragende Geschick und die tiefe Begeisterung für ihre Sache, durch die sich die meisten Lehrer auszeichneten, knüpften schnell ein inniges Band zwischen ihnen und den Schülern. Frauen allerdings ließ man zu dem Unterricht nicht zu — im Gegensatz zu dem Volks-Kolleg in Sheffield. Mit den Schülern kam man außer in den Klassen auch bei geselligen Zusammenkünften zusammen. Es ist kein Zufall, daß die Einrichtung nicht etwa den Namen trug »Working Men's Institute«, sondern »Working Men's College«. Maurice machte wiederholt auf die Bedeutung dieses Wortes aufmerksam. In ihm war eingeschlossen — nach dem Muster der Colleges an den Universitäten Oxford und Cambridge — die Forderung inniger Kameradschaft zwischen Lehrern und Schülern und unter letzteren selbst. Sie sollten eine Kameradschaft von Männern bilden, die »zu hohem Zwecke durch andere als Geldinteressen verbunden« waren. So konnte es wohl auch vorkommen, daß einer der Begründer, Tom Hughes, der nach dem Tode Maurices Präsident des Arbeiterkollegs wurde, auch Unterricht im Boxen gab, weil er dabei seinen Schülern besonders nahe zu kommen hoffte — was der Erfolg bestätigte. Tom Hughes — der in weiteren Kreisen durch sein Buch »Tom Brown's Schooldays«, eines der meistgelesenen englischen Bücher, bekannt wurde — war ferner als Präsident bei den geselligen Zusammenkünften im »Kaffeezimmer« außerordentlich beliebt, wo man sich die Zeit mit Gesang und Rezitationen verkürzte. In den ersten Jahren gab es dort nur Kaffee oder Tee — später wurde nach einer Debatte, die sich über viele Jahre erstreckte, gestattet, daß hier zum Abendessen auch ein Glas Bier ausgetrunken wurde.

Die innigen Beziehungen, die sich schnell zwischen Lehrern und Schülern bildeten, werden durch ein Dankschreiben erwiesen, das die letzteren nach Ablauf des ersten Jahres an die Verwaltung richteten. Es mag hier seine Stelle finden:

»Wir erkennen es als unsere Pflicht gegen uns und gegen Sie, Ihre Bemühungen zu unseren Gunsten nicht ohne Anerkennung zu lassen. Wir wollen daher unserer ehrerbietigen Zuneigung einen, wenn auch unvollkommenen Ausdruck geben. Jeder Versuch, die große Erziehungsfrage zu lösen, muß im höchsten Maße den ungebildeten Ständen willkommen sein. Wie sehr verdient daher dieses Unternehmen, welches unsere sittliche und geistige Hebung zum Ziele hat,

unsere aufrichtige Sympathie und Mitarbeit. Die uns so großmütig angebotene Hilfe wird uns, so hoffen wir, befähigen, Höhen und Tiefen des Erkennens zu erreichen, die uns zuvor und ohne Sie unerreichbar waren. Der Besitz der Erkenntnis wird uns, so hoffen wir, zu besseren und weiseren Menschen machen, denn wir wissen, daß dies das Ziel Ihrer Lehren ist. Wir nehmen dankbar Ihre Hilfe an, nicht als eine Wohltat, wie sie auch nicht als solche angeboten wird, sondern als ein Opfer, das Sie an dem Schrein der Menschheit bringen, und das einen Teil Ihrer Lebensaufgabe bildet. Sie haben gesagt, daß Sie Ihre Pflicht gegen Ihre Mitmenschen erfüllen wollen; nehmen Sie, bitte, unseren Glückwunsch zu der Art und Weise entgegen, wie Sie dies getan haben. Wir hoffen, daß wir Ihre Bemühungen genug würdigen, um Ihrem Beispiele nachzufolgen, und daß es uns am guten Willen nicht fehlen wird, Ihnen nach Kräften zu helfen. Wenn jeder Stand Pflichten hat, die seinen Vorteilen entsprechen, so dient derjenige am meisten der Menschheit, der seine Pflichten am großmütigsten auffaßt. Wir danken Ihnen besonders dafür, daß Sie die Ihren weitherziger und weltbürgerlicher als die Mehrzahl Ihres Standes aufgefaßt haben. Wir bieten unseren Dank nicht als eine Belohnung, sondern als eine Anerkennung. Die einzige wirkliche Belohnung, die Ihre Arbeit finden kann, birgt sie in sich selbst. Alles, was wir bieten können, ist, daß wir danken, und das ist wohl alles, woran Ihnen liegt. Zum Schluß bedauern wir, daß nicht mehr unseres Standes sich die großen Vorteile des Kollegs zunutze gemacht haben.«<sup>1)</sup>

So entwickelte sich die Tätigkeit des Londoner Arbeiterkollegs in allseits befriedigender Weise. Von dem »Volks-Kolleg« in Sheffield unterschied es sich namentlich darin, daß es Frauen ausschloß und daß es nicht als Körperschaft gedacht war, die sich selbst nur durch die Beiträge ihrer Mitglieder erhalten sollte, ebenso wie die Schüler der neuen Anstalt nicht die entscheidende Stimme in der Verwaltung hatten. Dr. Furnivall, Mr. Ludlow und andere der Gründer hatten zwar gefordert, daß der Verwaltungsausschuß von Anfang an je zur Hälfte aus Lehrkräften und Arbeitern bestehen sollte — man hatte sich jedoch dahin entschieden, zunächst nur Lehrer in den Ausschuß aufzunehmen, Arbeiter dagegen erst allmählich, und zwar bis zu einer Gesamtzahl von einem Drittel der Ausschußmitglieder. Am Ende des 6. Verwaltungsjahres (1860) erklärte Dr. Furnivall, daß erst 2 Arbeiter in dem Ausschuß säßen, also nur ein Vierzehntel seiner Gesamtzahl, daß jedoch die Finanzverwaltung des Kollegs tatsächlich nur von seinen Schülern bestimmt würde.

<sup>1)</sup> Zitiert nach Nostitz a. a. O. S. 217 f.

Diese mußten über 16 Jahre alt sein, lesen und schreiben können und die ersten 4 Regeln der Arithmetik beherrschen; sie mußten also nur in den »3 R's« (»reading, 'riting and 'rithmetic«) bewandert sein.

Im Jahre 1857 war der Mietskontrakt für das Haus in Red Lion Square abgelaufen. Da sich die Tätigkeit des Working Men's College so günstig entwickelt hatte, mietete man ein g r ö ß e r e s Haus in Great Ormond Street, das man später kaufte. Noch heute ist das Working Men's College dort untergebracht.

Es nahm nun eine s t ä n d i g e u n d r u h i g e E n t w i c k l u n g und beruht noch jetzt im wesentlichen auf denselben Grundlagen wie vor einem halben Jahrhundert. Die einzige nennenswerte Krisis, die es zu bestehen hatte, war der Tod seines Gründers. Während der ersten 12 Jahre seines Bestehens hatte die Führung des Arbeiterkollegs in Maurice's Händen gelegen. 1866 wurde er zum Professor der Moralphilosophie in Cambridge ernannt, so daß er dorthin übersiedelte. Jedoch kam er in den nächsten Jahren noch einmal wöchentlich nach London, um in der Kapelle von Vere Street Gottesdienst abzuhalten und um an den Arbeiten des Working Men's College teilzunehmen. Von 1869 an machte ihm jedoch eine Verschlechterung seines Gesundheitszustandes unmöglich, diese aufreibende Tätigkeit fortzusetzen. Im März 1872 starb er. Da in der Zwischenzeit auch die meisten anderen Gründer und ersten Lehrkräfte des Arbeiterkollegs durch Tod oder durch andere Ursachen ausgeschieden waren, war eine neue Generation herangewachsen. Dennoch hatte man merkwürdigerweise versäumt, dem Ganzen rechtzeitig eine bestimmte Form zu geben. Jetzt versuchte man, das Versäumte nachzuholen. Der Vorstand (Executive Committee) sollte in Zukunft aus 8 Mitgliedern bestehen, die mit weiteren 4 Schülern gemeinschaftlich den Verwaltungsrat (Consultative Committee) bildeten. 1874 wurde diese vorübergehende Satzung durch eine neue ersetzt, indem man eine neue Gesellschaft (»The Working Men's College-Corporation«) bildete, der man den Gesamtbesitz des Arbeiterkollegs übergab. Auf Tom Hughes, der nach Maurice Vorsitzender war, folgte Sir John Lubbock (jetzt Lord Avebury), der bekannte Bankier, Philanthrop und Gelehrte.

Die Z a h l d e r H ö r e r pflegt gegenwärtig mehr als 1000 zu betragen. Die Mehrzahl unter ihnen waren, wie Nostitz 1900

berichtete, Handarbeiter, während etwas mehr denn 40% als Schreiber, Buchhalter oder Ladengehilfen tätig waren. Indessen fehlen auch die höheren Berufsstände nicht (5 bis 6%), weil man auch sie niemals engherzig ausschließen wollte. Der Bericht über das 57. Vereinsjahr (1910/11) gibt die folgende Berufsgliederung an:

Kaufmännische Angestellte . . . . .	46,4%
Ladengehilfen . . . . .	4,0 »
Höhere Berufsstände . . . . .	2,8 »
Beamte . . . . .	7,2 »
Speicherarbeiter . . . . .	5,8 »
Fabrikarbeiter . . . . .	29,0 »
Nicht angegeben . . . . .	4,8 »
	<hr/>
	100,0%

Dem Alter nach verteilten sich die Schüler dieses Jahres so, daß 27,0% unter 20 Jahren (d. h. zwischen 16 und 20 Jahren alt) waren, daß 53,4% zwischen 20 und 30 Jahren standen, 16,3% über 30 Jahre zählten, während für 3,3% das Alter nicht angegeben war.

Das Ziel des Working Men's College, wie es in dem »Calendar«, der für das Jahr 1910/11 112 Seiten zählt, gegenüber dem Titelblatt angegeben ist, wird noch immer ebenso aufgefaßt wie von seinen Begründern: »Die Schüler sind größtenteils Arbeiter, die Lehrkräfte sind gewöhnlich Mitglieder der Universität oder der verschiedenen liberalen Berufe, oder sie sind früher Schüler in dem College gewesen. Seine Aufgabe ist, diese Klassen miteinander in Verbindung zu bringen, indem es sie alle an dem Werke des Lehrens und Lernens teilnehmen läßt. Es richtet Bildungsmöglichkeiten zum niedrigsten eben möglichen Preise ein (die Lehrkräfte werden größtenteils nicht bezahlt), und zwar in den Gegenständen, in denen Bescheid zu wissen für englische Bürger am wichtigsten ist, und es versucht auf diese Weise, eine gute Bildung (liberal education) in den Bereich der Arbeiter zu bringen.«

Seit dem Jahre 1885 ist der Unterricht in 4 Abteilungen (Divisions) gegliedert, um den Zusammenhang der einzelnen Lehrfächer untereinander zu wahren. In der ersten Abteilung (der sogenannten »höheren« Abteilung), die in 6 Sektionen zerfällt, gibt es Unterricht in klassischen und modernen

Sprachen, in Geisteswissenschaften, in Mathematik und angewandten Naturwissenschaften, in Kunstgeschichte und Musik. In der zweiten (der »unteren«) Abteilung wird Vorbereitungsunterricht zum Besuche der ersten Abteilung geboten. In der dritten (der »vorbereitenden«) Abteilung wird Schülern, die dies wünschen, Ausbildung in den Elementarfächern (wie Lesen, Schreiben, Anfänge der Grammatik und die ersten 4 Regeln der Arithmetik) erteilt. In der 4. Abteilung endlich (der »Sonder«-Abteilung) wird Stenographie, Buchhaltung usw. gelehrt. Prüfungen stellen von Zeit zu Zeit fest, wie weit die einzelnen Schüler gekommen sind. —

Nach diesen Erfolgen kann es merkwürdig erscheinen, daß es nicht gelungen ist, in anderen Städten Englands dauernd ähnliche Einrichtungen zu schaffen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind dagegen verschiedene Institute ähnlicher Art ins Leben gerufen worden: wie z. B. das Cooper-, das Pratt-, das Dressel-Institut.<sup>1)</sup>

In England war die erste weitere Einrichtung dieser Art 1855 in Cambridge entstanden, hauptsächlich infolge der Bemühungen von Dr. Harvey Goodwin, des späteren Bischofs von Carlisle. Ein anderes Arbeiterkolleg wurde im Januar 1857 in Ancoats, einem Arbeiterstadtteil von Manchester, eröffnet, wieder eines im Oktober des gleichen Jahres in Wolverhampton. In Manchester entstand ein zweites im Januar 1858, während in Salford im Mai 1858 ein Arbeiterkolleg begründet wurde. Im nächsten Jahre finden sich ähnliche Einrichtungen in Halifax und in Oxford (hier hieß sie »The Working Men's Educational Institution«), doch ist das Gründungsjahr für beide nicht bekannt. In Liverpool wurde ein Working Men's College 1860 begründet, in Leicester eines im Jahre 1862 durch den Kanonikus Vaughan. Auch in Nottingham und in anderen Städten traten Arbeiterkollegs ins Leben. Indessen ist eine genaue Übersicht darüber nicht vorhanden, und viele dieser Einrichtungen sind wieder zugrunde gegangen. Eine Ursache dafür mag gewesen sein, daß die Lehrkräfte fast stets nicht honoriert werden sollten. Im einzelnen Falle ist dies möglich,

<sup>1)</sup> Siehe Näheres in Eduard Reyers »Handbuch des Volkswesens« (Stuttgart: Cotta, 1896). 1. Buch, 3. Kapitel. (Amerikanische Fortbildungsinstitute). S. 26—33.

und solcher Idealismus wird stets Bewunderung verdienen; es ist jedoch falsch und auf die Dauer verderblich, wenn man eine ganze große Einrichtung auf solchem Grundsatz aufbauen will.

Wo die Arbeiterkollegs bestehen blieben, suchte man stets das ursprüngliche Ziel festzuhalten, daß »die Pflege sozialer Gefühle Hand in Hand mit der Erringung von Wissen gehen sollte.«<sup>1)</sup> Auch haben die Working Men's Colleges stets großes Gewicht auf eine innige Fühlungnahme mit den Universitäten gelegt. Das Wort »College« sollte eben kein leerer Schall bleiben, und wie es ein gewisses Zusammenleben von Lehrern und Schülern bedeutet, so mußte auch großes Gewicht darauf gelegt werden, möglichst gute Lehrkräfte zu erhalten, also Männer, die über alle Fragen des betreffenden Gebietes wissenschaftlich genau orientiert waren. Tom Hughes hatte schon 1854 geschrieben: »Wir hoffen, daß die Universitäten Männer, die von unserem College mit einem Zeugnis kommen, ebenso bereitwillig aufnehmen werden als von irgendeinem anderen College, und daß sie unseren Schülern die akademischen Titel verleihen werden, vorausgesetzt, daß sie die vorgeschriebenen Examina bestehen. Wie die Universitäten von Oxford, Cambridge und London dies Ziel zur Ausführung bringen mögen, können wir natürlich nicht voraussehen; aber wir vertrauen darauf, daß keine Gebührenfrage Arbeiter verhindern wird, alle die Vorteile zu genießen, die ihre Landsleute besitzen.«

Gegenwärtig gibt es nur noch 3 Anstalten dieser Art, die jene Grundforderung der wissenschaftlichen Unterweisung durch Fachleute und gleichzeitig des kameradschaftlichen Zusammenwirkens von Lehrern und Schülern für die Arbeiterkreise in England verwirklichen. Außer dem Working Men's College in London sind dies das gleichnamige College in Fircroft (Bourneville), das von Mr. George Cadbury, dem bekannten Kakao-großhändler, begründet wurde und seine Tätigkeit am 12. Januar 1909 begann, sowie das Ruskin-College in Oxford.

### C. Das Ruskin College.

Das Ruskin College wurde 1899 begründet zu dem Zwecke, Arbeitern und unter ihnen insbesondere solchen, die vielleicht

---

<sup>1)</sup> Salford Working Men's College vom Januar 1859, zitiert nach Sadler S. 45.

einmal eine leitende Rolle in der Arbeiterbewegung spielen werden, eine Bildung zu geben, die für die intelligente Ausübung höherer Bürgerpflichten unerlässlich ist. Man will ihnen also die Möglichkeit verschaffen, »ihre Klasse zu heben, nicht sich selbst über sie emporzuheben (to raise, not rise out of, their class).« Das Ruskin College hält sich demgemäß von politischen und religiösen Streitfragen völlig fern und macht auch nicht den leisesten Versuch, sich etwa bei der Aufnahmemeldung eines Arbeiters darüber zu vergewissern, welchen Anschauungen auf diesen beiden Gebieten er huldigt.

Bei weitem die größte Zahl der an das Ruskin College angeschlossenen Studenten empfängt nur brieflichen Unterricht. Das »Correspondence Department«, welches zu diesem Zwecke geschaffen wurde, baut sich, wie ich annehmen möchte, auf amerikanischen Mustern auf; hat man doch in den Vereinigten Staaten, infolge der Weiträumigkeit der zu versorgenden Gebiete, wenigstens im Westen vielfach von der Veranstaltung regelmäßiger volkstümlicher Hochschulkurse absehen und an ihre Stelle ein System des brieflichen Unterrichts treten lassen müssen, wie es namentlich von der University-Extension-Abteilung der Universität Chicago ausgebaut ist. Unter »brieflichem Unterricht« ist zu verstehen, daß die Studenten durch Drucksachen davon in Kenntnis gesetzt werden, welche Bücher sie zweckmäßig durchstudieren sollen, welche anderen sich dagegen im Augenblick noch nicht für sie eignen oder gar überhaupt für diesen Zweck wertlos sind. Auch kann der »Student« schriftliche Fragen stellen und gewisse Prüfungsarbeiten liefern, die schriftlich durchkorrigiert und beurteilt werden. Seit der Begründung dieser Abteilung (1900) bis zum August 1908 hat das Ruskin College brieflichen Unterricht mehr als 7000 Studenten erteilt, die übrigens nicht nur in England wohnen, vielmehr über alle englisch sprechenden Länder der Welt verteilt sind. Jeder »Student« hat monatlich 1 sh. (1 M.) zu zahlen. Er darf monatlich einen Aufsatz zur Beurteilung einliefern.

Aus den Studenten, die die besten Arbeiten an diese Abteilung für brieflichen Unterricht abliefern, werden manche der Männer ausgewählt, die sich im Ruskin College einige Zeitlang dem Studium am Orte der Universität selbst widmen. Das Studienjahr läuft vom September bis zum August.

Das »Ruskin College« soll ausdrücklich für solche Arbeiter bestimmt sein, die sich eine höhere Bildung zu dem Zweck aneignen wollen, sie alsdann für die Hebung der Arbeiterklasse selbst zu benutzen. Die bisherigen Erfolge scheinen dieser Meinung recht zu geben. Die Insassen bleiben gewöhnlich ein Jahr dort. Das Gebäude bietet Raum für etwa 36 Insassen. Sie sind sämtlich Arbeiter. Innerhalb der ersten 10 Jahre lebten insgesamt 450 Studenten im Ruskin College. Die Mehrzahl blieb dort länger als ein Jahr. Unter ihnen befanden sich Mechaniker, Bergleute, Textilarbeiter, Eisenbahner und Angehörige vieler anderen Berufe.

Das Geld für die Begründung der Anstalt war fast ausschließlich in Arbeiterkreisen aufgebracht worden. Manche der großen Arbeitervereine hatten erhebliche Summen dazu beigesteuert, die ihnen nun das Recht geben, eine bestimmte Anzahl von Plätzen darin zu besitzen. Drei Jahre hindurch haben etwa 100 000 Arbeiter, sämtlich Mitglieder der »Amalgamated Society of Engineers«, sich selbst eine Extrasteuer auferlegt, um die Ausführung des Planes zu ermöglichen. So ist eine Summe zusammengekommen, deren Zinsen jährlich mehr als 6000 M. ergeben — infolgedessen entsendet der genannte Gewerkverein jetzt regelmäßig 6 Studenten in das Ruskin-College. Die »Amalgamated Society of Railway Servants« ihrerseits hat 300 Pfund Sterling zu der Bausumme beigetragen und hat 2 Scholarships gestiftet (also Stipendien für die Benutzung zweier Plätze). Ähnlich hat die »Northern Counties Weavers' Association« 90 Pfund zu dem Baufonds beigetragen und 3 Stipendien geschaffen. Die »Amalgamated Union of Cooperative Employes« hat 1 Stipendium ins Leben gerufen. Weitere Beiträge sind aufgebracht worden von der »London Society of Compositors«, von der »Scottish Cooperative Wholesale Society«, von der »Lanarkshire Miners' Country Union«, von der »Amalgamated Association of Beamers, Twisters and Drawers«, von der Gewerkschaft der Bergarbeiter von Derbyshire, von dem gleichen Verein in Durham usw.

Der Bericht für das Jahr 1909 gibt an, daß damals 54 Studenten vorhanden waren. Davon waren 2 von Grafschaftsräten entsandt worden, 6 von der »Amalgamated Society of Engineers«, 3 von der »Northern Counties Amalgamated Asso-

ciation of Weavers«, 2 von der »Amalgamated Society of Railway Servants«, wiederum 2 von den Bergarbeitern von Northumberland, 1 von den Bergleuten in Fife, 1 von den »Monmouth Western Valleys Miners«, 1 von dem Gewerkverein der Stahlschmelzer usw. Nur 11 Studenten zahlten die nötigen Gebühren selbst, 5 wurden von Privatleuten erhalten, für 8 wurden sämtliche Ausgaben aus den Sammlungen für Stipendien getragen, die Kosten für 1 wurden halb aus solchen Sammlungen und halb von ihm selbst bestritten, und für 5 weitere sorgte halb das College selbst und halb die Organisation, von der sie dorthin geschickt worden waren.

Die Gegenstände des Unterrichts sind hauptsächlich mündlicher und schriftlicher Ausdruck, Grammatik und Arithmetik, Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte, politische und Verfassungs-Geschichte, Soziologie, Entwicklungslehre, und Geologie. Aber auch Grammatik, Logik und Arithmetik werden gelehrt, und den Aufsatzübungen wird große Bedeutung beigemessen. Prüfungen zur Feststellung der Verschiedenheit der Leistungen werden nicht abgehalten, doch werden von jedem Studenten monatlich 3 Aufsätze verlangt. Die Studenten haben selbst das Haus des College in Ordnung zu halten; man erwartet von einem jeden von ihnen, daß er täglich 1 Stunde für die Reinigungsarbeiten verwendet. Die Küchenarbeit wird von besonderem Personal getan. Die Kosten stellen sich für jeden Residenten, d. h. für jeden dieser im Ruskin-College wohnenden Studenten, auf jährlich 52 Pfund Sterling, wöchentlich also auf 20 M.; in diese Summe sind alle Ausgaben für Miete, Nahrung, Unterricht usw. eingerechnet. Der Verwaltungsrat (Council) des College besteht aus Universitätsprofessoren, Vertretern großer Genossenschaften und wohlbekannten Gewerkvereinlern.

Über den Arbeitseifer der Studenten des Ruskin College herrscht nur eine Stimme. Es ist bemerkenswert, daß viele seiner Studenten der Wissenschaft, ihren Ergebnissen und ihren Problemen nach einiger Zeit ganz anders gegenüberstehen als zu Anfang. So schrieb einer von ihnen ganz naiv: »Es scheint, als ob die Ausbildung, die wir erhalten haben, unseren Gesichtskreis bereits erweitert hat. Als ein Hauptergebnis möchte ich erwähnen, daß sich uns wie eine Offenbarung ergeben hat, was wir nicht

wissen. Auf die meisten von uns hat es wie eine Art Erschütterung gewirkt, daß jede Frage ihre zwei Seiten hat.«<sup>1)</sup>

Vor einigen Jahren hat Lord Curzon gelegentlich eines Besuches von Ruskin College in einer Ansprache gesagt: »Die Männer, die ich vor mir sehe, stellen diejenige Klasse der Gesellschaft dar, die das Stimmrecht erhalten hat und die infolge ihrer großen Kopfzahl die herrschende Macht in der Nation bildet. Es ist von höchster Bedeutung, daß diejenigen, die die Macht in der Hand haben, auch die nötige Bildung haben sollten.« Dieser Grundsatz staatsbürgerlicher Erziehung hat der Arbeit des Ruskin-College mancherlei Anerkennung verschafft. Es ist ein Zeichen für den ruhigen, vor grundloser Besorgnis freien Blick des Engländers, daß sowohl die Arbeiter selbst die beste Belehrung von den Kreisen der Wissenschaft erwarten, als auch daß letztere sich von den politischen Tageskämpfen, Neigungen und Abneigungen nicht beirren lassen, sondern ihren Unterricht den Arbeitern ganz in derselben Weise zuteil werden lassen wie jungen Studenten aus vornehmem Hause. In einer kleinen Schrift, die von der Verwaltung des Ruskin-College im August 1908 herausgegeben wurde<sup>2)</sup>, ist das ganze Problem (unter Anlehnung an ein Wort von Prof. Jebb) in einen einzigen treffenden Satz zusammengedrängt. Nach einem Hinweis auf die Volksschulgesetze der Jahre 1870 und 76, die doch die erwünschten Folgen noch nicht gehabt hätten, heißt es kurz und bündig: »Die Demokratie hat Unterricht im Lesen erhalten, aber sie ist noch niemals darin geübt worden, zu denken.«

Ursprünglich waren die Beziehungen der übrigen Colleges in Oxford zu diesem »Arbeiterkolleg (Labour College)«, das so plötzlich in ihre Mitte gesetzt worden war, keineswegs freundlich. Indessen haben sich schon nach wenigen Jahren zunächst annehmbare, dann sogar sehr freundliche Beziehungen herausgestellt — sowohl Beziehungen von den Professoren zu dem Ruskin College als auch von den eigentlichen Studenten hierher, ob-

<sup>1)</sup> Zitiert nach einem Aufsatz von J. A. R. Marriott: The Higher Education of Working Men (in »The Fortnightly Review« August 1906.) S. 254.

<sup>2)</sup> Ruskin College. An educational Experiment. By Charles Sydney Buxton. Reprinted from the »Cornhill Magazine« for August 1908.

wohl sie ursprünglich von den Arbeiterstudenten nichts wissen wollten.

Die Studenten des Ruskin-College bleiben das ganze Jahr hindurch dort, auch wenn die übrigen Studenten Ferien haben. Daß sie zu diesen in durchaus gutem Verhältnis stehen, mag das folgende Beispiel zeigen. 1907 hatten die Studenten des Balliol College in einem Stadtteile Oxfords mit armer Bevölkerung einen Lehrlingsverein (Boy's Club) begründet. Als die Osterferien herannahten, mußte man sich die Frage vorlegen, was während der mehrwöchigen Abwesenheit fast aller dieser Studenten mit dem Verein geschehen solle? Da sprangen die Studenten des Ruskin-College in die Bresche und hielten den Verein im Betrieb — wie der Engländer und Amerikaner zu sagen pflegt: »they ran it.«

Zu einem ähnlich freundschaftlichen Verhältnis tragen die Samstagsabende bei, an denen die Ruskin-Studenten mit denen anderer Colleges zusammenkommen. Zuerst wird bei einer Tasse Kaffee gesungen und geplaudert, dann folgt ein kurzer Vortrag, der den verschiedensten Fächern entnommen werden kann, und darauf eine Debatte, die sich bei interessanten Fragen zuweilen über viele Stunden erstreckt.

Auch hier finden wir also das Ideal wieder, das zur Gründung des Arbeiterkollegs durch Maurice und seine Anhänger führte und das die treffendste Formulierung vielleicht durch William Morris erhalten hat, wenn er schrieb: »Kameradschaft ist Leben, und Mangel an Kameradschaft ist Tod.«<sup>1)</sup>

#### D. Die „Polytechnika“ (Polytechnic Institutes).

Es könnte wunderbar erscheinen, daß eine so prächtige, von so schönem Geiste erfüllte Einrichtung wie die Arbeiterkollegs nicht zu allgemeinerer Einführung gelangt sind. Schon die Zahl ihrer Gründungen war eine verhältnismäßig kleine, am Leben geblieben ist von allen — neben dem neuen Ruskin College — in der ursprünglichen Form nur das eine »Working Men's College« in London. Die Gründe, weshalb die Bewegung keinen größeren Aufschwung zu nehmen vermochte, sind zum Teil ganz andere als die des allmählichen Wiederein-

<sup>1)</sup> Fellowship is Life, and Lack of Fellowship is Death.

gehens der Handwerker-Institute. Daß diese zu bestehen aufhörten, ist, wie oben geschildert, einmal auf die vermehrte Fürsorge von Staat und Gemeinden für entsprechende Bildungseinrichtungen, insbesondere für gewerbliche Abendfortbildungsschulen zurückzuführen — ferner aber und vor allem auf den übertriebenen Nützlichkeitscharakter, der ihnen anhaftete. Alles, was der ethischen Wiederbelebung des Volkslebens dienen wollte, konnte sich von diesen auf rein utilitarischem Standpunkte beruhenden Einrichtungen nicht angezogen fühlen. Den Working Men's Colleges wandte man sich aus demselben Grunde mit Begeisterung zu. Wenn sie dennoch keine größere Ausbreitung erlangten, so ist dafür einerseits wohl ebenfalls der Grund maßgebend gewesen, daß infolge der vermehrten Bildungseinrichtungen von staatlicher und städtischer Seite die Notwendigkeit der privaten Initiative zurücktrat — mehr aber noch, wie ich glauben möchte, die Tatsache, daß die Arbeiterkollegs das weibliche Geschlecht ausschlossen. In einer Zeit, die im übrigen ein erfolgreiches Vordringen des letzteren fast in sämtlichen Berufen ohne Unterschied zeigte, konnte eine Bildungseinrichtung, die vor den Frauen die Tore zuschloß, nicht wohl allgemeinere Ausbreitung gewinnen.

Vielleicht ist dies der tiefste Grund dafür, daß die Geschichte der Arbeiterkollegs im wesentlichen als abgeschlossen gelten kann. Dagegen hat eine Bildungseinrichtung, die mit ihnen manche innere Verwandtschaft aufweist, in den letzten Jahrzehnten einen überraschenden Aufschwung genommen: die »Polytechnic Institutes«.

Es ist schwer, ja eigentlich unmöglich, diesen Namen richtig zu übersetzen. Im Grunde genommen ist er ganz falsch. Er beruht auf einem rein äußerlichen Zufall: darauf nämlich, daß Quintin Hogg, als er im Winter 1880/81 für das von ihm begründete Lehrlingsheim (Working Lad's Institute), das sich in lebhafter Entwicklung befand, größere Räume suchte, in Regent Street (in der Nachbarschaft von Piccadilly Circus) die Räumlichkeiten einer eben zugrunde gegangenen Einrichtung mietete, die bis dahin recht beliebt gewesen war und die aus einem nicht genau festzustellenden Grunde den Namen »Polytechnic« geführt hatte. Tatsächlich hatte es sich nur um eine Stätte volkstümlicher halb wissenschaftlicher Unterhaltung gehandelt, die namentlich von jüngeren Leuten viel besucht

worden war; doch hatte der Besuch so stark abgenommen, daß sie nun ihre Tore schließen mußte. In ihre Behausung zog Quintin Hogg mit seinem gemeinnützigem Unternehmen ein — und übernahm so gleichzeitig den anspruchsvollen alten Namen, der sich infolgedessen auf alle Einrichtungen ähnlicher Art, wie sie sich nach dem Muster der Hoggschen entwickelten, übertrug.

Was die Polytechnics wollen und was sie leisten, ist schwer mit wenigen Worten zu sagen. Man gewinnt die beste Vorstellung davon, wenn man ihre Geschichte betrachtet, die daher kurz erzählt sei.

Quintin Hogg war der Sohn eines der Direktoren der Ostindischen Kompagnie. Er hatte von seinem Vater ein beträchtliches Vermögen geerbt. Wie dies in England nicht ungewöhnlich ist, hatte er sich entschlossen, nicht nur erhebliche Beiträge für gemeinnützige Zwecke zu spenden, sondern sich auch selbst in den Dienst einer guten Sache zu stellen. Dieser Absicht ist er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben. In den ersten 10 Jahren des Bestehens des Regent Street-Polytechnic hat er jährlich nicht weniger als 9000 Pfund Sterling dafür hergegeben, insgesamt hat er 150 000 Pfund dafür gespendet — also 3 Millionen Mark.

In einem Aufsatz hat er 1896 die Entwicklung seines Unternehmens beschrieben. Er hatte damit begonnen, 2 Straßengassen in der Nähe des Strand, jener großen Verkehrsader, die von Westen her in die City führt, das Lesen beizubringen. Allmählich hatte sich daraus eine »ragged school« (Straßenjungenschule) entwickelt. Für diese mietete er 1864 in Regent Street ein Zimmer. Daraus wurde 1868 ein Lehrlingsheim (Boy's home) in Drury Lane. 1871 traten getrennte Abendklassen in Hanover Street hinzu. 1878 war die Entwicklung bis zu einem Abendinstitut (Evening Institute) in Long Acre gediehen. Endlich, vom Jahre 1881 an, entwickelte sich die umfangreiche Organisation des »Polytechnikums«, die noch heute besteht.

Die Grundlage der Arbeit war von Anfang an die Darbietung guten Unterrichts und die Möglichkeit einer von jeder Rohheit freien Vergnügungsart gewesen. Von Jahr zu Jahr waren mehr junge Leute herzugeströmt, und bald erreichte das Regent-Street-Polytechnikum einen Umfang, der selbst seinen Gründer in Erstaunen setzte.

Von einer anderen Seite kam ein weiterer Anstoß, der die Bewegung verstärkte. 1882 veröffentlichte einer der beliebtesten Schriftsteller der letzten Jahrzehnte, Walter Besant, der 1895 auf Grund seiner schriftstellerischen und sozialen Verdienste den Titel »Sir« erhielt (also geadelt wurde), einen Roman »All Sorts and Conditions of Men« (»Allerhand Leute«). Dieser, der den Nebentitel »Eine ungewöhnliche Geschichte« führte, behandelte das Leben im Osten Londons, in dem so viel Armut und Elend, aber auch so viel Lebenssehnsucht sich drängt, von der die reiche Bevölkerung Westlondons keine Ahnung hat. Besant stellte hier Menschen der verschiedensten Lebenslagen nebeneinander. Die Helden des Romans sind zwei junge Leute, der Sohn eines Lords und die einzige Tochter eines sehr reichen, schon verstorbenen Brauers. Beide wollen das Leben der Ost-Londoner Bevölkerung aus eigener Anschauung kennen lernen, um sich ein Urteil über die Art und Weise bilden zu können, wie hier mit Aussicht auf Erfolg zu helfen wäre. Beide haben sich unter falschem Namen dort niedergelassen. Sie lernen einander näher kennen, ohne zu wissen, wer der andere in Wahrheit ist. In ihren Gesprächen erörtern sie nach allen Seiten hin die Lebenslage der Tausende, denen sie helfen möchten, und einigen sich endlich — beide scheinbar im Scherz — dahin, daß der Bau eines großen Erholungspalastes (Palace of Recreation) notwendig sei, um in das Leben dieser Armen Licht und Freude zu bringen. Dieser Palast soll viele Säle enthalten: für Konzerte, für Theateraufführungen, für Tanzvergnügungen, für Vorträge und Vorlesungen, für Lesezimmer, für Klubs, für Gemäldeausstellungen usw. Man kann sich denken, was der Schluß des Romans ist. Die reiche Brauertochter läßt heimlich den Erholungspalast bauen und übergibt ihn am Tage ihrer Hochzeit mit dem verkleideten Lordssohn ihrem Manne. — Alle kleineren Episoden des Romans habe ich unerwähnt gelassen, weil sie nichts Wesentliches zur Sache tun.

Die Handlung ist also nicht sehr reich und auch nicht sehr interessant; der eigentliche Wert des Romans liegt vielmehr darin, daß er imstande gewesen ist, das soziale Gewissen der oberen Kreise in England aufzurütteln. Diese seine Aufgabe hat er glänzend erfüllt. Viele Hunderte von Angehörigen der oberen Gesellschaftsklassen, die nie einen Blick

in das trostlose Dasein der Ost-Londoner getan hatten, wurden hier in eine Welt eingeführt, die der ihrigen so nahe benachbart war, in der Menschen wie sie lebten, und die sie dennoch so gar nicht kannten. Der Erfolg war, daß der »Erholungspalast«, den Besant erdichtet hatte, in kurzer Zeit tatsächlich erbaut wurde — zwar nicht von einer steinreichen Brauerstochter, aber, was mehr wert war, aus einer Summe, die durch freiwillige Sammlung zusammenkam und die einen sehr stattlichen Betrag (wenn ich nicht irre 2 Mill. Mark) ergab. Am 14. Mai 1887 wurde der »Volkspalast (People's Palace)« von der Königin Victoria feierlich eröffnet.

Der Volkspalast erhebt sich in der Hauptverkehrsstraße Ostlondons, Mile End Road. Es ist ein ungemein stattliches Gebäude, das sich durch seine Massigkeit von den gewöhnlichen englischen Cottagehäusern stark abhebt. Alles das, was Besant erträumt hatte, ist in diesem Palaste geschaffen worden: eine große Volksbibliothek mit stattlichem Lesesaal, Räume für Vorträge und Vorlesungen, ein riesiger Saal für Konzerte mit einer prächtigen Orgel darin (die sogenannte Queen's Hall), eine Schwimmhalle, eine Fortbildungsschule, ein Wintergarten und vieles andere mehr. — Die Mittel für die Erhaltung dieses riesigen Instituts flossen dem Volkspalast fortgesetzt reichlich zu: jährliche und einmalige Beträge in verschiedener Höhe, sowie Vermächtnisse, Beiträge aus Stiftungen usw. Wer einmal dort gewesen ist, wird die lebhaft empfundene Mitgenommenheit haben, daß es kaum einen größeren Segen für die Bevölkerung dieser armen, licht- und freudlosen Stadtteile geben kann als den Volkspalast und daeben die Volksheime oder »akademischen Niederlassungen« sowie die Volksbibliotheken und Lesehallen.

Der prophetische Traum Walter Besants war schneller, als er selbst geahnt hatte, zur Wirklichkeit geworden. War doch gerade damals die öffentliche Meinung wieder durch Enthüllungen über die furchtbaren Verhältnisse in den Schwitzindustriellen erregt worden; man nahm solche Dinge jetzt weit weniger gleichgültig auf als ein Menschenalter zuvor.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts hat der People's Palace sich neben seinen übrigen Zwecken insbesondere dem gewerblichen Fortbildungswesen gewidmet. Die hier abgehaltenen

Kurse und ähnlichen Bildungsveranstaltungen sind zu der Einrichtung des »East London Technical College« (jetzt nur »East London College« genannt) zusammengefaßt.

\*

Zu den beiden geschilderten Antrieben gesellten sich in glücklichster Weise zwei weitere, die fast in dieselbe Zeit fielen und die der Entstehung von Polytechnics neue Kraft gaben: es wurden zwei verschiedene reich fließende öffentliche Geldquellen erschlossen, aus denen diese Anstalten dauernd erhebliche Beihilfe für ihre Unterhaltung beziehen konnten.

Die erste dieser Geldquellen rührt aus alten Stiftungen her, die im Laufe mancher Jahrhunderte an die 109 kleinen Kirchspiele vermacht worden waren, aus denen die City der Stadt London zusammengesetzt ist. Hier, im Herzen des englischen Reiches, hatte sich von jeher besonderer Reichtum aufgehäuft, und man war immer bereit gewesen, einen Teil davon für Zwecke der Allgemeinheit zu opfern. In früheren Zeiten pflegte dies vorwiegend auf dem Wege des Vermächtnisses an eine Kirchengemeinde zu geschehen. So waren die Kirchspiele der City allmählich in den Besitz sehr bedeutender Stiftungen gelangt — und wußten nun, da die Bevölkerung der City immer mehr abgenommen hatte, nichts Rechtes mehr damit anzufangen. Mehr und mehr hatte sich durch das Anwachsen der Vorstädte und durch die Verbesserung der Verkehrsbedingungen die Gewohnheit herausgebildet, zwar in der Innenstadt zu arbeiten, aber in irgendeinem der äußeren Stadtteile zu wohnen; schon die Höhe der City-Mieten zwang dazu, die Räumlichkeiten dort für Geschäftsräume auszunutzen. So standen die 109 Kirchspiele, die allmählich des größten Teils ihrer Bevölkerung beraubt worden waren, vor der schwierigen Aufgabe, jährlich insgesamt etwa 80 000 Pfund Sterling (1 600 000 M.) zweckmäßig zu verschenken. Dieser Zustand, der mit einer Verschwendung öffentlicher Gelder zuweilen verzweifelte Ähnlichkeit besaß, führte zu einer Untersuchung der ganzen Frage durch einen Kgl. Ausschuß (Royal Commission), der die Machtvollkommenheit erhielt, Vorschläge für eine Nutzbarmachung dieser großen Geldsummen für Zwecke

auszuarbeiten, aus denen die ganze Stadt London Nutzen ziehen könnte.

Infolge der Vorschläge dieses Ausschusses wurde 1883 die »City Parochial Charities Act« erlassen, die mit jener unzweckmäßigen Verwendung der stattlichen alten Stiftungsgelder in der City von London aufräumte. Das Hauptverdienst an dem schnellen Zustandekommen dieses Werkes gebührt Mr. James Bryce, damals Mitglied des Parlaments, jetzt großbritannischem Botschafter bei den Vereinigten Staaten. Es wurde ein Spezialkommissar ernannt, Mr. James Anstey, Q. C., dem zwei Assistenten zur Seite traten und der zusammen mit dem Hauptkommissar für das Wohltätigkeitswesen einen allgemeinen Plan zur Begründung von Instituten in verschiedenen Teilen Londons ausarbeitete, mit denen die von Quintin Hogg geschaffenen Einrichtungen ebenso wie die Volkserholungen, die im People's Palace geboten wurden, vereinigt werden sollten.

Besonderer Nachdruck sollte dabei auf Bildungseinrichtungen für die gewerbliche Fortbildung der handarbeitenden Bevölkerungsklassen gelegt werden; die Öffentlichkeit interessierte sich damals lebhaft für diese Frage. Auf welche Gegenstände sich der Unterricht hauptsächlich erstrecken oder wie weit er führen sollte, wurde dagegen keiner Bestimmung unterworfen. Auch bestand keineswegs die Absicht, die gesamten Ausgaben dafür aus den Mitteln der Kirchspielstiftungen der City zu bestreiten. Vielmehr suchte man ein erhebliches Kapital und einen Zuschuß für die jährlichen Ausgaben von verschiedenen Seiten zu erhalten.

Dieser Wunsch fand in jener gebefreudigen Zeit Erfüllung. Das Kapital und die für die Jahresausgaben bewilligten Summen (kapitalmäßig berechnet), die nun von verschiedenen Seiten gespendet wurden, beliefen sich auf 1 Million Pfund Sterling; diese Schenkungen, die von Körperschaften herrührten, wurden in der Regel an die Bedingung geknüpft, daß weitere Mittel in dem betreffenden Stadtteil von privater Seite aufgebracht werden müßten. So entschloß sich z. B. die »Draper's Company«, den Volkspalast zu übernehmen, und legte zu diesem Zwecke ein bedeutendes Kapital für dessen Unterhaltung fest. Die »Goldsmith's Company« unternahm ihrerseits,

ein neues Polytechnikum in New Cross zu begründen und zu unterhalten. Die »Clothworker's Company« gab fast 20 000 Pfund Sterling an das Northern Polytechnic in Holloway; und andere gewerbliche Vereine in der City sprangen in ähnlicher Weise ein. In einzelnen Stadtteilen, wie z. B. in Southwark und Battersea, wurden Gelder für die Begründung von Polytechnics gesammelt, ebenso in Clerkenwell und in Südwest-London.

\*

Indessen stellte sich heraus, daß die so zusammengebrachten Mittel, außer in den beiden genannten Fällen, in denen die gesamte Unterhaltung eines »Polytechnikums« von einem Verein übernommen worden war, unzureichend blieben, um den gewaltigen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, die alsbald zutage traten.

An diesem kritischen Punkte kam nun der Bewegung ein Gesetz ungemein zustatten, das vom Parlament im Jahre 1890 erlassen worden war. Es führte den Titel »Local Taxation (Customs and Excise) Act« und bestimmte, daß die Einnahmen aus der Alkoholsteuer für Zwecke der gewerblichen Fortbildung (Technical Education) ausgegeben werden sollten. Die Erhebung der Steuer und ihre Verausgabung für gewerbliche Unterrichtszwecke sollte durch die Grafschaftsräte (also, wie wir in Deutschland sagen würden, durch die Kreis- bzw. Provinzialkörperschaften) erfolgen. Der Londoner Grafschaftsrat begann 1892/93 die Erträge dieser Alkoholsteuer zur Förderung des gewerblichen Bildungswesens auszugeben. So lag es denn nahe, daß die Polytechnics, die im Jahrzehnt zuvor einen so regen Aufschwung genommen hatten und die doch der Geldmittel noch sehr entbehrten, den Antrag stellten, man möge auch ihnen aus dieser Geldquelle erhebliche Bewilligungen zuwenden. Der Londoner Grafschaftsrat hat dieser Bitte gern und in großem Maßstab entsprochen, hat jedoch daran die Bedingung geknüpft, daß diese Seite der Polytechnics systematisch organisiert, stark ausgebaut und so zweckmäßig als möglich gestaltet werden mußte. So kam es, daß die Polytechnics, die bis dahin einen Hauptteil, wenn nicht den wichtigsten Teil ihrer Aufgabe in der Pflege von Volksvergnügungen und Volkserholungen gesehen hatten, seither der Aus-

gestaltung des Unterrichts erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt haben.<sup>1)</sup>

\*

Heute bestehen in London etwa ein Dutzend »Polytechnika«, die sich über die ganze Stadt verteilen. Hier und da sind ältere Institute in ihnen aufgegangen, wie schon die angeführten Beispiele gezeigt haben. So hat ferner das City Polytechnic in sich das Northampton Institute in Clerkenwell aufgenommen, ferner das City of London College in White Street, Moorfields (E. C.) und das Birkbeck College in Chancery Lane (E. C.). Letzteres war eines der ganz wenigen Handwerkerinstitute, die sich bis in die Gegenwart gerettet hatten.

Es ist das Bestreben verschiedener Polytechnics, eine bestimmte Eigenart in ihrer Tätigkeit auszubilden. So hat z. B. das »Northampton Institute« besonderes Gewicht auf den Unterricht in der Metallbearbeitung und in der technischen Optik gelegt. Ferner hat die »Central School of Arts and Crafts« dem Unterricht für Silberschmiede die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Das »Borough Polytechnic« hat außer großen Unterrichtsklassen für Bauhandwerker und für Gas- und Wasserleitungsarbeiter eine Bäckerschule eingerichtet. Das »Cass Institute«, das in der Nähe der Münze liegt, hat seine Metallbearbeitungsklassen besonders entwickelt. Das »Woolwich Polytechnic«, in der Nähe des Arsenal, hat sich der wissenschaftlich-technischen Fortbildung der dort beschäftigten Arbeiter gewidmet. Das Battersea Polytechnic, eines der bedeutendsten, hat den technischen Fortbildungswünschen der Arbeiter und Lokomotivführer der »London and South Western Railway« Aufmerksamkeit geschenkt. Hier sind für die Lehrlinge (wie in dem Woolwich Polytechnic) auch Tagesunterrichtsstunden eingerichtet worden. Ähnlich ist für Schülerinnen im Schneidern besondere Vorsorge getroffen. In dem »Chelsea Polytechnic« wiederum hat man für die kaufmännischen Angestellten, die in der Umgebung zahlreich zu finden sind, gesorgt — während das »Regent Street Polytechnic« noch immer in der Auswahl

---

<sup>1)</sup> Ich bin in diesen Darlegungen größtenteils dem vortrefflichen Aufsatz von Sidney Webb »The Organisation of the Polytechnics« gefolgt, der sich in seinem Buche »London Education« (London: Longmans, Green & Co., 1904) S. 133—174 findet.

und Ausgestaltung seiner Unterrichtsgegenstände die weitesten Grenzen gezogen hat: die kaufmännischen und Handels-Wissenschaften werden dort ebenso wie Kunstgewerbe und die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften berücksichtigt; auf diese Fächer zusammen entfallen ungefähr 9 Zehntel der insgesamt 15 000 Köpfe betragenden Schüler und Schülerinnen — während das übrig bleibende Zehntel, also immerhin doch noch die stattliche Zahl von 1500 Köpfen, sich literarischen oder akademischen Studien widmet.<sup>1)</sup>

Übrigens spielen auch Einzelvorträge in den Polytechnics keine geringe Rolle. Es läßt sich denken, daß an einer Stelle, an der so viele Tausende junger lernbegieriger Menschen zusammenkommen, auch Einzelvorträge über interessante Gegenstände der Wissenschaft oder des öffentlichen Lebens große Aufmerksamkeit finden müssen. Zu diesen Abenden kommt neben den regelmäßigen Hörern und Schülern der Polytechnics auch ein allgemeineres Publikum. Jeder Schüler und jede Schülerin pflegt im Bekanntenkreise über das Polytechnikum zu sprechen; bei solchen allgemeinen Vorträgen, die sich unter Umständen zu Vorlesungskursen auswachsen, ist die beste Gelegenheit gegeben, Freunde und Verwandte einmal einen Einblick in die Tätigkeit der Anstalt tun zu lassen. Letzteres hat damit auch ein Agitationsmittel von nicht zu unterschätzender Bedeutung in der Hand.

Merkwürdig ist, daß zwischen den verschiedenen Anstalten dieser Art eine nähere Verbindung nicht zu bestehen scheint. Ein ähnlicher Mangel ist in fast sämtlichen Zweigen des englischen Volksbildungswesens zu beobachten. Dadurch wird auch eine Übersicht über die Leistungen der verschiedenen Anstalten außerordentlich erschwert, zumal da es nicht einmal eine Zeitschrift gibt, die als Fachblatt etwa über die Entwicklung der Polytechnika oder noch besser über die Fortschritte des gesamten Volksbildungswesens berichtete. Man muß sich daher von jedem einzelnen Institut die Jahresberichte einzeln kommen lassen, will man dauernd auf dem laufenden bleiben.

Für das Jahr 1903/04 hat Sidney Webb eine Zusammenstellung für die verschiedenen Polytechnika in London und ihre

---

<sup>1)</sup> Sadler a. a. O. S. 136 f.

Zweiganstalten veröffentlicht. Die Gesamtzahl dieser Institute stellte sich auf 15. Ihre Einrichtung und Begründung hatte einen Kostenaufwand von fast 1 Million Pfund Sterling verursacht. In dem genannten Jahre gaben sie insgesamt 200 000 Pfund Sterling aus (also 4 Mill. Mark) bei einer Mitgliederzahl von 30 bis 40 000 Köpfen. Die Einnahmen aus den Gebühren von Mitgliedern und Schülern sowie aus verschiedenen anderen Quellen betragen insgesamt noch nicht 60 000 Pfd. Sterl. jährlich, so daß ein Defizit von ungefähr 140 000 Pfd. aus anderen Quellen zu decken war. Davon wurden fast 15 000 Pfd. durch private Zeichnungen aufgebracht. Weitere 25 000 Pfd. wurden von einigen gewerblichen Vereinen der City gespendet: insbesondere von der Draper's, der Goldsmith's und der Skinner's Company. Mithin blieb eine Summe von 100 000 Pfd. Sterl. Jahresausgaben, d. h. etwa die Hälfte der letzteren, ungedeckt, mußte also aus öffentlichen Geldern beschafft werden. Von diesen Zuschüssen aus öffentlichen Kassen wurden gegen 25 000 Pfd. Sterl. von dem Unterrichtsministerium (Board of Education) gewährt, während der Zentralverwaltungsausschuß der Kirchspielstiftungen der City weitere 30 000 Pfd. spendete und der Londoner Grafschaftsrat fast 50 000 Pfd. beitrug — letztere Summe mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie für gewerbliche Unterrichtszwecke auszugeben sei.<sup>1)</sup>

Auf die Frage, wem die »Polytechnika« dienen, kann mit vollster Berechtigung geantwortet werden: allen Bevölkerungsklassen ohne Unterschied. In dieser Beziehung wie auch in der glücklichen Zusammenfassung von Unterricht und Erholung kommen sie dem Ideal des modernen Volksbildungswesens sehr nahe. Auch haben sie es verstanden, gerade dasjenige Alter heranzuziehen, auf das die Bildungseinrichtungen mit besonderer Stärke wirken müssen, wenn die innere Entwicklung eines Menschen dadurch tief und nachhaltig beeinflußt werden soll: das Alter zwischen 16 und 25 Jahren. In keinem Zeitabschnitt der menschlichen Geschichte war es notwendiger als heute, gerade dieses Lebensalter unter den Einfluß bildender Einrichtungen zu bringen. Niemals sonst sind junge Leute in gleichem Maße frühzeitiger selbständig gemacht worden

---

<sup>1)</sup> Webb S. 144.

wie in der Gegenwart. Der junge Mensch, der sogleich nach Verlassen der Volksschule einen Beruf ergreift und finanziell schon nach wenigen Jahren selbständig dasteht, so daß er von den Eltern unabhängig ist, der außerdem vielleicht nicht einmal mehr bei ihnen wohnt, ist in der Großstadt zahllosen Verlockungen ausgesetzt. Findet er eine Stätte, die ihm die Ideale geistigen Strebens einzuflößen weiß und an der er sich in fröhlich-munterer Weise mit Gleichaltrigen vergnügen kann, ohne in die Flachheit so mancher privater Vergnügungsunternehmung zu verfallen, so wird er dadurch für sein ganzes Leben eine andere Richtung erhalten. Er wird innerlich gefestigt werden und sich wahrscheinlich weit früher einen bestimmten Lebensweg vorzeichnen, als er dies unter anderen Umständen tun würde.

Die Polytechnika haben diese Aufgabe weit besser, d. h. zunächst in sehr viel größerem Umfange gelöst, als dies irgendeiner anderen Volksbildungseinrichtung vor ihnen gelungen war. Die Handwerkerinstitute hatten gerade die handarbeitenden Schichten der Bevölkerung vielfach nicht zu erreichen vermocht, haben auch eine anhaltende geistige Wirkung nur selten ausgeübt. Die wenigen Arbeiterkollegs aber, die einen tieferen geistigen Einfluß zu erzielen vermochten, haben doch nur einen verschwindend geringen Teil der Bevölkerung zu sich heranziehen können. Nach der Schätzung von Sidney Webb gab es im Jahre 1830, als London mehr denn  $\frac{3}{4}$  Millionen junger Leute im Alter von 16 bis 25 Jahren beherbergte, nicht einmal 2% junger Leute und nur eine ganz unbedeutende Zahl junger Mädchen, die in irgendeiner Bildungsanstalt eingeschrieben waren. Dagegen haben die Polytechnika es verstanden, eine große und schnell wachsende Prozentzahl junger Leute in diesem für die gesamte spätere Entwicklung ungemein wichtigen Lebensalter zu sammeln, ob es sich nun um Handwerker oder um Fabrikarbeiter, um kaufmännische Angestellte oder Ladengehilfen, um junge Männer oder junge Mädchen handelt.<sup>1)</sup>

Dies wäre zweifellos nicht möglich gewesen, wenn man sich nur auf reine Unterrichtszwecke beschränkt hätte. Daß man der Erholung und dem geselligen Verkehr eine ebenso wichtige Rolle zubilligte, hat den Polytech-

<sup>1)</sup> Webb a. a. O. S. 134 f.

nika erst ermöglicht, eine so große Zahl von Besuchern heranzuziehen.

Beide Zweige der Tätigkeit dieser Anstalten stehen keineswegs ohne Verbindung nebeneinander: sie stellen nicht etwa ein Unterrichtsinstitut mit ein paar Erholungsabenden dar, und ebensowenig ein Erholungsinstitut mit ein paar Unterrichtsklassen. Vielmehr sucht man darauf hinzuwirken, daß jeder eingeschriebene Schüler bzw. jedes Mitglied an beiden Seiten dieser Tätigkeit teilnimmt, damit auch die einzelnen Schüler untereinander in Berührung kommen. In einer Riesenstadt wie London, in welcher der Einzelne so leicht ganz allein dasteht, wenn er in einem anderen Stadtteil wohnt, als in dem er arbeitet, oder wenn er eine neue Tätigkeit beginnt, ist es von größter Bedeutung, daß gerade junge Menschen in solcher Weise Gelegenheit erhalten, Bekanntschaften und Beziehungen miteinander anzuknüpfen. Deshalb legen die Polytechnika so großes Gewicht auf die Klubräume, auf die Konzerte und die Unterhaltungsabende, auf die volkstümlichen Vorträge, auf die gemeinsamen Ausflüge. Auch der Turn- und Spielunterricht hat große Bedeutung: die Turnhallen sind fast in jedem Polytechnikum vortrefflich ausgestattet; und Spielplätze zur Pflege der Ballspiele, denen der Engländer mit Leidenschaft ergeben ist, sucht man irgendwo in einem Vorort zu beschaffen. Auch Billard wird gespielt, Dame und Schach — wie überhaupt in den Klubräumen dafür gesorgt ist, daß der Einzelne dem anderen auch durch gemeinschaftliche Spiele nähertreten kann; weiß man doch in England den erziehenden Wert, den jedes ernsthafte Spiel für die Charakterbildung besitzt, weit besser zu schätzen, als dies einstweilen in Deutschland der Fall ist.

Ein Zusammenwirken der einzelnen Schüler wird auch in den Vereinen und Klubs erzielt, die den Polytechnics angegliedert sind. Da gibt es Debattiervereine, Aufsatzvereine, deren Mitglieder in regelmäßigen Zwischenräumen freiwillig Aufsätze anfertigen, Schwimmklubs, Ringklubs, Klubs für Zweiradfahrer, für Cricketspiel, für Rudern oder Photographieren, Shakespeareklubs usw. Zehntausende unter den Mitgliedern der Polytechnics gehören solchen Klubs an. Man legt auf sie großen Wert und betrachtet sie als einen wichtigen und zudem als einen verhältnismäßig wenig kostspieligen Bestandteil der Anstaltsarbeit; kosten sie doch erheblich

weniger als insbesondere die Laboratorien, deren vortreffliche Ausstattung große Aufwendungen erfordert.

Besucht man eines der größeren Polytechnika, so kommt man aus dem Staunen über die Vielseitigkeit ihrer Arbeit nicht heraus; so z. B. wenn man das »Borough Polytechnic Institute« in Borough Road im Südosten Londons durchschreitet. In der Eingangshalle dieses stattlichen Gebäudes findet man eine Menge von Ankündigungen, die am »schwarzen Brett« befestigt sind. Auch ein Blick in das Programm, das z. B. für das Jahr 1909/10 168 ziemlich eng bedruckte Seiten umfaßt, zeigt uns auf den ersten Blick, daß wir vor einer ungemein reichhaltigen Arbeit stehen und daß es kaum zu viel gesagt ist, wenn auf dem Titelblatt verheißen wird: »Höheres Bildungswesen im zentralen Süd-London.«

Das Programm zählt zunächst die Liste der Verwaltungsratsmitglieder (Governors) und der Ausschußmitglieder (Members of Committee) auf sowie die hauptsächlichsten Beamten des Polytechnikums. Geleitet wird es von Mr. C. T. Millis, einem für seine Aufgabe begeisterten Mann. Tagsüber findet eine Art vorbereitender Fortbildungsschule statt, die sowohl von Knaben als von Mädchen besucht werden kann. Die Knaben können im Laufe von 3 Jahren Mathematik, englische Sprache, Literatur und Naturwissenschaften, Geometrie und technisches Zeichnen, künstlerisches Zeichnen, Handfertigkeitsunterricht und körperliche Übungen mitnehmen; im 2. und 3. Jahre gabelt sich der Unterricht für die verschiedenen Berufe. Für das weibliche Geschlecht wird eine Haushaltungsschule unterhalten, die von allen mehr als 14 Jahre alten Mädchen besucht werden kann, aber nicht etwa die Aufgabe hat, Haushaltungsschullehrerinnen heranzubilden, wie ausdrücklich betont wird. Es sind 60 Plätze vorhanden, von denen 45 auf Grund von Stipendien besetzt werden, während für die übrigen 15 bezahlt werden muß: die Gebühren betragen 3 Pence (25 Pf.) wöchentlich oder 9 sh. (6 M.) für das ganze Jahr. Die Mädchen erhalten Unterricht im Kochen, im Waschen, in der Haushaltung, in Hygiene, Näharbeit und Schneidern, Zeichnen, Krankenpflege und der ersten Hilfe bei Unglücksfällen, im englischen Aufsatz und im Rechnen; auch ist für körperliche Übungen gesorgt.

Die Gebühren, die von den älteren Schülern gefordert werden, pflegen für einen Vorlesungskursus, der sich über die ganzen

Wintermonate erstreckt und allabendlich etwa von 8 bis 9 $\frac{1}{2}$  oder von 8 bis 10 Uhr an 2 Abenden in der Woche stattfinden mag, 5 sh.; erstreckt sich der Kursus über 3 Abende der Woche, so pflegen sie 8 sh. zu betragen. Derselbe Preis wird für Abendklassen gefordert, die sich an 2 Wochenabenden durch das ganze Winterhalbjahr hinziehen und mit Arbeiten in den Laboratorien oder in den Werkstätten verbunden sind. Die höchste Gebühr für eine Vorlesung mit praktischen Übungen beträgt 10 sh. für das ganze Winterhalbjahr; dies gilt z. B. von der Vorlesung und den Übungen über Elektrotechnik, die sich über 2 Wochenabende erstrecken. Lehrlinge und Schüler, die das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, brauchen nur die Hälfte zu zahlen, sobald sie nachweisen können, daß sie praktisch in ihrem Gewerbe tätig sind. Auch sonst gibt es für die Schüler und die eingeschriebenen Mitglieder mancherlei Ermäßigungen.

In diesem Polytechnikum besteht ferner die große Bäcker- und Konditorschule, die auch Prüfungen abhält. Die »Company of Bakers« gewährt den beiden Schülern, die hierbei die größte Anzahl von Punkten erhalten, freie Mitgliedschaft. Ähnliche Examina werden von der »City Guilds and the National Association« abgehalten.

Die Abendklassen umfassen alle möglichen Unterrichtsgegenstände. Die größte Zahl von Klassen wird auf dem Gebiete des gewerblichen Unterrichts abgehalten, da eben nur hierfür die Unterstützungssummen des Londoner Grafschaftsrats verwendet werden dürfen. Da gibt es Klassen für technische Arithmetik und Geometrie, für praktische Mathematik, für Psychologie, für Hygiene des menschlichen Körpers, für die verschiedensten chemischen und elektrotechnischen Gegenstände, für Maschinenbau und Hausbau. Wir finden Kurse für Kupferschmiede und Metallarbeiter, für Gas- und Wasserleitungsarbeiter und für Maler, für Schneider und Färber, andererseits auch für kaufmännische Angestellte und Ladengehilfen. Sprachkurse werden für Französisch und Deutsch, für Spanisch und Italienisch gegeben. Für Frauen und Mädchen sind besondere Unterrichtskurse eingerichtet über Säuglingspflege und Kindererziehung und über die mannigfachen Gegenstände, die in der Haushaltungsschule gelehrt werden. Außerdem können sie an den übrigen Unterrichtsgegenständen teilnehmen und machen davon, z. B. für die kaufmännischen Fächer und für den Zeichenunterricht,

eifrigen Gebrauch, während man naturgemäß in den Laboratorien für Maschinenbau- und Metallarbeiten, für Physik und Chemie gar keine oder nur sehr wenige Frauen trifft. Dagegen kann man wieder in der Klasse für Bildhauerei recht gute Leistungen weiblicher Schüler finden. Daß sie sich auch den musikalischen Klassen gern zuwenden, bedarf keiner Erwähnung; ebenso nehmen sie gern an dem Unterricht in Beredsamkeit (Elocution) teil.

Die Turnhalle wird vom männlichen und weiblichen Geschlecht abwechselnd benutzt. In großen Polytechnics sind getrennte Räume dafür vorhanden.

Jeden Sonnabend 8 Uhr abends findet im Borough Polytechnic während der Wintermonate ein volkstümliches Konzert statt. Die Eintrittskarten kosten 6 Pence bzw. 3 Pence (50 bzw. 25 Pf.). Am Freitag abend 8 Uhr werden volkstümliche Vorträge veranstaltet, meist mit Lichtbildern oder auch mit kinematographischen Vorführungen. An vielen anderen Abenden in der Woche finden weitere Vorführungen statt, die zum Teil von einzelnen Klubs gegeben werden und sich häufig um musikalische Darbietungen gruppieren.

Auch eine Bibliothek ist vorhanden. Sie zählt etwa 4 000 Bände und umfaßt nicht nur Werke technischen oder gewerblichen Inhalts und wertvolle Nachschlagewerke, sondern auch gute Bücher der schönen Literatur und verschiedener anderer Wissensgebiete. Die Benutzung ist für die Mitglieder kostenfrei. Geöffnet ist die Bibliothek jeden Abend von 6½ bis 9½ Uhr.

Indessen ist es unmöglich, einen genauen Überblick über die unzähligen Einrichtungen zu geben, die das »Borough Polytechnic Institute« ins Leben gerufen hat. Die Stundentafel gibt für jeden Abend in der Woche zwischen 7 und 10 Uhr durchschnittlich etwa 20 bis 30 verschiedene Unterrichtsklassen oder Klubunternehmungen usw. an. Auch ist das Polytechnikum verbunden mit manchen anderen Bildungseinrichtungen. So finden hier z. B. einige volkstümliche Hochschulkurse statt. 1909/10 wurde unter anderen Vorlesungen z. B. von Mr. J. A. Hobson, M. A., eine solche über die Entstehung und Verteilung des Reichtums gehalten — und eine andere von Gustav von Holst über Johann Sebastian Bach. Diese Kurse bestehen gewöhnlich aus 10 Einzelvorträgen und kosten für

Nichtmitglieder des »Borough Polytechnic Institute«  $2\frac{1}{2}$  sh., für Mitglieder nur 1 sh.

Ferner steht das Polytechnikum in enger Verbindung mit sämtlichen Stellen, an denen der Londoner Grafschaftsrat in den unmittelbar angrenzenden Stadtteilen abendlichen Unterricht in kaufmännischen oder naturwissenschaftlich-gewerblichen oder kunstgewerblichen Fächern geben läßt. Und endlich ist dem Borough Polytechnic Institute noch das Morley College in Waterloo Road angegliedert. Seine Entstehung geht auf das Jahr 1885 zurück. Damals tat sich eine Anzahl von Arbeitern zusammen, die aus den wöchentlich in Victoria Hall stattfindenden wissenschaftlich-volkstümlichen Vorträgen Anregung geschöpft hatten und die wünschten, diese Anregungen durch persönliche Weiterarbeit zu vertiefen. Am 29. September 1889 konnte man ein eigenes Gebäude beziehen. Seit dieser Zeit werden auch Frauen als Mitglieder zugelassen. Seinen Namen führt das College nach Mr. Samuel Morley, der das Unternehmen in den ersten Jahren wesentlich gefördert hat. Es ist zwar nicht mit dem Ruskin College in Oxford zu vergleichen, da die Teilnehmer nur abends, meistens nach vollbrachter Arbeit, sich dem Leben und der Arbeit im College widmen können. Indessen sind doch auch solche Bildungsstätten von außerordentlicher Bedeutung, da sie Menschen, die sich den ganzen Tag über jahraus jahrein seiner aufreibenden Berufsarbeit widmen, gestatten, abends den Bedürfnissen ihres Geistes in ansprechenden Räumlichkeiten nachzugehen. Auch auf die Pflege edler Geselligkeit wird hier Gewicht gelegt, wenn auch nicht ganz so stark wie in den Polytechnics. —

Die Tätigkeit der Polytechnics ist also eine ungeweivielseitige. Durchschreitet man ihre Räume, so kann man in einem Zimmer etwa Knaben im Alter von 14 Jahren Rechenunterricht oder Mädchen im gleichen Alter Nähunterricht erhalten sehen. In anderen Klassen können jüngere und ältere Arbeiter, die bereits seit Jahren im Beruf stehen, Fortbildungsunterricht in ihrem Fache nehmen. Sie werden hier nicht nur theoretisch gebildet, sondern können auch in Laboratorien bzw. in Werkstätten arbeiten, um das Gelernte sogleich praktisch zu erproben. Da findet man den Maschinenbauer oder den Schmied, den Mechaniker oder den Metallarbeiter mit Gegenständen ihres Berufes beschäftigt. Wieder in anderen Klassen-

zimmern stößt man auf junge Leute, die Geschichte oder Nationalökonomie treiben — oder die gar Dante lesen.

Auf die Ausstattung der Laboratorien und Werkstätten wird von vielen Polytechnics größtes Gewicht gelegt. Die reichlichen Geldbewilligungen des Londoner Grafschaftsrates machen dies möglich. So ist es keine Seltenheit, daß Graduierte irgendeiner Universität sich hier zur Erlangung des Doktorgrades vorbereiten.

Sidney Webb gibt für das Jahr 1903/04 die Gesamtzahlen der Hörer und Schüler aller Londoner Polytechnika folgendermaßen an. An 8 von den von ihm genannten 15 Anstalten bestanden damals Tagesschulen, in denen ungefähr 2000 Schüler unterrichtet wurden, die größtenteils im Alter von 15 bis 20 Jahren standen. Außerdem waren an diese 15 Anstalten 8 andere Tagesschulen von besonderer Art angegliedert: also z. B. Tages-Haushaltungsschulen oder ähnliche; ihre Gesamtbesucherzahl betrug etwa 500 Mädchen jährlich. Am stärksten besucht wurden von den Einrichtungen der Polytechnika die gewerblichen Fortbildungsklassen. Sie zählten insgesamt etwa 5000 Arbeiter, darunter eine große Anzahl von Lehrlingen; dabei ist die Zahl der Arbeiter nicht mitgerechnet, die in den sogenannten »allgemeinen« Klassen Unterricht erhielten. Die Gesamtzahl aller Mitglieder und Schüler der Polytechnika stellte sich in dem genannten Jahre, wie schon erwähnt, auf etwa 30 bis 40 000.<sup>1)</sup>

Einer persönlichen Mitteilung des Londoner Grafschaftsrats verdanke ich die folgenden neuesten Zahlen, die auf größte Genauigkeit Anspruch machen können. Die Anzahl der im Februar 1911 eingeschriebenen Teilnehmer (Students) betrug 24 014, die durchschnittliche Zahl der wöchentlich von ihnen mitgemachten Stunden 107 907. Zu der letzteren Zahl trägt den Löwenanteil das Regent Street Polytechnic mit 33 344 wöchentlich mitgemachten Stunden bei, worauf das Borough Polytechnic mit 15 004, das Woolwich Polytechnic mit 13 720, das Battersea Polytechnic mit 12 892 Stunden folgen — während alle anderen weniger als 10 000 mitgemachter Wochenstunden aufweisen. Die Zahl der hier als »Polytechnics« bezeichneten Anstalten beträgt 10. Außerdem führt der Londoner Grafschaftsrat in seiner Statistik noch ähnliche Anstalten unter dem Namen

<sup>1)</sup> Webb a. a. O. S. 150 ff.

»Technical Institutes« auf, von denen er 19 zählt; er rechnet dazu von schon genannten Anstalten z. B. das »Working Men's College« und das »Morley College«. Die Zahl der in diesen Gewerbe-Instituten eingeschriebenen Hörer stellte sich im Februar 1911 auf 7 206, die Anzahl der gehörten Wochenstunden auf insgesamt 18 793. Zusammen mit den eigentlichen Polytechnics würde das also eine Gesamthörerzahl von 31 220 mit 126 700 Wochenstunden ergeben.

Die Einnahmen der 10 von dem Londoner Grafschaftsrat heute als eigentliche Polytechnics bezeichneten Anstalten stellten sich 1908/09 — das letzte Jahr, für das bisher diese Statistik vorliegt — auf 206 465 Pfund Sterling, die ordentlichen Ausgaben auf 214 797 Pfund. In beiden Fällen steht auch hier das Regent Street Polytechnic an der Spitze.

In steigendem Maße werden diese Anstalten auch tagsüber besucht. Ursprünglich mochte es scheinen, als wenn die abendlichen Vergnügungen und Erholungen sowie die mannigfachen Abendklassen für gewerblichen Unterricht, für Sprachstudien und für allgemeine Unterrichtszwecke stets den wichtigsten Teil ihrer Tätigkeit bilden würden. Aber auch in dieser Beziehung sind sie über ihre früheren Ziele weit hinausgewachsen — wie überhaupt für ihre Entwicklung die Erscheinung zu beobachten ist, daß selbst ihre begeistertsten Freunde im Anfang wohl kaum übersehen oder auch nur gehofft haben, daß der Aufschwung ein so außerordentlicher sein würde.

Der starke Tagesbesuch der Polytechnika rührt übrigens nicht nur, ja nicht einmal vorwiegend von den Tagesklassen für Knaben und Mädchen her, sondern von ganz anderen Ursachen. In London gibt es heute — ebenso wie etwa in Berlin und Paris, und noch mehr in New York — eine sehr große Zahl von Menschen, die ihren Beruf abends ausüben oder die Nacharbeit verrichten. Sie können sich geistigen Bestrebungen nur am Tage widmen. Ferner gibt es Tausende von jungen Frauen und Mädchen, die häusliche Pflichten zu versehen haben, ferner Lehrer in Abendklassen und zahlreiche andere, die besser am Tage auf ein paar Stunden abkommen können als abends. Endlich leben in einer Stadt wie London zahlreiche Menschen, die sich zwar in bescheidenen Verhältnissen befinden und deshalb den Besuch einer Universität nicht erschwingen können, die aber doch so starke geistige Interessen haben, daß sie sich ihnen

wenigstens einige Jahre hindurch gern dauernd widmen möchten. — Alle diese verschiedenen Bevölkerungsbestandteile finden nun in den Polytechnics das, was sie suchen — falls letztere auch Tagesunterricht bieten. So ist denn eine dieser Anstalten nach der anderen dazu übergegangen, Tagesklassen ganz ähnlich den Abendklassen einzurichten und auszubauen. Am vollkommensten ist dies vielleicht in dem »South West London Polytechnic« geschehen.

Es ist für die Verwaltung der Polytechnika nicht unwesentlich, daß sich durch diesen Ausbau von Tagesklassen eine bedeutende Verringerung der allgemeinen Spesen erzielen ließ. Denn die Gebäude und die gesamte Laboratoriumsausstattung, die für die Londoner Polytechnika zusammen eine Summe von 20 Mill. Mark verschlungen haben, brauchten nicht erweitert und nicht vermehrt zu werden, wenn man durch die Errichtung von Tagesklassen neben dem Abendunterricht die doppelte oder dreifache Zahl von Menschen aus diesen Einrichtungen Nutzen ziehen ließ. Auch werden die Anforderungen an die jährlich aufzubringenden Mittel durch die Tagesklassen nicht gesteigert. Denn was man für die Honorierung der Lehrkräfte und des nötigen Personals an Dienern, Türhütern usw. mehr verbraucht, wird vollauf durch die Mehreinnahme der Beiträge und Stundengelder der Schüler gedeckt. Die allgemeinen Verwaltungskosten wachsen in sehr viel geringerem Maße als die Zahl der Unterrichtsstunden, und andererseits ist es möglich, den Lehrkräften, die man für den Abendunterricht doch anstellen muß, ein höheres Gehalt zu zahlen, wenn sie auch Tagesunterricht übernehmen; sie werden also besser gestellt. Dadurch ist es dann auch möglich geworden, die Qualität des Lehrpersonals hier und da zu verbessern.

Die Verbindung mit den Universitäten als Stätten der höchsten wissenschaftlichen Forschung wird auf mannigfache Weise gepflegt. Daß die Polytechnika Mittelpunkte für volkstümliche Hochschulkurse geworden sind, wurde bereits erwähnt; ebenfalls der Umstand, daß manche Doktoranden sich in diesen Anstalten für das Doktorexamen vorbereiten. Aber die Verbindung geht noch weiter. Insbesondere die Studierenden der Technik haben erkannt, welche Vorteile sie daraus schöpfen können, wenn sie in einer Lehrwerkstätte Seite an Seite mit dem Handwerker oder Arbeiter die praktische Tätigkeit

ihres Berufes erlernen und erproben können. Infolgedessen ist namentlich die Teilnahme an den Klassen für Maschinenbau und für Architektur an den Polytechnics regelmäßig gewachsen. Ganz im allgemeinen glaubt man sagen zu können, daß mehr als eine Provinzialstadt, die auf ihr University-College stolz sein mag, weniger Studenten zählt, die ihrer Arbeit systematisch den Tag über nachgehen, als ein einziges Polytechnikum in London. »Selbst die neuen Provinzial-Universitäten tun bei all ihrer mit Freibriefen und Kanzlern, Diplomen und akademischen Graden zur Schau getragenen Würde oft weniger Arbeit von wirklichem Universitätscharakter als ein Polytechnikum in London.<sup>1)</sup>

Man wird bei solchen Urteilen nicht vergessen dürfen, daß hier als Universitätsarbeit zum Teil eine solche bezeichnet wird, die in Deutschland noch vor dem Abiturientenexamen liegen würde. Immerhin ist unbestreitbar, daß auch die wissenschaftlichen Laboratorien der Londoner Polytechnika Vortreffliches leisten. Die chemischen und physikalischen Laboratorien gehen weit über das hinaus, was für den Elementarunterricht in Physik und Chemie notwendig wäre. Auch auf dieser Stufe des Unterrichts wird bereits das größte Gewicht darauf gelegt, die praktische Ausbildung mit der wissenschaftlichen Theorie zu verbinden. Ein zwar nicht sehr erheblicher, immerhin jedoch nennenswerter Teil der etwa 1000 jungen Männer und jungen Mädchen, die den Unterricht und die Übungen dieser Laboratorien mitmachen, zeigen Neigung für wissenschaftlichen Unterricht höherer Art und werden daher entsprechenden Studien zugeführt. »So besitzt fast jedes Polytechnikum eine kleine Anzahl enthusiastischer Chemiker oder Elektrotechniker, die jede Stunde, die sie nur irgend erübrigen können, im Laboratorium zubringen, und die, da sie unter der persönlichen Anleitung fähiger Männer der Wissenschaft arbeiten, die an der Spitze dieser Abteilungen stehen, gelegentlich sogar selbständige Forschungen ausführen. Zuweilen wird solche Arbeit systematisch zu dem ausgebaut, was man an einer deutschen Universität ein Seminar nennen würde.«<sup>2)</sup>

Durch diese wissenschaftliche Arbeit befähigter und begeisterter Menschen haben die Polytechnika das Mittel gefunden,

1) Webb a. a. O. S. 162.

2) Webb a. a. O. S. 165.

um in innige Beziehungen zu der vor wenigen Jahren reorganisierten Universität London (University of London) zu treten. Besonders eifrige Jünger der Wissenschaft in den Polytechnika streben nach einem akademischen Grade. In beträchtlicher Zahl melden sich solche jedes halbe Jahr für das Immatrikulationsexamen an der Universität, und viele von ihnen bestehen es, ohne eine andere Vorbereitung durchgemacht zu haben als die der gewöhnlichen Unterrichtsklassen in den Polytechnics. Ja man hat fast in jeder dieser Anstalten in London besondere Vorkehrungen für Schüler und Schülerinnen treffen müssen, die auf einen akademischen Grad hinarbeiten wollen. Auch besuchen nicht weniger als durchschnittlich etwa 500 Undergraduates der Universität London (also solche Studenten, die den ersten akademischen Grad noch nicht erlangt haben) die Polytechnika, um sich hier auf die Erringung des B. A. (Bachelor of Arts)- oder des B. Sc. (Bachelor of Science)-Titels vorzubereiten. An 6 der 15 Polytechnika<sup>1)</sup> oder ihrer Tochteranstalten bestehen für diesen Zweck besondere Unterrichtskurse.

Die neue Verfassung der Universität London hat in ungemein weitherziger und zweckmäßiger Weise bestimmt, daß jeder Lehrer, der sich über eine genügend gründliche wissenschaftliche Vorbildung ausweisen kann und der in einer öffentlichen Bildungseinrichtung Unterrichtskurse gibt, die vom Senat als dem Range eines akademischen Unterrichts entsprechend anerkannt werden, dessen Studenten ferner die genügende Vorbildung aufweisen, vom Senat als Universitätslehrer »anerkannt wird — gleichgültig ob er an der Universität oder einer ihrer Tochteranstalten lehrt oder an irgendeiner anderen Einrichtung.« Dadurch, daß man ihm den Rang eines Universitätslehrers zuspricht, wird er ohne weiteres Mitglied der betreffenden Fakultät und ihres Studienrates (Board of Studies). Er kann an den Prüfungen teilnehmen und sich an der Wahl des Senats beteiligen. Und was vielleicht noch wichtiger ist: die Studenten, die für seine Vorlesungen ordnungsgemäß eingeschrieben sind und diese regelmäßig besuchen, gelten als »innere (internal)« Studenten der Universität, denen das Recht frei steht, nach den dafür festgelegten Bestimmungen sich auf den »inneren« Grad vorzubereiten.

<sup>1)</sup> Diese Zählung legt Webb zugrunde; der Londoner Grafschaftsrat zählt (s. oben) anders.

Auf diese Weise sind mehr als 50 der hervorragendsten Lehrer der Polytechnika in den akademischen Lehrkörper der Universität London aufgenommen worden — ja man hat einen von ihnen in den Senat gewählt. Die Polytechnika oder vielmehr diejenigen 6 Anstalten unter ihnen, die entsprechende Einrichtungen getroffen haben, sind daher in geschickter und wirksamer Weise mit der Universität in Verbindung gebracht, was auf ihre gesamte Arbeit den heilsamsten Einfluß ausgeübt hat.

Auch unter der *Lehrerschaft* haben die Polytechnika eine wichtige Aufgabe zu erfüllen gehabt. Die Gesamtzahl der männlichen und weiblichen Lehrkräfte an den höheren und mittleren Schulen in London mag etwa 20 000 betragen. Jedes Jahr scheiden aus dieser Zahl durch Tod, durch Heirat jüngerer Lehrerinnen und infolge anderer Umstände etwa 1500 aus. Schon aus diesem Grunde besteht für die Lehrerschaft Londons ein lebhaftes Bildungsbedürfnis. Die Polytechnika tragen nicht unwesentlich dazu bei, es zu befriedigen. Man ersieht dies daraus, daß mehrere Hundert junger Männer und Frauen, die sich auf den Lehrerberuf vorbereiten wollen, an den ordentlichen Tages- oder Abendklassen in den Polytechnics teilnehmen, um etwa ihre Kenntnisse im Französischen oder Deutschen zu verbessern, oder um sich im Zeichnen noch weiter auszubilden. Schon hat man an eine Systematisierung dieser Heranbildungsarbeit von Lehrkräften gedacht.

\*                      \*                      \*

Die Polytechnika haben im Londoner Bildungswesen eine bedeutungsvolle Stellung errungen. Wird eine neue Bildungseinrichtung geschaffen, so wird meist die Befürchtung vorliegen, daß sie von mancher älteren Anstalt als Wettbewerb empfunden wird und daß sie diesen mehr oder weniger Licht und Luft fortnimmt. Für die Polytechnika hat sich diese Befürchtung durchaus nicht bewahrheitet. Bis zum Jahre 1893 bestanden ihrer 6, später sind weitere 9 geschaffen worden; dennoch hat sich die Teilnehmer- und Schülerzahl der älteren Einrichtungen nicht vermindert, sondern ist dauernd im Wachsen geblieben. Auch haben die Tagesklassen der Polytechnika offenbar anderen schon bestehenden Schulen eine irgend nennenswerte Zahl von Schülern nicht geraubt. Vielmehr deuten alle Anzeichen darauf hin, daß durch diese neuen Anstalten ein Bildungsstreben

befriedigt wird, für das vorher überhaupt nicht gesorgt war, daß ihre Tätigkeit also einen reinen Zuwachs im Volkswesen bedeutet. Ferner können sie sich zum Verdienst anrechnen, daß sie einer großen Zahl von Männern und Frauen aus den ärmeren Bevölkerungsschichten die Möglichkeit dargeboten haben, die Grundlagen bestimmter Zweige der Wissenschaft systematisch und gründlich kennen zu lernen. Denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der sich über das ganze Jahr oder doch wenigstens über alle Wintermonate erstreckende systematische Unterricht der Polytechnika, der zudem Theorie und Praxis in glücklicher Weise zu verbinden weiß, eine gründlichere Einführung in ein Wissenschaftsgebiet zu gewähren vermag, als dies selbst dem besten volkstümlichen Hochschulkursus möglich ist, der doch in der Regel nur aus 10 Stunden zu bestehen pfllegt.

So bieten denn die Polytechnika das Bild einer Volkswesenbildungseinrichtung großen Stils dar, die für das wichtige nachschulpflichtige Alter die Möglichkeit einer zugleich billigen und gründlichen Bildung sowie edler Erholungen und schönen Kameradschaftslebens geschaffen hat. Der überraschend schnelle Aufschwung, den die Polytechnika durchgemacht haben, ist gewiß nur auf Grund des Zusammentreffens einer Anzahl besonders glücklicher Umstände möglich geworden. Aber dieses Zusammentreffen und die Tatsache des Eintretens so glücklicher Verhältnisse ist doch keineswegs dem blinden Zufall zu verdanken gewesen, sondern den energischen Anstrengungen der Freunde der Volkswesenbildung, die namentlich in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die ungeheure Notwendigkeit umfassender Bildungseinrichtungen für sämtliche Stände der Bevölkerung ohne Unterschied erkannt hatten.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Nach Fertigstellung des Manuskripts und der Korrektur dieses Buches ist ein fleißiges Werk über das englische Volkswesen erschienen, das insbesondere dem Working Men's College in London ausführliche Betrachtungen widmet. Ich möchte hierdurch ausdrücklich auf dieses Buch hinweisen. Der Titel lautet: »Ideen englischer Volkserziehung und Versuche zu ihrer Verwirklichung« von Anton Sandhagen. (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft, 19. Jahrg., 2. Stück). Jena: Eugen Diederichs, 1911. 147 Seiten.

### 3. Kapitel.

#### Allgemeines und gewerbliches Fortbildungswesen.

Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte des Fortbildungsschulwesens in England ist auch für den von Interesse, den die allgemeinen Volksbildungsfragen mehr interessieren als die Einrichtungen für fachliche Fortbildung. Einer Eigenart des englischen Geisteslebens entsprechend, ist lange Zeit hindurch das Gewerbeschulwesen (Technical Education) mit größerer Tatkraft ausgebaut worden als das allgemeine. Indessen stand auch jenes — wie z. B. die Geschichte der Londoner »Polytechnika« auf das deutlichste zeigt — vielfach in enger Beziehung mit weiter ausgreifenden Bildungseinrichtungen.

Das Lehrlingswesen, eine Grundeinrichtung des Innungswesens des Mittelalters, ist von den Fachvereinen der neueren Zeit vielfach aus ihm übernommen worden, wie auch manche andere Elemente — namentlich die Vorstellung eines gewissermaßen durch Erbschaft erworbenen Rechtes auf eine gewisse Lebensführung — aus jener Zeit in die neuere übergingen. Indessen hat das Lehrlingswesen unter dem grundstürzenden Einfluß der industriellen Revolution mannigfache Änderungen erfahren. Das Ziel, das heute der Ausbildung des gewerblichen Arbeiters gesetzt wird, ist zum Teil ein ganz anderes als das Ziel der Ausbildung eines Handwerksmeisters der alten Zeit. Ebenfalls haben sich die Lebensbedingungen und die Arbeitsgemeinschaften, in denen früher Meister, Geselle und Lehrling lebten, vielfach ganz verschoben. Als Adam Smith 1776 sein Buch über den Reichtum der Nationen schrieb, glaubte er, die technisch-wirtschaftliche Eigenart seiner Zeit am besten dadurch klarmachen zu können, daß er darauf hinwies, welche großen ökonomischen Veränderungen durch die Arbeitsteilung geschaffen worden seien: während früher eine

Nadel von einem Handwerker vielleicht erst nach der Arbeit eines Tages habe fertiggestellt werden können, würden nun von einem einzigen Arbeiter in einer Nadelfabrik täglich etwa 5000 Nadeln hergestellt. Wollen wir diesen Vergleich bis auf die Gegenwart fortführen, so beträgt heute die tägliche Durchschnittsleistung für jeden Arbeiter einer gut ausgestatteten Nadelfabrik 1 200 000 Nadeln. Die Maschinerie, die in der Nadelfabrikation benutzt wird, arbeitet eben fast schon automatisch. Der Mensch wird von ihr nur noch als Aufseher gebraucht, nicht mehr als wirklicher Mitarbeiter.

Das Ziel aller maschinellen Entwicklung geht darauf hinaus, den Menschen als Mitarbeiter ganz auszuschalten und ihn nur noch als Aufseher zu benutzen. Wir sehen das z. B. an den gigantischen Rotations-Druckmaschinen, mit denen die Riesenauflagen unserer Tageszeitungen hergestellt werden. Da wird in die kolossale Maschine auf der einen Seite die breite Rolle endlosen Papiers mit großer Geschwindigkeit hineingezogen — und auf der anderen Seite werfen ein paar hölzerne Maschinenfinger die fertig bedruckten, nach Blättern zerschnittenen und bereits gefalzten Zeitungsnummern immer sogleich zu halben Dutzenden in den Ablieferungskorb, der kaum schnell genug geleert werden kann.

Indessen ist dieses Ziel der maschinellen Entwicklung doch eben in den meisten Fabrikationszweigen einstweilen noch nicht erreicht worden. Der Bedarf an Arbeitern ist allenthalben sehr groß, und obwohl die Durchschnittsleistung des Einzelnen infolge der schnell fortschreitenden Vervollkommnung der Maschinerie beständig gewachsen ist, so können doch eben Menschen mindestens für deren Bewachung nicht entbehrt werden. Ja, die geistige Kraft, die sie aufwenden müssen, um die ihnen anvertrauten Maschinen gut zu bedienen, ist erheblich größer, als sie vor einem Jahrhundert erfordert wurde. Es hat sich unzweifelhaft herausgestellt, daß der gebildete Arbeiter dem ungebildeten bei weitem überlegen ist. Der Bericht des englischen Parlamentsausschusses des Jahres 1843 zur Untersuchung der Verhältnisse der Kinderarbeit enthält mehrere solcher Feststellungen.<sup>1)</sup> Insbesondere

---

<sup>1)</sup> Siehe Näheres in meinem Buche »Volksbildung und Volkswohlstand. Eine Untersuchung ihrer Beziehungen.« S. 48 ff.

dort, wo ein Zusammenarbeiten mehrerer Arbeiter erforderlich ist, spielt die Bildung des Einzelnen eine große Rolle. Ein schweizerischer Unternehmer, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine große Zahl von Arbeitern der verschiedensten Nationalitäten beschäftigte, hob z. B. hervor, daß die italienischen Arbeiter, obwohl sie im allgemeinen hervorragend geschickt seien und die größte Auffassungsgabe zeigten, so daß er ihnen hierin den ersten Rang zusprach, durch ihre mangelhafte Bildung verhindert würden, eine Reihe von Arbeiten auszuführen, die von Männern mit geringerer natürlicher Befähigung, aber besserer Bildung sehr gut verrichtet würden. »Sie verstehen es nicht, bei einer zusammengesetzten Operation ihre verschiedenen Rollen untereinander zu verteilen, und nur unter einer sehr energischen Leitung und bei aufmerksamer Anordnung von oben herab kann eine solche Masse zusammenarbeitender Italiener von Erfolg sein und zum Ziele führen. Die Neapolitaner sind die geschicktesten Leute in Europa, jeder für sich. Allein wenn sie in Massen angestellt werden, so wird auch bei ihnen derselbe Mangel an dem, was ich logische Schulung und System nannte, bemerkbar, und ich bin daher immer genötigt gewesen, als Superintendenten und Inspektoren ihnen nördliche Nationen, z. B. besser erzogene Schweizer und Deutsche, zu geben, die, obgleich geringer in natürlicher Fähigkeit, doch durch ihre Erziehung geeignet waren, mit Voraussicht und System das ganze Werk zu leiten und zu kontrollieren.«<sup>1)</sup>

Zieht man ferner die zahlreichen Fälle in Betracht, die ein Anhalten der Maschinerie notwendig machen — sei es nun, um neues Material aufzulegen und das alte abzunehmen, oder irgendeine kleine Unregelmäßigkeit zu beseitigen, oder einen Unfall zu reparieren —, so wird sich in jedem dieser Fälle der Unterschied zwischen einem gebildeten Arbeiter und einem ungebildeten zeigen; der gebildete wird infolge seiner besseren Einsicht in den Betrieb und der größeren Schnelligkeit seiner Auffassung in wenigen Minuten so weit sein, daß er die Maschine wieder in Gang setzen kann, während der andere vielleicht das Doppelte oder Dreifache dieser Zeit gebraucht. Nun bedenke man, daß in vielen Betrieben etwa der vierte Teil

---

<sup>1)</sup> Ebenda S. 50.

des ganzen Arbeitstages von solchen Zwischenfällen in Anspruch genommen wird! Da außerdem die Zeit, in welcher die Maschine angehalten wird, also kein Material verarbeitet, um so kostbarer ist, je leistungsfähiger und je teurer diese ist, so zeigt sich unwiderleglich, daß die Maschine nicht etwa die Intelligenz des Arbeiters überflüssig macht, sie vielmehr um den Betrag ihrer eigenen Leistungsfähigkeit vermehrt.<sup>1)</sup>

Nun wäre es durchaus falsch, anzunehmen, daß sich diejenigen Arbeiter als die geschicktesten und brauchbarsten erwiesen, denen eine recht sorgfältige technisch-gewerbliche Ausbildung zuteil geworden ist, während man für ihre Allgemeinbildung nicht in demselben Maße gesorgt hat. Einer der größten englischen Maschinenindustriellen um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Mr. Fairbairn, hat sich darüber ganz ebenso ausgesprochen wie viele andere Fabrikanten, die Gelegenheit hatten, Arbeiter verschiedener Nationalitäten nebeneinander zu beobachten. Auch technisch sei eine bessere Allgemeinbildung infolge der allgemeinen Anstellung, die für die vielen Ausnahmefälle in jedem Betriebe vonnöten sei, von Vorteil. Vor allem sei sie aber »in allen übrigen Beziehungen und Verbindungen, in welchen der Herr zu seinen Arbeitern noch außer der zu leistenden Arbeit steht, von außerordentlichem Vorteil. In allen Fragen z. B., welche den Arbeitslohn betreffen, finden wir immer, daß die besterzogenen Arbeiter auch die vernünftigsten in ihren Anforderungen sind, die friedlichsten und bescheidensten in ihrem Benehmen und am meisten bereitwillig, in geeignete oder notwendig gewordene Veränderungen, sie mögen zu ihrem Vorteile oder zu ihrem Nachteile sein, sich zu fügen. Die unwissenden und unerzogenen Arbeiter widersetzen sich hingegen aus einer Art von blinder neidischer Eifersucht, von der sie beständig gegen ihre Herren beseelt sind, oft selbst gegen solche Veränderungen, die zu ihrem direkten Vorteile dienen sollen. Und während sie in einer fortwährenden Animosität und Feindseligkeit gegen ihren Herrn leben, ist dagegen das Band, welches den gebildeten Arbeiter mit seinem Meister und Herrn verbindet, weit inniger. Jedesmal, wenn

---

<sup>1)</sup> Weiteres Material über diese Frage, auch zahlenmäßige Angaben, siehe in meinem eben genannten Buche S. 54 ff.

eine Unruhe oder ein Streik unter unseren Leuten auszubrechen droht, haben wir nur nötig, unsere besterzogenen Arbeiter zusammenzurufen, mit ihnen vernünftig zu sprechen, und gewöhnlich wird die Unzufriedenheit und Unruhe durch sie beseitigt werden. Auch leben die besser erzogenen Arbeiter untereinander in besserer Einigkeit, und wir haben im ganzen genommen um so mehr Frieden und Ruhe im Hause, je mehr gut geschulte Leute wir bekommen.«<sup>1)</sup>

Der schon erwähnte schweizerische Fabrikbesitzer äußerte sich über dieselbe Frage in folgenden bemerkenswerten Worten:

»Als Arbeitern ist ohne allen Zweifel der Vorzug vor allen den Engländern zu geben, weil sie alle für spezielle Zweige der Künste und Industrie aufgezogen und gebildet sind, auf welche sie alle ihre Gedanken und Geschicklichkeit gerichtet haben. Als Männer von Geschäftskennntnis im allgemeinen und als Leute von allgemeiner Brauchbarkeit, sowie als solche Arbeiter, von denen ein Arbeitsherr immer am liebsten umgeben sein möchte, würde ich aber entschieden die Sachsen und Schweizer vorziehen, vor allen Dingen aber und insbesondere die Sachsen, weil sie eine sehr sorgfältige allgemeine Erziehung erhalten haben, welche ihre Auffassungskraft über die Grenzen einer speziellen Beschäftigung hinaus erweitert und sie geschickt gemacht hat, nach einer kurzen Vorbereitung jede Art von Geschäft und Arbeit zu übernehmen. Wenn ich einen englischen Arbeiter engagiert habe zur Errichtung von Dampfmaschinen, so wird er die Errichtung von Dampfmaschinen gut verstehen, aber auch weiter nichts, und für andere Zweige der Mechanik, so eng sie auch immer mit der Errichtung von Dampfmaschinen verbunden sein mögen, wird er ungeschickt und hilflos sein; er wird sich in die neuen Umstände nicht gleich zu fügen wissen und nicht imstande sein, gesunden Rat zu geben und klare wohlgeschriebene Berichte und Briefe über die verschiedenen Branchen seiner Arbeit aufzusetzen. Daher wird auch gewöhnlich der sächsische Arbeiter dem englischen den Vorrang ablaufen und über ihn hinausrücken, und in der Regel seiner allgemeinen Brauchbarkeit und Geschicklichkeit wegen früher ein Vormann oder Aufseher werden als dieser.«<sup>2)</sup> —

Man sollte erwarten, daß in dem vorwiegend praktisch gerichteten England sich mindestens die Meinung, daß eine

<sup>1)</sup> Zitiert nach meinem Buche S. 58 f.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 59.

gute gewerblich-technische Bildung für das gesamte Wirtschaftsleben des Landes von großer Bedeutung werden könne, schnell durchgesetzt habe — oder daß darüber hinausgehend der noch höhere Wert der allgemeinen Arbeiterbildung schnell zur Anerkennung gebracht worden sei. Beides ist jedoch nicht der Fall. Jahrzehntlang hat man für die Bedeutung einer guten Arbeiterbildung kein Interesse und kein Verständnis gehabt; vielleicht bleibt auch jetzt noch in dieser Beziehung manches zu wünschen übrig. Noch immer steht der Engländer der Theorie mit der heimlichen Verachtung des Praktikers gegenüber — so viele Nackenschläge er auch infolge dieser verkehrten Stellung schon erhalten hat. Es ist eine beständige Klage aller Männer, die tiefer in diese Verhältnisse eingedrungen sind, daß Deutschland Großbritannien nicht nur auf dem Weltmarkt, sondern selbst auf dessen inneren Märkten in vielen Dingen überflügele; denn in England sträube man sich, die Erkenntnis anzunehmen, der das deutsche Wirtschaftsleben seinen ungeheuren Aufschwung in den letzten Jahrzehnten verdankt: die Erkenntnis, daß nur durch den engen Zusammenhang von Wissenschaft und Technik ausgezeichnete Erfolge errungen werden können.<sup>1)</sup>

So meinte z. B. Lord Haldane (seit einigen Jahren Kriegsminister) in einer interessanten Ansprache »Großbritannien und Deutschland — eine pädagogische Studie«: »Es ist nicht zu verwundern, daß wir, anstatt wie noch vor ein paar Jahren die Führung der Welt in der Herstellung von Eisen und Stahl zu besitzen, hinter den Vereinigten Staaten mit ihren ungeheuren natürlichen Hilfsquellen haben zurücktreten müssen. Aber es ist erschreckend, daß wir auf diesem besonderen Gebiete im internationalen Wettbewerb auch von Deutschland geschlagen worden sind.«<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Siehe über die Verbindung von Wissenschaft und Technik in Deutschland und die dadurch erzielten wirtschaftlichen Erfolge mein Büchlein »Weltanschauung und Wirtschaftsleben in der deutschen Kulturentwicklung des 19. Jahrhunderts« (1910) S. 20 ff.

<sup>2)</sup> Richard Burdon Haldane, M. P., L. L. D. K. C.: Education and Empire. Addresses on certain topics of the day. (London: John Murray, 1902.) S. 6 f.

Um ein Einzelbeispiel anzuführen, so ist die Teerfarbenindustrie, die auf einer englischen Erfindung beruht, erst in Deutschland zu ihrem vollen Umfang ausgebildet worden — insbesondere durch die Bemühungen des Berliner Universitätsprofessors A. W. von Hofmann sowie seiner Schüler und Nachfolger. Großbritannien ist, da es in der wissenschaftlich-theoretischen Weiterbildung dieses Gebietes völlig zurückblieb, auch in dessen wirtschaftlicher Ausnutzung in den Hintergrund gedrängt worden. So liefert denn Deutschland heute von der Weltproduktion an Farben etwa drei Viertel, und selbst auf dem englischen Markte hat es die Oberhand gewonnen. Während vor einem Jahrzehnt eine der großen chemischen Fabriken in Deutschland (etwa die Badische Anilinfabrik) außer ihren Arbeitern, Ingenieuren und Bureaubeamten 500 wissenschaftlich durchgebildete Chemiker beschäftigte, betrug die Gesamtzahl aller in England in der Teerfarbenindustrie beschäftigten Chemiker nur 30 oder 40. Die Ausfuhr von Teerfarben aus England fiel von 530000 Pf. Sterl. im Jahre 1890 auf 360000 Pfund 1900; die Einfuhr dagegen, die 1886 erst 509000 Pf. Sterl. betragen hatte, hob sich bis 1900 auf 720000 Pfund. Und um ein Beispiel aus der britischen Färbeindustrie zu geben, verwendete 1901 die »Bradford Dyers Association« nur noch 10% englischer Farben, 4% französischer, 6% schweizerischer — dagegen 80% deutscher.<sup>1)</sup>

Diese allzu gleichgültige Haltung der öffentlichen Meinung in England und selbst seiner maßgebenden Fabrikantenkreise gegenüber dem Eindringen wissenschaftlichen Geistes in ihre Berufe ist wohl auch jetzt noch vorhanden. Jedenfalls hat sie in den letzten Jahrzehnten bestimmend auf die Entwicklung der Dinge eingewirkt, obwohl von den bedeutendsten Männern des Landes, vielfach auch von führenden Zeitungen und Zeitschriften, Sturm dagegen gelaufen wurde. So wies z. B. die »Times« in ihren Nummern vom 4. und 8. Juni 1901 auf das Fehlen eines zureichenden Instituts für wissenschaftlich-technologische Forschungen hin, das gleichzeitig für die Arbeiten älterer Studenten sowie für experimentelle Unter-

---

<sup>1)</sup> Zitiert nach einem Vortrage von Dr. A. G. Green in der Sektion für Chemie der Jahresversammlung der »British Association« im Jahre 1901 nach Haldane a. a. O. S. 23 f.

suchungen über die Anwendung wissenschaftlicher Prinzipien auf industrielle Prozesse benutzt werden könnte.<sup>1)</sup>

Bei dieser Sachlage ist es nicht verwunderlich, daß Bildungseinrichtungen für die gewerbliche Unterweisung und Fortbildung der Arbeiterkreise erst verhältnismäßig spät geschaffen wurden. Und wäre nicht in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Begeisterung für das Volksbildungswesen wie eine Welle über das ganze Land geflutet und hätte diese Forderung kräftig emporgehoben, so würde auch das gewerbliche Unterrichtswesen Englands noch heute weit zurück sein.

In seinen ersten Anfängen geht es auf private Einrichtungen und Unternehmungen zurück, wie z. B. auf die Kurse, die Dr. Birkbeck um das Jahr 1800 zu geben pflegte; ferner auf Einrichtungen wie die der Handwerkerinstitute («Mechanics Institutes») und der Arbeiterkollegs («Working Men's Colleges»). Ein bemerkenswerter Aufschwung war alsdann dem Einfluß des Prinz-Gemahls Albert zu verdanken, der als Deutscher so sehr von dem Nutzen und der Notwendigkeit besserer Bildungseinrichtungen überzeugt war, daß er mit unermüdlichem Eifer für die Schaffung solcher Veranstaltungen in seiner neuen Heimat eintrat. Durch die erste internationale Weltausstellung 1851 im Hyde Park in London wurde die öffentliche Meinung auf den großen Mangel an Geschmack und an Geschicklichkeit in den englischen Gewerben aufmerksam. Infolgedessen wurde damals zunächst das »Department of Science and Art« organisiert. Gern hätte man sich damit begnügt — indessen mußte man durch die Ausstellung von 1862 erkennen, daß man anderen Völkern gegenüber nur erst wenig vorwärts gekommen war. Als nun gar Deutschland kraftvoll in den internationalen Wettbewerb eintrat, verstärkte sich bei sachkundigen Engländern die Meinung, daß man für das gewerbliche Bildungswesen erheblich mehr tun müsse. Als ferner 1878 die Weltausstellung in Paris stattfand, begannen auch die Erfolge des französischen Bildungswesens, die in der Zwischenzeit erzielt worden waren, die Engländer zu beunruhigen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Siehe einen Auszug daraus in dem Buche von Sidney Webb: London Education. (London: Longmans, Green & Co., 1904.) S. 84 ff.

<sup>1)</sup> Siehe Max Leclerc: L'Education des classes moyennes et dirigeantes en Angleterre. (Paris: Armand Colin & Cie., 1894.) S. 230.

Das »Department of Science and Art« konnte für das gewerbliche Bildungswesen im Jahre 1890 zunächst nur 5000 Pf. Sterl. zur Verfügung stellen — vom Jahre 1891 an wuchs die *Ausgabensumme* jedoch außerordentlich stark an, da das Whiskygeld, das gemäß der »Local Taxation (Customs and Excise) Act« für das gewerbliche Bildungswesen mitausgegeben werden durfte, hinzutrat. Seitdem nun gar bestimmt wurde, daß der gesamte Betrag dieser Steuer dem gewerblichen Bildungswesen zugute kommen müsse, wurden die zur Verfügung stehenden Mittel immer größer.

In der ersten Zeit nach dem Erlaß des Gesetzes standen sogar mehr Mittel zur Verfügung, als man richtig anzuwenden wußte. Es stellte sich heraus, daß man vielfach keine Vortragenden und Redner erhalten konnte oder daß diejenigen, die man sich verscrieb, »außerordentlich unzureichend waren« (Balfour). Innerhalb weniger Jahre besserte sich dies jedoch, da der Bedarf dafür sorgte, daß bald ein genügendes Angebot zutage trat. Und nachdem einige Grafschaftsräte ein gutes Beispiel gegeben hatten, folgte man auch in den Grafschaften mit weniger geschickter Verwaltung diesen Vorbildern.

Die englischen Selbstverwaltungskörper konnten infolge der erwähnten Gesetze 1892/93 bereits 472 560 Pfd. Sterl. ausgeben und 1895/96 sogar 775 944 Pfd. Dagegen wurden durch direkte Steuern, die übrigens auf 1 Penny für das Pfund begrenzt waren (ganz ebenso wie die Bibliotheksteuer)<sup>1)</sup>, 1892/93 nur aufgebracht 12 762, 1895/96 auch nur 45 700 Pfd.<sup>2)</sup> Die Ausgaben für die englischen Gewerbeschulen betragen 1901/02: 1 008 497 Pfd. Sterl., von denen 862 002 Pfd. Staatszuschüsse (aus Zöllen und Abgaben) darstellten, während 146 945 Pfd. aus Gemeindesteuern aufgebracht wurden.

Heute bestehen, um ein Beispiel zu geben, in London für eine Schülerzahl von 126 000 Köpfen 274 Fortbildungsschulen,

<sup>1)</sup> Siehe darüber Band 2 dieser Sammlung S. 74 ff.

<sup>2)</sup> Siehe über die Geschichte des gewerblichen Bildungswesens in England z. B. Graham Balfour, M. A.: *The Educational Systems of Great Britain and Ireland.* (Oxford: Henry Frowde, M. A. 1898.) S. 182.

die von dem Londoner Grafschaftsrat ganz unterhalten oder doch mit Geldmitteln unterstützt werden. Er gibt für die Unterhaltung seiner 17 eigenen Lehranstalten jährlich 1 620 000 M. aus, während er für die übrigen Institute dieser Art noch 2 250 000 M. zuschießt. — Eine der vortrefflichsten Anstalten dieser Art, die vom Londoner Grafschaftsrat unterhalten werden, ist die »L. C. C. Central School of Arts and Crafts« (an der Ecke von Southampton Row und Theobalds Road).

Auch viele andere Großstädte, selbst manche kleinere Industriestädte, in England besitzen heutzutage vortreffliche Gewerbeschulen. Es wäre zwecklos, aus deren Berichten viele Zahlen oder Einzelheiten anzuführen. Will der Nichtfachmann ein Gesamtbild des gewerblichen Bildungswesens der Gegenwart in England gewinnen, so wird er am besten einen Blick in Arthur Shadwells mit großer Genauigkeit gearbeitetes Buch »Industrial Efficiency« tun. Der Verfasser, der die industriellen Verhältnisse Englands, Deutschlands und Amerikas in ihren wichtigsten Industriestädten zu erforschen unternommen hat, bemüht sich, Licht und Schatten gerecht zu verteilen, und im allgemeinen ist ihm dies durchaus gelungen. Er sieht den großen Unterschied des gewerblichen Bildungswesens in Deutschland und in England darin, daß er meint: es setze in Deutschland von oben her ein, unsere Gewerbeschulen bildeten daher Leute, die schon eine gute Schulbildung genossen hätten, zu Leitern, Beamten und Sachverständigen aus; in England dagegen beginne die technische Erziehung von unten her, denn die Schulen unterrichteten die Knaben der Arbeiterklasse, die selbst schon in der Fabrik oder in der Schmiede arbeiteten, und machten aus ihnen Werkführer, Aufseher, Leiter und Sachverständige. In Deutschland werde die eigentliche Arbeit der Gewerbeschulen in den Tagesklassen geleistet, in England in den Abendklassen. In letzterem Umstande erblickt Shadwell einen Vorteil des englischen Systems, da die Arbeiterkreise die Schulen nur dann benutzen können, wenn die Klassen am Abend abgehalten werden. Aus demselben Grunde müsse die Schule an Orten liegen, in denen die Arbeiter wohnen und arbeiten, die Gewerbeschulen müßten also weit über das Land verteilt werden; das sei in England der Fall, in Deutschland nicht. So weist er z. B. auf das Fehlen einer Gewerbeschule in dem industriereichen Düsseldorf hin, das nur eine Kunstgewerbeschule

besitze. Ebenso habe Zwickau, eine der bedeutendsten Textilstädte des Königreichs Sachsen, keine Textilschule; wer dort eine solche besuchen wolle, müsse nach Reichenbach, Glauchau oder Chemnitz gehen, was für Fabrikarbeiter unmöglich sei. »Viele ähnliche Beispiele könnten angeführt werden. In England fand ich keins; jede Fabrikstadt, bis herunter zu denen mit 20 000 Einwohnern, hat ihre eigene Schule, wenn sie auch von einem bedeutenderen Nachbar in den Schatten gestellt wird. Von einigen Autoren ist dies als Fehler gerügt, und z. B. die Überfülle in Lancashire kritisiert worden.«<sup>1)</sup>

Andererseits gibt Shadwell zu, daß die deutschen Gewerbeschulen gewöhnlich besser seien als die englischen.<sup>2)</sup> Auch zersplitterten sich die deutschen Lehranstalten nicht in dem Streben nach zu großer Vielseitigkeit, wie dies manche Gewerbeschulen in England und Amerika zu ihrem Schaden taten, sondern spezialisierten sich in verständiger Weise.<sup>3)</sup> Von Chemnitz rühmt er, daß es »von den zur Besprechung gewählten Industriestädten der drei Länder die meisten Unterrichtsgelegenheiten«<sup>4)</sup> biete.<sup>4)</sup>

Der Wert der englischen und der deutschen Gewerbeschulen und ihr Einfluß auf die Fabrikindustrien ließen sich verschieden beurteilen. »Die deutschen sind zentralisierter und spezialisierter, die englischen mehr verteilt und umfassender. Ich vermute aber, daß ein ideales System die Vorzüge beider vereinigen müßte, und das kann von dem englischen Ausgangspunkte aus leichter geschehen.«<sup>5)</sup> Der besondere Wert der englischen Gewerbeschulen liegt nach Ansicht Shadwells in der Übermittlung wirklichen Verständnisses für die hier gelehrt Gegenstände. Er hat den Eindruck gewonnen, »daß die Lehrer im Unterschied von den akademischen wirkliche und reellere Kenntnisse der Industrien besitzen« (S. 584). Indessen steht dies in einem gewissen Gegensatz dazu, daß in den englischen Gewerbeschulen die eigentlichen Fabrikationsprozesse nicht gelehrt werden; dies scheint darin begründet zu sein, daß die Ge-

<sup>1)</sup> Shadwell S. 582.

<sup>2)</sup> Shadwell S. 110.

<sup>3)</sup> Shadwell S. 150.

<sup>4)</sup> Shadwell S. 177.

<sup>5)</sup> Shadwell S. 583.

werkvereine dies nicht wünschen, weil sie es als einen Einbruch in ihr Monopol anzusehen geneigt sind. Deshalb lernt man in den englischen Gewerbeschulen zwar die Prinzipien und ihre theoretische Beherrschung, die in der Werkstätte oder in der Fabrik nicht erzielt werden können, aber nicht die Ausübung der Praxis. Da die Lehrer indessen die praktische Kenntnis auf ihren Lehrgebieten durch eigene Arbeit besitzen, so bleiben sie trotzdem nicht in der Theorie stecken.

Der wunde Punkt der englischen Gewerbeschulen liegt auch nach Ansicht Shadwells darin, daß zu wenig Interesse für ihren Besuch vorhanden ist. Sowohl die Fabrikanten pflegen die Notwendigkeit des Besuchs der Gewerbeschulen durch ihre Arbeiter zu unterschätzen als auch die letzteren, die vielfach zu wenig geistigen Trieb besitzen. So meint Shadwell z. B. von dem Distrikt von Süd-Staffordshire<sup>1)</sup>, daß die Leute in diesem Bezirk »weder sehr intelligent noch unternehmend« seien (S. 110). In eine dortige Schlosserei wurden von einem Händler in London zwei Schlösser, die etwa 30 oder 40 Jahre alt waren, als Muster eingesandt mit dem Auftrag, eine Anzahl genau gleicher Schlösser danach zu arbeiten; der Preis sei gleichgültig. Der Fabrikant ließ seinen besten Arbeiter kommen, zeigte ihm die Schlösser und übergab ihm den Auftrag. Der Arbeiter sah sie sich an und fragte: »Was soll ich dafür bekommen?« — »Was Sie fordern.« — Schön, er wollte sie sich aber erst noch einmal näher ansehen. — Nach ein paar Tagen kam er zurück und meinte: »Ich kann es nicht, die Schlösser sind zu gut. Genau solche kann ich nicht arbeiten.«

Ein anderer Fabrikant, der etwa 300 Arbeiter beschäftigte, hatte einen ständigen Preis von 50 Pfd. Sterl. (1000 M.) für gute Entwürfe von Arbeitern ausgesetzt. 2 Jahre hindurch wurde auch nicht ein Versuch von irgend jemand unternommen, sich um den Preis zu bewerben. Ferner versprach er, 20 seiner Arbeiter im Sommer an die See zu schicken, wenn sie im Laufe des Jahres je 3 Pfd. (60 M.) sparten; nicht einer sparte einen Pfennig. Der Durchschnittsverdienst dieser Arbeiter beträgt mehr als 30 sh. wöchentlich. Sie befinden sich wohl, haben aber keinen großen geistigen Trieb. — Es gibt zwar auch andere Urteile — indessen nicht über denselben Gewerbebezirk und

<sup>1)</sup> Siehe sein Buch S. 103ff.

über die Arbeiter desselben Ortes.<sup>1)</sup> — Abfällige Urteile kann man auch sonst häufig hören; besonders vielleicht über den Süden Englands, dessen Bevölkerung in geistiger und körperlicher Regsamkeit hinter der des Nordens zurücksteht.

Von dem mangelnden Interesse in manchen Arbeitgeberschichten Englands gegenüber den Fragen des gewerblichen Bildungswesens war bereits die Rede. Auch Shadwell klagt darüber. In dieser Beziehung hält er die deutschen Verhältnisse den Engländern als Vorbild vor Augen. In Bradford, das ein ausgezeichnetes Technikum besitzt, fingen die Fabrikanten gerade erst an, die technischen Kenntnisse zu verwerten, die ihnen die Anstalt vermittele; aber sie täten dies eben noch lange nicht in dem Maße, wie sie könnten (S. 588).

»Diese Verschiedenheit in der Stellungnahme der Fabrikanten zeigt sich sehr klar in einigen Textilgewerben. In einer verhältnismäßig kleinen deutschen Fabrik, die Kleiderstoffe webte, fand ich 18 Zeichner bei der Arbeit, alles gebildete Leute, und in einer großen englischen fand ich nur drei oder vier, und diese nicht vom gleichen Schlag. Einige deutsche Kleiderstofffabrikanten beschäftigten einige Wochen vor der Saison 60—80 Zeichner. Um sich auf der Höhe zu halten, muß man Leute haben, die nicht nur das Zeichnen gelernt haben, sondern auch Intelligenz und Ideen besitzen.« Und er meint: »Nur in dieser Weise kann die Herrschaft über den Markt bewahrt werden. Die Deutschen bedürfen besonders gut ausgebildete Talente für diese Arbeit, weil sie von Natur nicht besonders erfindungsreich oder mit dem angeborenen Sinn für Chic ausgestattet sind, wie die Franzosen. (Sie mögen mir dies verzeihen!)«.<sup>2)</sup>

Die Folge dieses mangelnden Interesses in den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkreisen Englands für das gewerbliche Bildungswesen ist ein *allzuschwacher Besuch* der vorhandenen Anstalten. Überblickt man alles, so meint Shadwell, daß es dem englischen gewerblichen Bildungswesen nicht an Schulen, sondern an Schülern fehle. »Wenn man z. B. die Zahl der Studierenden des Ingenieurfachs an den entsprechenden Anstalten hier und in Deutschland und anderswo vergleicht, so heißt es die Dinge beim falschen Ende anfassen, wenn man nach mehr Schulen ruft; die wirkliche Differenz liegt in dem Mangel an Schülern. Und der Grund ist, daß in Deutschland und anderswo

<sup>1)</sup> Shadwell S. 110.

<sup>2)</sup> Shadwell S. 586.

die Fabrikanten schon lange den Wert wissenschaftlich ausgebildeter Leute in der Industrie erkannt haben und sich eine Nachfrage nach solchen gebildet hat.«<sup>1)</sup>

Die englischen Gewerbeschulen leisten also zwar Vorzügliches, aber sie verfügen nicht über ein Schülermaterial, das dem der deutschen Anstalten gleichkäme. Selbst wenn die englischen Schüler eine höhere Allgemeinbildung genossen hätten, seien sie doch »in vieler Beziehung minderwertiger« (S. 587).

Nur in einer Richtung entsprechen die englischen Gewerbeschulen den Anforderungen, die man dort mehr und mehr an alle Zweige des Bildungswesens stellt: sie ermöglichen ein Aufsteigen der tüchtigsten Elemente. So erzählt Shadwell eine Szene in Blackburn, die sich ihm besonders eingepägt habe. Er wurde in eine Klasse geführt, in der Unterricht im Entwerfen von Webemustern stattfand. Es waren ungefähr 70 Schüler anwesend, die so gut gekleidet waren und einen so guten Eindruck machten, daß er fragte: »Was sind das für Knaben?« Die Antwort lautete, daß es sämtlich jugendliche Fabrikarbeiter und Söhne von Arbeitern seien. In jeder größeren Industriestadt Englands könne man Ähnliches sehen — nur sehr selten aber in Deutschland oder in Amerika. »Diese jungen Leute sind die Elite der Arbeiter, die begabtesten, unternehmendsten und ehrgeizigsten. Sie wollen nicht Arbeiter bleiben, sondern sich für bessere Stellungen qualifizieren. Ich fand, daß die technischen Schulen bei Gewerkschaftlern und intelligenten Arbeitern als ‚Sprungbrett aus der Fabrik‘ gelten.«<sup>2)</sup>

\*

Auf der anderen Seite ist es ein schweres und immer dringlicher werdendes Problem, wie man die Gewerbeschulen auch für die ungelerten Arbeiter nutzbar machen könnte. Eine große Anzahl junger Leute hat überhaupt nicht mehr den Wunsch oder den Trieb, ein Gewerbe zu erlernen oder einen der höher gelernten Berufe zu ergreifen. Sie schlagen vielmehr den bequemsten Weg ein, der sich ihnen bietet: sobald sie die Schule verlassen haben, oft auch noch früher, versuchen sie als Zeitungsjungen, als Liftboys oder in ähnlichen Stellungen Geld

1) Shadwell S. 585.

2) Shadwell S. 584.

zu verdienen. Die Versuchung dazu ist groß, und solche Stellungen sind immer zu haben; aber diese Knaben wachsen dann ohne irgendwelche Berufsausbildung heran, und wenn sie älter werden, so daß sie von den geringen Einnahmen ihres Berufes, der ihnen als Knaben verlockend groß erschienen war, nicht mehr leben können, so werden sie durch das sich immer erneuernde Angebot jüngerer Konkurrenten hinausgedrängt. Dann erscheint es ihnen meist als zu spät, noch eine gewerbliche Berufsausbildung zu beginnen — und so reihen sie sich der ungeheuren Schar der ungelerten Arbeiter und der Gelegenheitsarbeiter ein, die zumeist gleichbedeutend sind mit den untauglicheren Elementen der Arbeiterschaft.

Solange nicht ein gesetzlicher Zwang zum Besuche der Fortbildungsschulen für die gesamte männliche und weibliche Jugend im Alter von 14—18 Jahren besteht, werden sich diese Verhältnisse, die geradezu grundlegend für viele Not und mannigfache soziale Schäden unserer Zeit geworden sind, nicht bessern. Leider ist solche Gesetzgebung bisher nicht einmal in Deutschland allgemein erreicht worden; so ist es kaum verwunderlich, daß die Engländer, deren Scheu vor dem Eingreifen des Staates in das Bildungswesen noch keineswegs ganz überwunden ist, sich ebenfalls dazu noch nicht haben entschließen können. —

\*

Ein kurzer Blick sei noch auf die Vergleiche geworfen, die Shadwell zwischen dem Gewerbeschulwesen Englands und Deutschlands und dem in den Vereinigten Staaten zieht. Er meint, daß dort z. B. im Textilgewerbe vielfach die Gründlichkeit unter der angestrebten Vielseitigkeit leide und daß der Stundenplan ehrgeiziger, aber weniger genau und praktisch zu sein scheine als in den entsprechenden deutschen und englischen Textilschulen. »Die wirklichen Fabrikationsverhältnisse werden nicht in derselben Weise wie z. B. in M.-Gladbach oder Aachen dargestellt, und Schüler, die keine Fabrik erfahrung besitzen, verlassen die Schule wohl mit guten theoretischen Kenntnissen, aber wahrscheinlich mit nur mangelhaftem Verständnis der praktischen Prozesse.«<sup>1)</sup> Sein allge-

<sup>1)</sup> Shadwell S. 201.

meines Urteil über die nordamerikanischen Gewerbeschulen faßt er in die Worte zusammen: »Im allgemeinen ist das System dem deutschen ähnlicher als dem englischen, insofern als es auch mehr von oben als von unten arbeitet. Es besitzt aber die Vorzüge von keinem. Weder hat es die Spezialisierung und Gründlichkeit des einen noch die weite Verbreitung des andern. Es ist so ungleich verteilt und so heterogen, daß eine Klassifikation kaum möglich ist.«<sup>2)</sup>

\*                      \*                      \*

Auch auf die Geschichte der allgemeinen Fortbildungsschulen in England sei hier ein kurzer Rückblick geworfen.<sup>2)</sup>

Die erste Geldunterstützung der Regierung erhielten die »Abendschulen (Evening oder Night Schools)« im Jahre 1851, dem Gründungsjahre der Unterrichtsbehörde, die heute den Titel »Board of Education« führt. Schon 1839 war der »Ausschuß des Bildungsrats (Committee of Council on Education)« ins Leben gerufen worden. In dessen erstem Berichte (über das Jahr 1839/40) erwähnte Mr. Tremenheere, daß in dem Bergwerksdistrikt des südlichen Wales die Zahl der Erwachsenen, die Abendschulen besuchten, etwa 90 betrage. In den Bergwerksdistrikten von Durham und Northumberland fand Mr. John Allen, daß fast alle gewöhnlichen Tagesschulen, die von Lehrern im eigenen finanziellen Interesse betrieben und von Knaben und Mädchen besucht wurden, im Winter in den Abendstunden von 7—9 Uhr auch »für den Unterricht von Grubenarbeitern und anderen Leuten, die die Schulen am Tage nicht besuchen konnten«, geöffnet waren. Allen fügt hinzu, daß die Bergwerksbesitzer in den meisten Fällen bereit seien, ihren Arbeitern einen Raum zur Verfügung zu stellen, der während der Woche als Tages- und Abendschule und am Sonntag von einer, zwei oder drei Sekten nacheinander für die Zwecke ihres Gottesdienstes benutzt werden könnte. Die Zahl der Besucher der Abendschulen in einigen der größten Städte betrug damals

<sup>1)</sup> Shadwell S. 588.

<sup>2)</sup> Ich stütze mich dabei im wesentlichen auf die Ausführungen in dem Sadlerschen Werke S. 52 ff., S. 111 ff. und S. 689 ff.

in Birmingham (1838) . . . . .	563
» Manchester (1834) . . . . .	1458
» Liverpool (1836) . . . . .	548
» Salford (1835) . . . . .	526
» Bury (1835) . . . . .	151 <sup>1)</sup> .

Aus dem Jahre 1844 wird ferner berichtet, daß ein Mr. Geary, Fabrikant in Norwich, keinem jungen Menschen erlaubte, in seiner Fabrik zu arbeiten, der unfähig sei, zu lesen, und daß er die Teilnahme seiner jungen Arbeiter an einer Abendschule forderte, bis sie die Großjährigkeit erreicht hätten.

In den folgenden Jahren wurde eine erhebliche Vermehrung der Zahl der Abendschulen im Norden Englands von den Inspektoren der Erziehungsbehörde festgestellt. Diese Abendschulen wurden gewöhnlich von dem Geistlichen des betreffenden Ortes beaufsichtigt, während der Unterricht in den Händen eines Lehrers lag. Er begann um 7 oder 8 Uhr und dehnte sich bis 9 oder 10 Uhr aus. In vielen Städten kamen die jungen Leute der beiden Geschlechter an verschiedenen Tagen.

1849 wurde von dem Rev. W. J. Kennedy eine größere allgemeine Unterstützung der Abendschulen durch die Unterrichtsbehörde — vielleicht auf Grund einer besonderen Unterrichtssteuer — gefordert, da das Freiwilligkeitssystem, obwohl es eine Menge Gutes getan habe, nicht ausreiche. Von 1844 an agitierten auch die Männer und Frauen, die für die »ragged Schools (Straßenjungen-Schulen)« tätig waren, lebhaft für ein besseres und allgemeineres Fortbildungswesen. Diese Schulen entwickelten sich damals ungemein schnell: 1844 hatten erst 2000 Kinder daran teilgenommen, 1848 betrug ihre Zahl bereits 17 249. Die Zahl der Lehrkräfte hatte im erstgenannten Jahre 200, im letztgenannten 1053 betragen, die Zahl der Schulen 20 bzw. 82. Die (durch Sammlungen aufgebracht) Einnahmen der Straßenjungen-Schulen hatten 1844 erst 61 Pfd. Sterl. ausgemacht, 1848 dagegen 4142 Pfd. Die Hindernisse, die einer weiteren Ausdehnung entgegenstanden, lagen zum Teil darin, daß viele der besten Lehrkräfte Frauen waren, die den Abendunterricht, wie er in diesen Schulen ihrem Charakter nach fast die Regel war, nicht immer durchführen konnten,

<sup>1)</sup> Sadler a. a. O. S. 53.

weil sie oft Schwierigkeiten hatten, die Klassenräume zu erreichen, da diese nicht selten in verrufenen Bezirken lagen.

Allen diesen Bewegungen und Forderungen trug die Regierung dadurch Rechnung, daß sie vom Jahre 1851 an auch Abendschulen mit Geldunterstützungen bedachte, während bisher nur Tagesschulen damit versehen worden waren. Nun ging die Bewegung schnell vorwärts. Die Arbeiterkreise, insbesondere des Nordens, förderten sie nach Kräften. So wird in dem Bericht des Rev. Kennedy über die Schulen in Lancashire im Jahre 1857 ausdrücklich erwähnt, daß die »Lancashire and Cheshire Union of Mechanic's Institutions« die Errichtung von Abendschulen lebhaft unterstützt habe. 1860 wurden die bis dahin bestehenden Bestimmungen über die Regierungszuschüsse für solche Schulen systematisiert.<sup>1)</sup> 1862 wurden abermals verbesserte Bestimmungen geschaffen. Die Bewegung entwickelte sich weiter aufwärts bis zum Jahre 1870, in welchem das erste allgemeine Volksschulgesetz erlassen wurde.

Dieses tat, wie sich erwarten ließ, den Abendschulen scharfen Abbruch. 1870/71 betrug die Zahl ihrer Schüler noch 83 457, 1871/72 nur noch 66 388, 1884/85 war sie auf 24 233 gefallen — obwohl die Regierungszuschüsse für den Kopf der Schülerzahl in der Zwischenzeit erhöht worden waren und obwohl 1888 weitere Verbesserungen geschaffen wurden.

Der königliche Ausschuß, der 1886 zur Untersuchung über die bisherige Wirksamkeit der allgemeinen Volksschulgesetze eingesetzt wurde, beschäftigte sich auch mit den Abendschulen. Die Folge waren durchgreifende Veränderungen, die man 1890 vornahm. Infolge dieser Verbesserungen und der wichtigen Gesetze des Jahrzehnts 1880—1890 gelang es, die Zahl der Schüler in den Abendfortbildungsschulen wieder zu heben, so daß sie 1889/90 43 347 betrug, im Jahre darauf 51 974, 1892/93 sogar 81 068.

1893 brachte Mr. Acland, der Vizepräsident der Unterrichtsbehörde, im Parlament ein neues Gesetz über die Abend-Fortbildungsschulen ein, das den Anbruch einer neuen Epoche für diese Anstalten in England und Wales bedeutete. In diesem Gesetz wurden manche Beschränkungen der früheren

<sup>1)</sup> Siehe darüber Sadler a. a. O. S. 59.

fallen gelassen: so waren fortan die Schüler nicht mehr gezwungen, auch den Unterricht in den Elementarfächern zu besuchen, und die Regierungszuschüsse wurden auch für den Besuch derjenigen Schüler gegeben, die älter waren als 21 Jahre. Schüler unter 14 Jahren sollten nicht mehr aufgenommen werden. 1897 wurden einige weitere Verbesserungen erzielt.

Infolge der liberalen Auslegung der Gesetze von 1893 und 1897 wuchs die Zahl der Teilnehmer an den Abend-Fortbildungsschulen erheblich: 1892/93 hatte sie 81 068 betragen, 1899/1900 stellte sie sich auf 206 335 Köpfe. Beide Zahlen stellten den Durchschnittsbesuch dar, während die Zahl der in den Listen geführten Schüler der Abendschulen in diesen beiden Jahren 115 582 bzw. 509 251 betrug. Die Zahl der Schulen, die von den Regierungsinspektoren regelmäßig besucht wurden, stellte sich in den gleichen Jahren auf 1977 bzw. 5263.

Jedoch entstanden in dieser Zeit gewisse Schwierigkeiten. Denn da man durch die »Technical Instruction Act« des Jahres 1889 und durch die »Local Taxation Act« des Jahres 1890 dem rein gewerblichen Bildungswesen eine schnelle und starke Entwicklung ermöglicht hatte, war es unvermeidlich, daß nun die beiden Arten von Fortbildungsschulen — die rein gewerblichen und die allgemeinen — in einen gewissen Wettbewerb miteinander traten. Aus dieser Schwierigkeit schien der einzig mögliche Ausweg eine Vereinigung beider Anstalten in den Händen derselben Behörde zu sein.

Indessen wandte man sich diesem Ausweg, den man von verschiedenen Seiten her anstrebte, zunächst noch nicht zu, da plötzlich eine weit größere Schwierigkeit entstand. Mr. Barclay Cockerton, der in der Aufsichtsbehörde für die Selbstverwaltungskörper (Local Government Board) die Würde eines »District Auditor« bekleidete, verbot 1899 bestimmte Ausgaben, die von der Londoner Schulbehörde für naturwissenschaftliche und kunstgewerbliche Klassen in Tages- und Abend-Fortbildungsschulen gemacht worden waren. Der Streitfall (»Regina v. Cockerton«), der in der Geschichte des englischen Fortbildungswesens Berühmtheit erlangt hat, weil er eine Zeitlang geradezu Bestürzung hervorrief, wurde vor die höhere Instanz gebracht und endete am 20. Dezember 1900 mit einem

Spruche, der das Verbot Cockertons bekräftigte.<sup>1)</sup> Auch der Appellgerichtshof hielt die Entscheidung des Gerichts aufrecht.

Das Schulgesetz (Education Act) des Jahres 1902 brachte hier Abhilfe, nachdem das Unterrichtsministerium (Board of Education) am 3. Januar 1901 in einem Rundschreiben warnend auf die durch den Cockerton-Richterspruch geschaffene Lage hingewiesen hatte, damit nicht auch andere Lokalbehörden in eine ähnlich schwierige Lage kämen wie die in London. Durch das neue Schulgesetz wurden die Lokalbehörden für das Erziehungswesen vereinheitlicht, indem die Grafschaftsräte (County Councils) bzw. die Grafschafts-Gemeinderäte (County Borough Councils) als die maßgebenden Körperschaften für das Schul- und Erziehungswesen aller Grade eingesetzt wurden; ferner wurden dadurch die Beschränkungen im Bildungswesen, die infolge des Cockerton-Falles entstanden waren, wieder beseitigt.

Obwohl das Fortbildungsschulwesen im letzten Jahrzehnt daher bedeutende Fortschritte gemacht hat, sind doch noch manche Mängel bemerkbar. So wurde in Manchester, das für seine Fortbildungsschulen seit langer Zeit die größte Sorgfalt aufgewendet hat, festgestellt, daß im Herbst 1904 wenigstens 14 000 junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren nicht von den Abend-Fortbildungsschulen erreicht wurden. Ähnlich stellten die Berichte der Schulbehörde für London vom Jahre 1904 fest, daß im Schuljahr 1901/02 von der gesamten Altersklasse der Londoner Bevölkerung zwischen 14 und 21 Jahren nur 15% an den Abend-Fortbildungsschulen teilnahmen. Im Herbst 1903 hatte der Schulausschuß in Manchester (Manchester Education Committee) Schritte getan, um festzustellen, welche Prozentzahl der Schüler in den verschiedenen Abend-Fortbildungsschulen der Stadt in diese Schulen unmittelbar nach Verlassen der Volksschule eingetreten waren. Es stellte sich heraus, daß von 6714 Schülern, die am 16. November 1903 den Unterricht der Abend-Fortbildungsschulen besuchten, fast die Hälfte (48%) zunächst erst ein oder zwei Jahre nach Verlassen der Volksschule ausgesetzt hatten, bevor sie in die Fortbildungsschule kamen. Die Frage, die der Ausschuß an die Lehrer der letzteren stellte, ob sie gefunden hätten, daß die

---

<sup>1)</sup> Siehe Näheres über die Verhandlungen und den Urteilsspruch in dem Cockerton-Streitfall bei Sadler a. a. O. S. 65 ff.

Schüler, die erst nach einem solchen Zwischenraum eintraten, einen nennenswerten Teil der Kenntnisse, die sie in der Volksschule erworben hatten, wieder verloren hätten, wurde einstimmig bejaht: und zwar sei der Verlust sehr groß. Ein Lehrer berichtete, daß Schüler, die bis zur 6. (obersten) Klasse der Volksschule vorgedrungen wären, nach einem Zwischenraum von einem Jahre in der Fortbildungsschule nur ungefähr die Bildungsreife der 3. oder 4. Klasse besäßen.

Es ist nicht uninteressant, die genaue Statistik für die einzelnen Jahresklassen der Bevölkerung von England und Wales zwischen 3 und 17 Jahren in ihrem Verhältnis zum Schulbesuch kennen zu lernen. Sie besagt folgendes:

Altersklasse zwischen	Gesamtzahl der Kinder bzw. jungen Leute dieser Altersklassen nach d. Volkszählung vom 1. April 1901	Eine Schule besuchten hiervon	Der Schulbesuch erstreckte sich also in diesen Altersklassen auf
3 und 4 Jahren	717 840	201 270	28,03 %
4 „ 5 „	724 186	413 770	57,13 „
5 „ 6 „	692 888	586 023	84,70 „
6 „ 7 „	693 343	627 385	90,48 „
7 „ 8 „	695 391	631 501	90,81 „
8 „ 9 „	695 071	632 933	91,06 „
9 „ 10 „	686 505	626 345	91,23 „
10 „ 11 „	653 417	608 446	93,11 „
11 „ 12 „	670 352	593 317	88,50 „
12 „ 13 „	659 343	532 692	80,79 „
13 „ 14 „	671 712	250 126	37,23 „
14 „ 15 „	665 509	46 989	7,06 „
15 „ 16 „	665 882	<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <span style="font-size: 2em; margin-right: 10px;">{</span> <div style="text-align: center;">über 15 Jahre</div> <span style="font-size: 2em; margin-left: 10px;">}</span> </div>	
16 „ 17 „	680 883		
zusammen	9 572 322	5 758 143	

Im Jahre 1904 gab es in England und Wales 5706 von dem Unterrichtsministerium anerkannte Abend-Fortbildungsschulen. Ihre Schülerzahl betrug 871 562. Diese verteilten sich auf die verschiedenen Altersstufen folgendermaßen:

Zwischen 12 und 15 Jahren standen 155 938

» 15 » 21 » » 359 917

Über 21 Jahre . . . . . 202 707

zusammen 718 562

Von der Gesamtzahl gehörten 441 432 dem männlichen, 277 130 dem weiblichen Geschlecht an. Für den Unterricht bezahlten 549 086 Schüler, während freien Unterricht 169 476 erhielten. Außerdem wurden 127 409 Schüler ohne Zahlung des Schulgeldes zugelassen. Nachträglich zahlten davon noch 42 067 das Schulgeld ein. Die Regierung gab für die Abend-Fortbildungsschulen eine Summe von 320 762 Pfd (also fast  $6\frac{1}{2}$  Mill. Mark) aus. Diese Summe kam 487 699 unter der Gesamtzahl von 718 562 Schülern zugute bzw. wurde für sie von der Regierung gezahlt, da die Zuschüsse nach der Kopfzahl der Schulbevölkerung berechnet werden.

Nach der Volkszählung des Jahres 1901 betrug die Gesamtzahl der zwischen 12 und 17 Jahren alten Bevölkerung in England und Wales 3 343 329 Köpfe. Davon befanden sich 592 000 in öffentlichen Volksschulen, weitere 200 000 mögen in Privatschulen oder in öffentlichen höheren Schulen unterrichtet worden sein. In die Abend-Fortbildungsschulen mögen 230 000 Kinder gegangen sein. Insgesamt erhielt also eine Menge von etwa 1 Million Kindern und jungen Leuten zwischen 12 und 17 Jahren Unterricht — während mehr als 2 Millionen ohne einen solchen waren!<sup>1)</sup>

So liegt denn auch für England heute die schwierige Frage vor, ob man den Besuch der Fortbildungsschule nicht obligatorisch machen sollte. Mehr und mehr scheint man dieser Ansicht zuzuneigen, zu der die kulturellen Verhältnisse unserer Zeit förmlich zwingen. So sehr man auch in England geneigt ist, dem Staate nur möglichst beschränkte Rechte zuzugestehen, so wenig kann man sich doch der Einsicht verschließen, daß es heutzutage eine unbedingte Notwendigkeit für den Einzelnen und für die Gesamtheit geworden ist, die jungen Leute auch nach Verlassen der Volksschule, also in den bildungsfähigsten Jahren und gerade in dem Alter, in welchem sich die geistigen Gewohnheiten wie die Grundlagen der Weltanschauung erst recht ausbilden, nicht ohne bestimmenden geistigen Einfluß und ohne einen Zwang zu geistiger Tätigkeit zu lassen. —

\* \* \*

<sup>1)</sup> Sadler a. a. O. S. 118.

Die Organisation des englischen Gewerbeschulwesens ist in den letzten 2 Jahrzehnten zu bemerkenswerter Höhe gediehen. Verglichen mit den Mängeln solcher Anstalten noch vor einem Menschenalter sind außerordentliche Fortschritte erzielt worden. Auch die zur Verfügung stehenden Mittel scheinen im allgemeinen als ausreichend empfunden zu werden. Nur ist eine große Schwierigkeit für das englische Fortbildungsschulwesen vorhanden, die sich nicht ohne weiteres beseitigen läßt: der Mangel an Verständnis für seine Notwendigkeit sowohl in den Kreisen der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer. Die alte Anschauung, daß Bildung vielleicht etwas ganz Schönes, aber kaum unbedingt notwendig sei, hat das englische Fortbildungsschulwesen bisher daran verhindert, die Früchte, die es tragen könnte, zu vollkommener Reife zu bringen. Indessen scheinen sich die Verhältnisse zu bessern, und wenn aus irgendeinem Anlaß heute eine ähnliche Bewegung entstände, wie sie in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts das englische Bildungswesen in allen seinen Teilen machtvoll emporhob, so würde das Fortbildungsschulwesen bereit stehen, um daraus in allererster Linie Vorteile zu ziehen.

---

#### 4. Kapitel.

### Arbeiterbildungsbestrebungen.

»It is not well to teach our democracy to read unless we also teach it to think.«

Professor Richard Jebb:

The Universities and the Nation  
(Cambridge, 1893).

Es ist ein schwerer Irrtum, der immer wieder auftaucht und stets von neuem soziale Unzufriedenheit in den Arbeiterklassen erregt, wenn die herrschenden Gesellschaftsklassen annehmen, daß die Wünsche jener Kreise für eine bessere Lebenshaltung nur auf eine Steigerung des materiellen Einkommens gerichtet seien. In letzter Linie ist es nicht Brot und Fleisch, was sie begehren, sondern etwas Höheres, Geistiges. Aus diesem Grunde haben viele patriarchalische Wohlfahrtsbestrebungen, so gut gemeint sie sein mochten und so viel sie in materieller Beziehung zur Hebung der Arbeiterschaft beigetragen haben, keine Zufriedenheit erzeugt. Denn der Arbeiter begehrt vor allem auch geistige Menschenrechte. Er will jenes höchste Gut erringen, das der Menschheit vor 19 Jahrhunderten vom Christentum verheißen und das wiederum von der Philosophie des 18. Jahrhunderts als Forderung aufgestellt wurde, indem sie den Menschen zum Selbstzweck erklärte: die Persönlichkeit. Das 19. Jahrhundert hat die Standesvorrechte aufgehoben und allen Bürgern das Recht der Beteiligung am Staatsleben zugesprochen — soweit dies durch Akte der Gesetzgebung möglich ist. Um so mehr will der Arbeiter heute nicht ohne die Rechte des Geistes dastehen, er will auch seelisch emporsteigen können, er will

Anteil an jenen höchsten Gütern haben, die von Kunst und Wissenschaft geschaffen worden sind.

Eine tiefe Tragik ist in der äußerlich so glänzenden Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der weißen Völker im 19. Jahrhundert zutage getreten. Alle beengenden Fesseln früherer Zeiten hat man zu sprengen gesucht, man hat dem Menschen die Naturkräfte in einem Maße dienstbar gemacht, wie keine frühere Zeiten dies auch nur zu träumen gewagt hätte, man hat die Menge der erzeugten Güter ins Unendliche gesteigert — und doch sind die Menschen bei alledem nicht glücklicher geworden. Im Gegenteil: es geht ein lebhafter Zug seelischen Unbehagens gerade durch die weißen Kulturvölker, und insbesondere die industrielle Arbeiterschaft der ältesten Kulturländer (Englands, Deutschlands, Frankreichs) ist lebhaft davon erfaßt worden. Gewiß sind die politischen und sozialen Rechte des Arbeiters heute erheblich größere als vor 100 Jahren. Andererseits hat aber die technische Entwicklung sehr eigenartige und zum Teil bedauerliche Zustände geschaffen. Sie läßt den Einzelnen in der Regel fast nie mehr einen Gegenstand aus dem Rohmaterial heraus bis zur fertigen Ware gestalten, sondern zwingt ihn, nur noch einen einzigen Teilhandgriff auszuführen, der erst zusammen mit einem halben Dutzend oder gar mit Dutzenden oder Hunderten anderer Teilhandgriffe das Endergebnis der Arbeit erzeugt.

»Dann hat er die Teile in seiner Hand,  
fehlt leider nur das geistige Band!«

Ruskin hat die seelische Mißstimmung der Massen der Arbeiter, die unter diesem Prozeß der Arbeitsteilung zu leiden hatten, in flammenden Worten geschildert. Er klagte die Technik an, daß sie die Glieder der Arbeiter zu Treibriemen und ihre Finger zu Feilen mache. Während seiner Tagesarbeit, die gerade infolge ihrer Einseitigkeit und infolge der Schnelligkeit, mit der sie sich vollziehen muß, ungemein anstrengend ist, muß der Arbeiter seine Seele zum Schweigen bringen. Wird sie durch diesen Zwang nicht zu völligem Verstummen gebracht, so hungert er nach Schluß der Arbeit nach irgendetwas Höherem.

Infolgedessen hat sich auch in der englischen Arbeiterschaft seit Jahrzehnten ein starkes Bildungsbedürfnis geltend gemacht. Lange bevor

das erste allgemeine Volksschulgesetz erlassen wurde (1870), haben Arbeiterkreise ihrem sehnächtigen Verlangen nach Bildungseinrichtungen wieder und wieder Ausdruck gegeben. Schon in der Chartistenbewegung trat dies hervor. Die ganzen ersten Jahrzehnte der Genossenschaftsbewegung sind davon ausgefüllt. Die Gewerkvereine haben sich oft und oft mit Bildungsfragen beschäftigt. Die Handwerkerinstitute früherer Zeiten sind durch die Arbeiterkollegs überholt worden. Diese wurden ihrerseits durch die volkstümlichen Hochschulkurse abgelöst. Im 20. Jahrhundert ist unter der englischen Arbeiterschaft eine neue, ungemein lebhaftige Bildungsbewegung entstanden, die namentlich in der Gründung des Ruskin-College in Oxford glänzenden Ausdruck gefunden hat. Diese neue Bewegung wird geleitet und zusammengefaßt von dem »Arbeiter-Bildungs-Verein (Workers Educational Association)«.

Auf jeden, der die Geschichte des englischen Volksbildungswesens studiert, macht es großen Eindruck, zu sehen, wie die Elite der Arbeiterschaft immer wieder alle ihre Kraft daransetzte, für die Verbesserung des Volksbildungswesens zu agitieren und in der Öffentlichkeit gegnerischen Behauptungen zum Trotz stets von neuem zu betonen, daß die Arbeiter die Einführung des Schulzwanges dringend wünschten und daß sie durchaus bereit seien, persönliche Opfer dafür zu bringen. So bestürmten z. B. die Bergleute seit Beginn der 50er Jahre unablässig das Parlament um Einführung des Schulzwanges für ihre Kinder; die Fabrikgesetzgebung hatte den Besuch einer Schule zur Vorbedingung der Beschäftigung eines Kindes in Fabriken gemacht, es jedoch unterlassen, diese Bestimmung auf die Bergarbeiter auszudehnen. Auch erklärten sie sich von vornherein bereit, sich Abzüge vom Lohn gefallen zu lassen, falls man für ihre Kinder den Schulzwang einführen wollte. 1860 erreichten sie endlich ihren Wunsch. »Wie aber die Fabrikanten die erbittertsten Gegner der Fabrikgesetzgebung gewesen, so bekämpfte die ‚Gesellschaft der Grubenbesitzer von Großbritannien‘ gerade diese Erziehungsklauseln aufs heftigste, und es war eine der ergötzlichsten Szenen vor der Kgl. Kommission für Gewerkvereine, als der Präsident der ‚Nationalen Gesellschaft der Grubenleute‘ dem Vertreter der Hütten- und Grubenbesitzer in der Kgl. Kommission, W. Mathews, nachwies, daß gerade er es gewesen sei, der den Bestrebungen der

Gewerkvereine um Einführung dieser Klauseln den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt habe.«<sup>1)</sup>

Ich habe diese Tatsachen ausführlich angeführt, weil sie als Beispiele für den großen Bildungsdrang gelten können, der die bessere englische Arbeiterschaft schon seit langem beseelt und der sie weiterhin veranlaßt hat, sich schon vor der Begründung freier öffentlicher Bibliotheken aus eigenen Mitteln Ersatz dafür zu schaffen. Es steht keineswegs vereinzelt da, daß der Londoner Gewerkverein der Setzer 1868 eine Bibliothek von etwa 6000 Bänden besaß, für die in den letzten 10 Jahren zusammen fast 18 000 M. verwendet worden waren und die so stark benutzt wurde, daß jährlich eine ganze Anzahl Bücher, weil gänzlich zerlesen, neu angeschafft werden mußte.<sup>2)</sup> In Carlisle richteten Arbeiter in den 60er Jahren mehrere Lesezimmer ein, die durch wöchentliche Beiträge unterhalten wurden und die ausschließlich von Arbeitern selbst gegründet und verwaltet wurden.<sup>3)</sup>

Seitdem (insbesondere seit den 70er Jahren) die Zahl der aus städtischen Mitteln unterhaltenen Volksbibliotheken schnell zunahm, wirkten die Arbeiter nach Kräften im Sinne dieser Bewegung. Als in Blackburn eine freie öffentliche Bibliothek gegründet werden sollte, brachten Arbeiter durch Sammlung unter sich als Beitrag dazu eine Summe von nicht weniger als 8000 M. auf.

Es ist kennzeichnend, daß der Satz der für die Unterhaltung städtischer Volksbibliotheken erhobenen Gemeindesteuern in armen Städten oder Stadtteilen häufig erheblich höher ist als in wohlhabenderen Gemeinden. So ist es überraschend genug, daß auch die ärmsten Teile von London, unter ihnen die verufenen, von Schmutz und Elend starrenden Ostlondoner Bezirke Whitechapel, Bethnal Green u. a., soweit sie eine freie öffentliche Bibliothek besitzen, dafür die Pennysteuer erheben, wäh-

<sup>1)</sup> Lujo Brentano: Die Arbeitergilden der Gegenwart. 2. Band. Zur Kritik der englischen Gewerkvereine. Leipzig: Duncker & Humblot, 1872. S. 33 f.

<sup>2)</sup> Brentano a. a. O. S. 101.

<sup>3)</sup> J. M. Ludlow und Lloyd Jones: Die arbeitenden Klassen Englands in sozialer und politischer Beziehung. Aus dem Englischen von Julius von Holtzendorff. Berlin: Julius Springer, 1868. S. 121 ff., 125 f.



sicherlich mit einem gewissen Rechte, daß es für sie nicht mehr so notwendig sei wie früher, aus eigenen Mitteln für solche Maßnahmen zu sorgen.

Infolgedessen nahmen nun die von den Genossenschaften für Bildungszwecke bewilligten Mittel ab. So gaben von 402 Genossenschaften, die auf dem Jahreskongreß 1896 vertreten waren, nur 169 an, noch einen Bildungsfonds zu besitzen; aus deren Mitteln waren 1895 insgesamt 36 336 Pfd. Sterl. (also etwa 726 000 M.) verausgabt worden. Davon wurden 11 000 Pfd. für Lesezimmer und 5000 Pfd. für Bibliotheken ausgegeben, während für Vorträge und Unterrichtsklassen 2000 Pfd. verwendet worden waren. Der Rest von etwa 17 000 Pfd. war hauptsächlich für Vergnügungen und Konzerte — besonders als Propagandamittel — verausgabt worden. Die »Pioniere« von Rochdale haben ihren Beitrag zum Bildungsfonds aus den Überschüssen ihrer Betriebe von  $2\frac{1}{2}\%$  auf  $1\frac{1}{4}\%$  herabgesetzt. Indessen haben sich die Beiträge der Kooperativgenossenschaften für Bildungszwecke 1907 wieder auf etwa 80 000 Pfd. Sterl. (etwa 1 600 000 M.) gestellt. 1904 betrug die Summe, die von ihnen für Bildungszwecke ausgegeben wurde, sogar gegen 93 000 Pfd. Sterling, also etwa 1 860 000 M.

Selbst wenn aber eine solche Steigerung nicht zu verzeichnen wäre, so würden die Anstrengungen der Kooperativgenossenschaften in der Geschichte des englischen Volksbildungswesens dennoch eine der rühmlichsten Stellen einnehmen. Denn zu einer Zeit, da Staat und Gesellschaft kaum daran dachten, für die Bildung der unteren Gesellschaftsschichten in umfangreichem, ja auch nur in einigermaßen zureichendem Maße zu sorgen, haben sie erhebliche Summen aufgebracht, um für die Verbreitung der Elemente des Wissens im Volke und für eine allmähliche Erhöhung der Bildung Sorge zu tragen. Sie haben sich selbst besteuert — und zwar keineswegs mit geringen Sätzen — um sich und ihren Kindern ein Aufsteigen zu einer gewissen Bildung zu ermöglichen. Sie haben wesentlich zur Begründung der Arbeiterkollegs beigetragen. Sie haben also Lücken ausgefüllt, deren dauernde Offenlassung für die englische Kulturentwicklung von verderblichen Folgen hätte begleitet sein müssen.

In vielen Fällen haben die Kooperativgesellschaften auch nach 1870 dem Bildungswesen bemerkenswerte Dienste ge-

leistet. So haben manche Gesellschaften dieser Art die Schulgelder namentlich für Schüler der Fortbildungsschulen bezahlt; dies ist z. B. von den Genossenschaften in Edinburgh, in Norwich, Ipswich, Plymouth, Oldham, York und Torquay zu rühmen. Und noch heute schließen sich nur sehr wenige größere Genossenschaften von der Teilnahme an der Förderung aller Volksbildungsbestrebungen in der Stadt oder dem Bezirk aus, wo sich ihre Wirksamkeit abspielt.

Auch im Süden Englands, der für das Volksbildungswesen einen sehr viel weniger günstigen Boden bietet als der Norden, haben die Genossenschaften mancherlei erreicht. So hat z. B. in der Grafschaft Essex die »Grays Cooperative Society« noch in den 80er Jahren vorzügliche Fortbildungsschulen unterhalten. In Plymouth hat die dortige Genossenschaft ihre Abendfortbildungsschulen bis zum Jahre 1898 fortgeführt, um sie dann an die Stadtverwaltung übergehen zu lassen. Später hat diese Genossenschaft für die Weiterbildung ihrer Mitglieder auf bestimmten Gebieten (namentlich Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte) besondere Vorkehrungen getroffen.

Seit dem Jahre 1902, in welchem das neue Gesetz über Volksschulen und Fortbildungsschulen geschaffen wurde, haben mehrere weitere Genossenschaften die früher von ihnen unterhaltenen Fortbildungsschulen an die betreffenden Gemeindeverwaltungen übergehen lassen. Dennoch bestehen an einzelnen Orten noch immer die Fortbildungsschulen der Genossenschaften, während die Gemeinden in solchen Fällen nichts tun bzw. die Steuern, die für das Fortbildungsschulwesen erhoben werden können, wenigstens zum Teil den Genossenschaften zugute kommen lassen.

Vortreffliche Fortbildungsschulen werden z. B. von den Kooperativgenossenschaften in Preston erhalten. Diese leisten dafür einen jährlichen Zuschuß von 40 000 M. Die durchschnittliche Besucherzahl beträgt mehr als 2000 Köpfe. Zum Vergleich sei erwähnt, daß sie sich in den Fortbildungsschulen Liverpools auf 4780 stellt, obwohl die Bevölkerungszahl dieser Stadt 692 000 Köpfe umfaßt, während die Prestons nur 114 000 Köpfe zählt. Die höchste Teilnehmerziffer erreichte die »Cooperative School« in Preston i. J. 1903/04; damals wurden insgesamt 69 Klassen abgehalten, die von zusammen 3246 Schülern und Schülerinnen besucht wurden.

Ähnliche Beispiele, wenn auch kleineren Umfanges, lassen sich von den Genossenschaften in St. Helens und in Coventry berichten. Die erstere pflegt jährlich 1600—2000 M. für eine Schülerzahl von etwa 300 Köpfen zuzuschießen, während die Schülerzahl in Coventry sich 1903/04 auf 355 stellte. Andere Abendfortbildungsschulen von Kooperativgenossenschaften, die übrigens unter den jetzt bestehenden Gesetzen fast sämtlich Regierungszuschüsse erhalten, befinden sich z. B. in Mirfield (Yorkshire), Langley Mill, Bolton und Leigh (Lancashire), ferner in Rugby und in Rochdale, wo die »Pioniere« an ihren alten Bildungsidealen noch immer festhalten.

Die Begründung neuer Schulen oder Fortbildungsschulen durch Kooperativgenossenschaften ist indessen nicht mehr zu erwarten. Heutzutage sorgt der Staat in so reichlichem Maße dafür, daß kaum ein weiteres Bedürfnis vorliegt. Auf dem Jahreskongreß der Genossenschaften in Stratford 1904 sprach Mr. W. W. Rae, der Vorsitzende des Bildungsausschusses der »Cooperative Union«, es offen aus, daß die Genossenschaften besser täten, sich nicht mehr die Arbeit der Begründung oder Unterstützung von Abendfortbildungsschulen oder gewerblichen oder kunstgewerblichen Unterrichtsklassen zu machen. »Die Gemeindebehörden für Bildungswesen mögen es unternehmen, dies zu tun, und eine Steuer für ihren Unterhalt erheben. Unsere Pflicht liegt klar zutage: sie besteht darin, darauf zu achten, daß diese Behörden die ihrige tun — und vielleicht auch, dafür zu sorgen, daß wir in den betreffenden Verwaltungskörpern angemessen vertreten sind, so daß wir unsere Ansichten zur Geltung bringen können.«

Die indirekten Maßnahmen, die diesem Ratschlage gemäß heute von vielen englischen Kooperativgenossenschaften zugunsten des Bildungswesens getroffen werden, beruhen zum Teil auf Ratschlägen der dafür eingesetzten Ausschüsse. 1885 hatte man dafür einen Sonderausschuß in der Zentralverwaltung (Special Committee of the Central Board) ins Leben gerufen, während 1898, zwei Jahre nach dem oben erwähnten Kongreß in Woolwich, auf dessen Verhandlungen diese Anregung zurückging, Bezirksausschüsse für das Bildungswesen (Sectional Educational Committees' Associations) eingesetzt wurden. —

Seit dem Jahre 1891 haben zwischen den Genossenschaften und den Körperschaften für die volkstümlichen Hochschulkurse sehr freundliche Beziehungen bestanden. Die Genossenschaften haben seither dafür gesorgt, diejenigen ihrer Mitglieder, die den größten Erfolg bei den Prüfungsarbeiten erzielten, zu den Sommerschulen der Universitäts-Ausdehnungsbewegung (University Extension Summer Meetings) zu entsenden. Dieser Teil ihrer Arbeit wird wohl auch weiter beibehalten werden.

Noch eine andere Gruppe von Bildungseinrichtungen wird von den Kooperativgenossenschaften fortgeführt: nämlich alle diejenigen, die sich auf die Geschichte, die Theorie oder Praxis ihrer eigenen Bewegung beziehen. Allzugroß ist die Zahl der Teilnehmer an solchen Sonderkursen zwar nicht. Immerhin wird ihr Zweck erfüllt; denn er ist wohl hauptsächlich darin zu sehen, gewissermaßen die Offiziere und Beamten für die weitere Entwicklung der Genossenschaftsbewegung heranzubilden. Während des Jahres 1908/09 nahmen an den Klassen für Genossenschaftswesen, Wirtschaftsgeschichte und staatsbürgerliche Erziehung (Citizenship) 545 (gegen 705 i. J. 1904/05) Genossenschaftler teil, während für die Klassen über genossenschaftliche Buchhaltung 2583 (gegen 1764 i. J. 1904/05) eingeschrieben waren. Der Zentralbildungsausschuß sucht diese Seite der Bildungstätigkeit der Genossenschaften so systematisch wie möglich zu gestalten.

Um auch die Frauen für die Genossenschaftsbewegung zu gewinnen, ist eine »Frauen-Vereinigung (Women's Guild)« ins Leben gerufen worden, die jedoch einstweilen erst über eine Mitgliederzahl von 700 Köpfen verfügt. Auch hier werden die auf das Genossenschaftswesen hinzielenden Bildungsbestrebungen besonders gefördert. —

Die heutigen Bildungsbestrebungen der Kooperativgenossenschaften lassen sich dahin zusammenfassen, daß sie noch immer gewillt, vielfach sogar eifrig darauf bedacht sind, mit anderen Körperschaften zur Förderung des Volksbildungswesens zusammenzuwirken; daß der größte Teil dieser Tätigkeit noch immer in der Veranstaltung von Vorträgen und Konzerten und in der Unterhaltung von Bibliotheken und Lesezimmern besteht, während zusammenhängende Vortragsreihen schon der größeren Kosten wegen in der Regel nicht veranstaltet

werden; daß sie dagegen mit vielem Eifer die Veranstaltung solcher Vortragsreihen durch andere Organisationen (namentlich durch die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung) unterstützen und für eine lebhaftere Beteiligung daran Sorge tragen. Der Versuch, besondere Bildungseinrichtungen für Geschichte und Theorie des Genossenschaftswesens zu schaffen, war sicherlich notwendig, hat aber größeren Erfolg bisher nicht gehabt. Am meisten Beliebtheit genießen die Einzelvorträge, die stets großer Zuhörerzahlen sicher sind. Denn das allgemeine Bedürfnis geht insbesondere bei den erwachsenen Arbeitern und ihren Frauen dahin, etwas zu haben, »um den Menschen nach der Tagesarbeit anzuregen«.

\*            \*            \*

Die **Gewerkvereine** (Trade Unions) haben ursprünglich bestimmte Beziehungen zum Volksbildungswesen nicht gehabt, während die Geschichte der Genossenschaftsbewegung von Anfang an davon unzertrennlich ist. Indessen haben sich doch auch die Gewerkvereine wiederholt mit Bildungsfragen beschäftigt. So nahm der Gewerkvereinskongreß des Jahres 1884 eine Resolution zugunsten der freien öffentlichen Bibliotheken an.

Daß das Interesse für solche Fragen in den Kreisen der Gewerkschaften heute vielleicht mit besonderer Stärke lebt, haben gewisse Tatsachen gezeigt, die zu der Gründung des **Ruskin-College** in Oxford geführt haben. Man wünschte in Arbeiterkreisen, in dieser Universitätsstadt (neben Cambridge der ältesten Stätte der Gelehrsamkeit und der wissenschaftlichen Forschung in England) eine eigene Anstalt zu haben, in welchen sich solche Arbeiter, die eine tiefere Bildung erringen wollten, begeben könnten, um systematischen Studien obzuliegen. Der Zweck war auch hier, **Führer** für die Arbeitervereine und Arbeiterorganisationen heranzubilden — Führer, die mit allen den Wissensstoffen vertraut sind, die dafür dienlich erscheinen können.<sup>1)</sup>

Man hatte früher schon einmal in Arbeiterkreisen eine größere Summe zu **Stipendien** aufgebracht. Das war in den Kreisen der **Genossenschaften** gewesen, in denen man die Tätigkeit von **Thomas Hughes** und **Edward Vansittart**

<sup>1)</sup> Siehe das vorige Kapitel.

Neale, die sich um das Arbeiterkolleg in London große Verdienste erworben hatten, ehren wollte. So kam eine Stiftung zusammen, deren Ertrag für die Gewährung von Stipendien an Söhne von Genossenschaftlern bestimmt sein sollte, um ihnen dadurch das Studium am Oriol College zu ermöglichen. Diese Stiftung umfaßt eine Summe von etwa 4000 Pfd. Sterl. (80 000 M.), die in den »Großeinkaufs-Gesellschaften (Wholesale Societies)«, also wieder im Genossenschaftswesen, angelegt sind und die jährlich einen Zinsertrag von etwa 180 Pfd. (also 3600 M.) ergeben. Mit dem Erfolg der Stipendiengewährung ist man jedoch in Arbeiterkreisen sehr unzufrieden, da die so Ausgezeichneten nicht selten aus ihrer eigenen Klasse herausgetreten sind, um sich liberalen Berufsarten zuzuwenden.

In Arbeiterkreisen ist man sehr befriedigt darüber, daß die Studenten des Ruskin-College nicht aus ihrem Stande herausgetreten sind. Jene früheren Stipendien hatten die Folge mit sich gebracht, daß die damit Bedachten sich nicht zu Führern ihrer eigenen Klasse entwickelten, sondern zu Mitgliedern einer anderen Gesellschaftsklasse. Die Arbeiter, die auf das Ruskin-College entsandt werden, sollen sich dagegen selbst auf eine höhere Bildungsstufe heben, um alsdann ihrer ganzen Klasse beizustehen, sich ebenfalls höher zu entwickeln. Die Arbeiterklasse braucht dringend verständige und gebildete Führer. Sie wünscht, um ein in englischen Arbeiterkreisen häufig gebrauchtes Wort zu wiederholen, »aus ihren eigenen Reihen die für die Führerschaft nötigen Begabungen (the brains necessary for leadership)« zu entwickeln. Sie braucht industrielle Führer und Meister in der Genossenschaftsbewegung; sie braucht auch politische Führer, um sich im Parlament und in den kleineren Selbstverwaltungskörpern vertreten zu lassen. Sie braucht endlich für ihre mannigfachen anderen Organisationen und Bestrebungen gebildete Führer und Vertreter. Alle diese Führer heranzubilden — dazu soll das Ruskin-College dienen. Bisher hat es diese Aufgabe getreulich erfüllt, soweit sich dies nach der Tätigkeit eines Jahrzehnts beurteilen läßt.<sup>1)</sup>

\* \* \*

---

<sup>1)</sup> Näheres über Ruskin College siehe im 2. Kapitel S. 61 ff.

Nicht unerwähnt dürfen die Arbeiterklubs bleiben, die für das Volksbildungswesen keine ganz geringe Bedeutung besessen haben.

Die ersten englischen Arbeiterklubs wurden mit Hilfe von Lord Brougham, dem alten Förderer des Volksbildungswesens, ferner Lord Shaftesburys und anderer Freunde und Gönner gegen Ende der 50er und anfangs der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts begründet. Ihr Zweck war in erster Linie, den Verkehr der Arbeiter untereinander nach getaner Tagesarbeit zu fördern und ihnen außerhalb der Schankwirtschaften die Möglichkeit zur Erholung zu bieten. Einem Manne wie Lord Brougham lag es sehr am Herzen, daß diese Klubs über solche äußere Fürsorge für die Erholung hinaus wirkliche Bildungsarbeit leisteten. Die Hauptaufgabe scheint für die Mehrzahl der Klubs jedoch stets in der Erholung bestanden zu haben — was für die große Masse einer durch körperliche Arbeit angestregten Bevölkerung nicht wundernehmen kann.

Bald nach der Begründung der Arbeiterklubs machten die Fürsprecher der gänzlichen Abstinenz den Versuch, sie zur unbedingten Enthaltensamkeit von allen alkoholischen Getränken zu veranlassen. Wo sich jedoch ein Klub auf solche Bestimmungen einließ, mußte er erleben, daß die Zahl seiner Mitglieder schnell zurückging. Die Arbeiter mochten eben nur dann kommen, wenn sie auch die Möglichkeit hatten, ein Glas Bier zu trinken. Alkoholische Ausschreitungen sind in den Arbeiterklubs niemals gestattet oder gar gefördert worden; vielmehr hat sich in allen den Fällen, in denen der Alkoholgenuß in Klubs zu häufigen Trunkenheitsfällen führte, herausgestellt, daß die Form des Klubs ein Betrug war, indem etwa ein Gastwirt zum Schein einen solchen ins Leben gerufen hatte, um eine recht zahlreiche Kundschaft zu erhalten.

Die durchschnittliche Trunkenheitsziffer stellt sich in England auf 52 für 10 000 Köpfe der Bevölkerung. In Swindon, einer Stadt mit 48 000 Einwohnern, unter denen 6000 den Arbeiterklubs angehören, stellt sie sich nur auf 14 — Swindon gilt für die nüchternste unter allen Industriestädten Großbritanniens. In Huddersfield bestehen 80 Arbeiterklubs; die Trunkenheitsziffer stellt sich hier auf 17 unter 10 000. In Halifax, wo der größte überhaupt bestehende Arbeiterklub seinen Sitz hat — er verfügt über eine Mitgliederzahl von 12 000 — ist die Ver-

gleichsziffer 19. In Northampton, wo die Arbeiterklubs ebenfalls eine große Rolle spielen, beträgt die Ziffer 16. In der Grafschaft Durham, wo vor 10 Jahren nicht ein einziger Arbeiterklub bestand und wo seither etwa 150 entstanden sind, ist die Trunkenheitsziffer infolgedessen beständig gesunken, und zwar in einem sonst kaum beobachteten Verhältnis.<sup>1)</sup>

In den Arbeiterklubs, von denen gegenwärtig in England etwa 1400 mit insgesamt ungefähr  $\frac{1}{2}$  Million Mitglieder bestehen, werden sowohl alkoholische als alkoholfreie Getränke ausgeschenkt. Auch kann man dort billig Speisen erhalten. Der Zutritt ist jedoch nur den beitragszahlenden Mitgliedern gestattet.

Wo Bildungsbestrebungen an solche Klubs angeschlossen wurden, nahmen letztern häufig den stolzen Namen eines »Instituts« an. Zuweilen hat man unternommen, alle religiösen, politischen oder sozialen Parteifragen aus ihren Verhandlungen auszuschalten. Indessen ist dieser von den Gönnern aus der Mittelklasse gemachte Versuch meist fehlgeschlagen, da gerade die regsameren Elemente der Arbeiterschaft sich Verhandlungen fernhielten, die geistig ganz farblos gehalten werden sollten. Die Fragen des öffentlichen Lebens müssen heutzutage jeden einigermaßen geweckten Arbeiter so lebhaft interessieren, daß er gar nicht umhin kann, ihre Behandlung nebst nachfolgender Diskussion in seinem Verein zu wünschen. Infolgedessen haben gerade solche Diskussionsabende in den Arbeiterklubs sich stets besonderer Beliebtheit erfreut.

Wo eine unparteiische Leitung fehlte, konnte es allerdings nicht ausbleiben, daß ein solcher Klub alsdann in ein bestimtes politisches Fahrwasser geriet. Vielleicht hatte er sich schon von Anfang an im wesentlichen aus Mitgliedern derselben politischen Partei zusammengesetzt. So besteht heute in fast jedem größeren Bezirk ein radikaler sowohl wie ein konservativer Arbeiterklub. Das politische Interesse wird dadurch sehr lebendig erhalten. Übelstände hat dieses System hauptsächlich dadurch gezeitigt, daß die großen politischen Parteien und jüngere, nach einem Sitz im Parlament begierige Politiker solche Klubs »als Teile einer strengen Partei-Organisation zu

---

<sup>1)</sup> Ich entnehme diese Ziffern der kleinen Schrift »The Story and Aims of the Union« by B. T. Hall (ohne Verlag und Jahr) S. 6.

behandeln suchen.« Indessen tritt dies hauptsächlich nur während der Wahlkämpfe hervor. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß der politische Kampf eine erhebliche Menge von Bildungstoff insbesondere in Form guter Vorträge in die Arbeiterklubs hineinträgt, die sonst auf so gute Vorträge in der Regel verzichten müssen.

Die englischen Arbeiterklubs sind in einem großen Zentralverband, »Working Men's Club and Institute Union«, zusammengeschlossen, der in London seinen Sitz hat. Die Zahl der angeschlossenen Vereine war in den letzten Jahren in regelmäßigem und starkem Wachstum: 1905 betrug sie für England und Wales 1023 mit insgesamt 293 860 Mitgliedern — 1909 dagegen 1311 mit insgesamt 388 551 Mitgliedern. Die Zahlen für Schottland und Irland sind dagegen unerheblich.<sup>1)</sup>

Der Verband umfaßt etwa 1000 Arbeiterklubs, deren gemeinschaftliche Interessen er auf den verschiedensten Wegen zu fördern sucht. So unterhält er eine große Bibliothek, aus der sämtliche angeschlossenen Arbeitervereine, aber nur diese, Bücher entleihen können.<sup>2)</sup>

Auch der Zentralverband der Arbeiterklubs trägt für die Beschickung des Ruskin-College mit geeigneten Männern Sorge. In seinem letzten Jahresbericht sind zwei Stipendien für den Besuch des Ruskin-College ausgeschrieben. Die Bewerbung steht jedem Mitgliede eines der angeschlossenen Arbeiterklubs anheim, falls es diesem seit einem Jahre angehört.

\*                    \*                    \*

In manchen Industriezweigen hat sich die Lage der englischen Arbeiter im Laufe der letzten Jahrzehnte so gehoben, daß für sie von einem »ehernen Lohngesetz« nicht im mindesten die Rede sein kann. Ihr Einkommen reicht nicht nur zu guter Ernährung, Kleidung und Wohnung, sondern zu wirklich behaglichem Leben aus. Industriestädte wie z. B.

<sup>1)</sup> Siehe die genauen Zahlen der Klubs sowie ihre Verteilung auf die einzelnen Grafschaften in dem 48. Jahresbericht S. 159 f. Der Zentralverband verfügt über ein eigenes Gebäude, die Club Union Buildings, in Clerkenwell Road, London, E. C.

<sup>2)</sup> Siehe über die englischen Arbeiterklubs auch Steffen a. a. O. Band 2. S. 54 ff.

Oldham, das etwa 140 000 Einwohner zählt und eine reine Fabrikstadt darstellt, besitzen häufig mehrere Theater und Singspielhallen; in Oldham gibt es drei der ersteren und zwei der letzteren. Die Bevölkerung vermag für ihre Vergnügungen eine ganze Menge Geld auszugeben. So wurde z. B. 1903 für die »Festwoche« von der dortigen Arbeiterbevölkerung eine Summe von 3,6 Mill. M. — trotz schlechten Geschäftsganges und schlechter Zeiten — verausgabt.

Für eine so wohlhabende Arbeiterbevölkerung ist es von höchster Bedeutung, daß höhere Bildungseinrichtungen vorhanden sind und daß der Ehrgeiz besteht, sich ihrer zu bedienen.

Neben den Volksbibliotheken (Public Libraries) und noch weit erfolgreicher als diese haben seit einigen Jahrzehnten die volkstümlichen Hochschulkurse für die wissenschaftlichen Bildungsbedürfnisse der Arbeiterkreise gesorgt. Allerdings haben sich die hochgespannten Hoffnungen, die man an diese Bewegung geknüpft hatte, nicht in vollem Umfange bewahrt. Die Arbeiterbevölkerung bleibt zuweilen den veranstalteten Vorlesungen fern; oder vielmehr die Mehrzahl der Teilnehmer wird von anderen Kreisen und Ständen gestellt. Dies liegt jedoch im Wesen der Sache, da z. B. Lehrer und Lehrerinnen sowie die zahlreichen unbeschäftigten oder halbbeschäftigten Frauen des Mittelstandes und der oberen Klassen weit mehr Zeit und Kraft haben, ihren Bildungsbedürfnissen zu folgen, als Arbeiter, die einmal durch die körperlichen Anstrengungen ihres Berufes stark mitgenommen werden und für die außerdem jede geistige Beschäftigung sehr viel weiter von ihrer gewöhnlichen Tätigkeit abliegt. Ferner ist nicht zu vergessen, daß die volkstümlichen Hochschulkurse bereits eine gewisse Bildung voraussetzen müssen, wenn sie nicht in elementaren Dingen stecken bleiben wollen; und da eine allgemeine Volksschulbildung in England erst den Generationen zugute gekommen ist, die nach 1864 auf die Welt kamen, so konnten die Kurse bis in die Gegenwart hinein gerade in Arbeiterkreisen nicht so viele Zuhörer finden, als in letzteren selbst gewünscht wurde.

Denn es ist gar kein Zweifel darüber möglich, daß die Arbeiterklassen sich an den volkstümlichen Hochschulkursen mit leidenschaftlichem Eifer beteiligt haben, soweit

nicht eben äußere Gründe dies verhinderten. Mit wahren Feuereifer und mit eisernem Fleiß haben viele Arbeiter sie besucht. »Ein leidenschaftliches Bildungsbedürfnis hat die Besten des Standes erfaßt und treibt sie in die Hörsäle zu den Büchern. Sie darben sich den Billetpreis vom Munde ab, sie wandern stundenlang durch das naßkalte Winterwetter, sie mühen sich mit dem Schreiben, bis die arbeitsharten Finger steif sind, sie überwinden die bleierne Müdigkeit bis spät in die Nacht und halten aus.«<sup>1)</sup>

Nicht ohne tiefen Eindruck kann man die Selbstzeugnisse lesen, die in Briefen mancher Arbeiter an Dozenten der volkstümlichen Hochschulkurse niedergelegt sind. So schrieb z. B. ein Arbeiter an Dr. Roberts, einen der Förderer der Bewegung:

»Ich bin ein gewöhnlicher Arbeiter, der nicht vor dem Alter von 30 Jahren lesen lernte. Wenn ich versuche, mich selbst zu bilden, fühle ich, daß es falsch ist, wenn ich mir nicht die Elementarbildung zuerst aneigne. Das Buch von John Herschel war eines der ersten, das ich las, so daß ich mich mühte, große Wahrheiten und Gedanken zu begreifen, ohne Form und Bedeutung der Ausdrücke vorher gelernt zu haben. Sie werden es vielleicht ganz töricht finden, daß jemand die große Wissenschaft der Sternkunde treiben will, ohne und in Vernachlässigung von Elementarbildung. Ich gebe zu, es ist so. Aber ich hoffe, Sie werden mir Ihre Sympathie deshalb nicht versagen, weil Sie ein glücklicherer Jünger der Wissenschaft sind, welche ich so liebe. Ich schäme mich meiner Unwissenheit, wenn ich bei den Vorträgen mit den besser Unterrichteten zusammenkomme. Aber ich versuche dieses Gefühl zu überwinden, um nicht die erste und vielleicht letzte gute Gelegenheit zu verlieren, meine Vorstellungen zu bilden.«<sup>2)</sup>

Einige »Ortsstellen (local centres)« der Bewegung für volkstümliche Hochschulkurse sind im Norden Englands wie überhaupt dort, wo der englische Arbeiterstand hoch entwickelt ist, nur von Arbeitern gebildet und von ihnen mit den größten Opfern erhalten worden. Dies gilt z. B. von den Kohlenbezirken von Durham und von Northumberland. Die nötige Zuhörerzahl

<sup>1)</sup> Nostitz a. a. O. S. 200.

<sup>2)</sup> Zitiert nach Nostitz a. a. O. S. 200 f.

hat sich in Arbeiterkreisen am sichersten stets dann gefunden, wenn in dem Ortsausschuß eine Anzahl von Arbeitern saß.

Ja, es werden sogar Beispiele berichtet, in denen volkstümliche Hochschulkurse aus Mangel an Beteiligung einzugehen drohten, wo aber durch persönliche Bemühungen einzelner Arbeiter so viele neue Hörer herangezogen wurden, daß diese Kurse zu den besuchtesten gehörten.<sup>1)</sup>

\* \* \*

In innigen Beziehungen zu den volkstümlichen Hochschulkursen steht der 1903 ins Leben gerufene »Arbeiter-Bildungsverein (Worker's Educational Association)«, der dem Interesse für Bildungsfragen in Arbeiterkreisen von neuem kräftiges Leben eingehaucht hat.

Bevor seine Tätigkeit geschildert wird, sei ein kurzer Blick auf einen schon vor einem halben Jahrhundert in ähnlicher Richtung unternommenen Versuch geworfen.

1852 wurde eine »Working Men's Educational Union« gegründet, die sich schnell große Beliebtheit errang, so daß sie berichten konnte, daß sie in einem einzigen Winter nicht weniger als 5000 Vorträge über die allerverschiedensten Gegenstände habe veranstalten können. Sie erhielt reichliche Zuwendungen, betrachtete aber den Arbeiter doch wohl als Objekt der Wohltätigkeit und als ein Individuum, das man mühsam und väterlich »heraufheben« müßte. Infogedessen konnte die Bewegung dauernden Erfolg nicht haben. Auch war sie stark mit religiösen Elementen durchsetzt. Sie blieb übrigens auf England beschränkt, griff also nicht nach Schottland hinüber, das sich stets durch besonderen Bildungseifer ausgezeichnet hat. So ging der Verein schnell wieder zugrunde. Alles, was er außer seinen Berichten hinterlassen hat, bestand in der Gründung einiger weniger Arbeiterinstitute (Working Men's Institutes).<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Näheres über die volkstümlichen Hochschulkurse siehe im 5. Kapitel.

<sup>2)</sup> Ich entnehme diese Mitteilung der 10. Veröffentlichung der »Workers Educational Association«: A Survey of Working-class Educational Movements in England and Scotland by Albert Mansbridge. Ohne Verlag und Jahr (1906). S. 29. Die Adresse des Vereins ist 18 Adam Street, London W. C.

Der 1903 begründete »Arbeiter-Bildungsverein« dagegen ist auf die Initiative von Arbeitern zurückzuführen. Die treibende Kraft in diesem Verein, der bereits Großes geleistet hat, ist Mr. Albert Mansbridge, dessen Tätigkeit von prächtigem Enthusiasmus getragen wird und der mit unermüdlicher Tatkraft die vorgesteckten Ziele zu erreichen sucht. Diese bestehen nach den Berichten des Vereins in 4 Dingen:

»1. In der Erweckung des Interesses der Arbeiter für eine höhere Bildung und in der Hinleitung ihrer Aufmerksamkeit zu den bestehenden Bildungsmöglichkeiten;

2. in der Untersuchung der Bedürfnisse und der Gesinnung der Arbeiter in bezug auf das Bildungswesen und in ihrer Vertretung gegenüber dem Unterrichtsministerium, den Universitäten, den örtlichen Bildungsbehörden und den einzelnen Bildungseinrichtungen;

3. in der Fürsorge für Studienmöglichkeiten in Fächern, die für die Arbeiter von Interesse sind, entweder in Verbindung mit den erwähnten Körperschaften oder auf andere Weise; insbesondere soweit diese Möglichkeiten bisher übersehen worden sind;

4. in der Veröffentlichung oder in der Fürsorge für die Veröffentlichung von solchen Berichten, Broschüren, Büchern und Zeitschriften, die für notwendig gehalten werden.«

Der Arbeiter-Bildungsverein ist seiner Satzung gemäß völlig unpolitisch und hat auch mit religiösen Bestrebungen nichts zu tun. Er bietet somit für das Bildungsstreben der Arbeiterschaft und für ihr Zusammenwirken mit anderen Gesellschaftsschichten, insbesondere mit den Kreisen der Wissenschaft, Vorteile dar, die Deutschland infolge seiner schärferen politischen Gegensätze einstweilen leider erst in weit geringerem Maße zuteil geworden sind.

Dem englischen Arbeiter-Bildungsverein gehören heute bereits mehr als 1000 Arbeitervereine, Bildungsvereine und andere Körperschaften an. Unter ihnen befinden sich 420 Gewerksvereine oder Zweigvereine von Gewerksvereinen, 150 Kooperativgenossenschaften, 120 Schulen für Erwachsene (Adult Schools), 8 Behörden für volkstümliche Hochschulkurse, 3 Universitätskollegs und 350 weitere Gesellschaften, zu denen z. B. literarische Gesellschaften, Lokalbehörden für volkstümliche Hochschulkurse u. a. gehören. Der Verein verfügt über 50 Zweigvereine in verschiedenen Teilen von England und Wales. In seinem Verwaltungsrat ist neben solchen Vereinen eine große Zahl anderer Bildungseinrichtungen vertreten. So haben Sitz und Stimme

in dem Exekutivausschuß z. B. die folgenden Vereine oder Gesellschaften: die Working Men's Club and Institute Union, die Cooperative Union, das Working Men's College in London, die Social and Political Education League, die National Union of Teachers, die National Home Reading Union und das Ruskin College in Oxford.

Um Beispiele aus der Tätigkeit des englischen Arbeiterbildungsvereins herauszugreifen, sei darauf hingewiesen, daß in Oxford, wie der 5. Jahresbericht (1907/08) mit Stolz feststellen konnte, ein Ausschuß (Joint Committee) zur Untersuchung der Beziehungen eingesetzt wurde, die zwischen der Universität Oxford und der Arbeiterschaft bestehen und die zwischen ihr bestehen sollten. Der Ausschuß hat als Bericht eines der interessantesten Bücher herausgegeben, die jemals über die Frage der volkstümlichen Hochschulkurse erschienen sind. Es war das erstmal, daß eine gemeinschaftliche Kommission aus Vertretern der Universität und aus solchen der Arbeiterschaft für diese Frage ins Leben gerufen wurde. — Weiter erwähnt der 5. Jahresbericht des Arbeiter-Bildungsvereins z. B. die Einrichtung eines Frauenausschusses, der das Problem des Bildungswesens für Frauen behandeln sollte; ferner das Zusammenwirken mit der »Zentralbehörde für Arbeitslose in London (Central Unemployed Body for London)«, um Bildungsmöglichkeiten für beschäftigungslose Arbeiter in Hollesley Bay zu schaffen; des weiteren eine dem Arbeiter-Bildungsverein zugefallene Schenkung von 100 Pfd. Sterl. für die Förderung staatsbürgerlicher Erziehung (Study of Citizenship); endlich die Veranstaltung eines volkstümlichen Hochschulkurses über das Unterhaus.

Das letztere Unternehmen verdient besondere Erwähnung. Die Aufgabe war in die Hände von Professor J. H. B. Masterman gelegt, der in Arbeiterkreisen besonders beliebt ist; es ist ein Vergnügen, ihn in freiem Vortrag mit vollendeter Klarheit über die Geschichte des Parlamentarismus, über die Entwicklung Londons oder über andere Gegenstände aus der Geschichte seines Landes sprechen hören. Die Nachfrage nach Einlaßkarten war daher außerordentlich stark. Da das Unterhaus sich bereit erklärt hatte, die Vorlesung in seinen eigenen Räumen stattfinden zu lassen — was ihren Reiz, wie sich denken läßt, noch erhöhte — so wurde von der Erhebung eines Eintrittsgeldes

abgesehen, zumal da man wünschte, daß auch der ärmste Arbeiter daran teilnehmen könnte. Indessen war eine Menge von kleineren Schenkungen gemacht, und der Marquis of Ripon sowie der Herzog von Westminster spendeten größere Beträge. Nur das Honorar für den Vortragenden sowie die Kosten für den Druck des Programms (Syllabus) und der Eintrittskarten wurden von der Londoner Behörde für volkstümliche Hochschulkurse (London University Extension Board) getragen, die offiziell als Veranstalterin des Kurses auftrat.

Schon im Jahre vorher war in der Westminster-Abtei eine Vorlesung über die Geschichte der Abtei in ihren Beziehungen zu der Geschichte des englischen Volkes gehalten worden. Die Teilnahme war schon damals außerordentlich groß; nach jeder Vorlesung blieben 300 Hörer zurück, um die Fragen mit anzuhören, die dann an den Vortragenden gerichtet werden können und die von diesem sofort beantwortet werden. Ein weiterer Erfolg jener Vorlesung war der, daß sich 4 »Klassen« von zusammen 180 Köpfen bildeten, die während des folgenden Sommers regelmäßig zusammenkamen, um die durch die Vorlesungen angeregten Studien fortzusetzen.

Fast noch größeren Erfolg hatte der volkstümliche Hochschulkurs über die Geschichte des Unterhauses. 1000 Eintrittskarten wurden dafür ausgegeben, die größtenteils durch Arbeitervereine zur Verteilung kamen. Auch diesmal wieder wurden nach jeder Vorlesung Fragen an den Vortragenden gerichtet und von diesem beantwortet. Dem in England fest eingebürgerten Brauche folgend, war regelmäßig ein Vorsitzender zugegen, der vor oder nach dem Vortrag eine kleine wohlvorbereitete Ansprache hielt; da der Vorsitz jedesmal wechselte, so bildeten die Ansprachen der Männer, die nach und nach mit dieser Ehre betraut waren (es waren Sir William Anson, M. P., J. R. Macdonald, M. P., der Sprecher des Unterhauses und Mr. L. V. Harcourt), eine wertvolle Zugabe zu dem Buche, das die Vorlesungen enthält.<sup>1)</sup>

Auch in anderen Städten hat der Arbeiterbildungsverein ähnliche Einrichtungen zu treffen gesucht. So hat z. B. auch die Universität Birmingham sich bereit erklärt, mit ihm zusammenzuarbeiten, und hat infolgedessen im Winter 1906/07

---

<sup>1)</sup> Erschienen in der Verlagsbuchhandlung von John Murray zum Preis von 1 ½ Shilling.

besondere Abendkurse für das Studium sozialer Probleme für Arbeiter eingerichtet. Die Gegenstände der Vorlesungen waren:

1. Das soziale Ideal.
2. Nationalökonomie.
3. Industrielle Organisation.
4. Öffentliches Gesundheits- und Wohnungswesen.

Insgesamt wurden 25 Vorlesungen gehalten, die durchschnittlich von der stattlichen Zahl von 352 Hörern besucht waren — fast sämtlich Gewerkvereiner oder Mitglieder der »Schulen für Erwachsene«.

Professor Michael Sadler hat eines der Ziele des Arbeiterbildungsvereins in den Worten zusammengefaßt: »Sie beabsichtigen, England zu helfen, eine neue geistige Haltung gegenüber den Fragen der nationalen Volksbildung zu schaffen.«

Den Massen eine höhere Bildung zu vermitteln, ohne sie mit falschen Idealen zu erfüllen, ohne ihnen z. B. die Handarbeit als verächtlich oder unschön erscheinen zu lassen, muß als eine wichtige Aufgabe des Staatslebens betrachtet werden. In England scheint diese Überzeugung heute fast allseitig geteilt zu werden. Infolgedessen haben Männer in den höchsten kirchlichen und staatlichen Stellungen sich dem Arbeiterbildungsverein gegenüber freundlich verhalten und haben seine Ziele gefördert. So finden sich unter ihnen viele, die bei einer der Veranstaltungen des Vereins den Vorsitz führten, z. B. der Bischof von Birmingham, oder Mr. D. J. Shackleton, M. P. Beiträge werden dem Verein u. a. gegeben von dem Erzbischof von Canterbury, von Lord Lansdowne und Mr. Balfour, von Lord Crewe, von Mr. J. H. Jowett, von Mr. George Wyndham, Mr. Winston Churchill, Mr. Thomas Burt und verschiedenen Mitgliedern des Parlaments — kurzum von Männern aller Gruppen und Parteien.

Das lebendige Bildungsstreben, das durch den englischen Arbeiterbildungsverein von neuem geweckt worden ist und zum Teil durch seine Bemühungen befriedigt wird, zeigt sich nicht nur in London, sondern auch allenthalben in der Provinz — am stärksten vielleicht im Norden. Blickt man in die Handbücher seiner verschiedenen Zweigvereine (gewöhnlich erscheinen sie unter dem Titel »Educational Handbook and Calendar«), so wird man über die Fülle der darin enthaltenen Hinweise auf Bildungseinrichtungen staunen. Wenn auch der Arbeiterbil-

dungsverein selbst nur einen kleinen Teil dieser Einrichtungen geschaffen hat, während die größere Menge bereits vorhanden war, so ist es doch sein unbestreitbares Verdienst, die A u s k u n f t über diese Einrichtungen zusammengefaßt und den Arbeiterklassen so praktisch dargeboten zu haben, daß sie den Zugang zu jeder dieser Einrichtungen weit leichter finden als sonst. Ist es doch eine der gewöhnlichsten Erscheinungen in unserem immer komplizierter werdenden Leben, daß eine treffliche Einrichtung vielleicht schon seit Jahren besteht und doch in weiteren Kreisen fast unbekannt geblieben ist. Durch die Tätigkeit der »Workers' Educational Association« werden alle solche Einrichtungen bekannter und dadurch erst recht benutzbar.

Nach seinen bisherigen Leistungen kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß dieser Verein in den nächsten Jahren eine führende Rolle nicht nur im englischen Arbeiterbildungswesen spielen wird, sondern darüber hinaus auch in den verschiedenen Zweigen der allgemeinen Volksbildungsbestrebungen.

---

## 5. Kapitel.

### Die volkstümlichen Hochschulkurse.

(Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung, University Extension Movement.)

Der Ausdruck »University Extension (Universitäts-Ausdehnung)« tauchte schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts auf; ungefähr um 1845 wurde er allgemein gebräuchlich. Man verstand darunter eine Anzahl von Plänen, die die Wirksamkeit der Universitäten erweitern, die Zahl ihrer Studenten erhöhen oder neue Mittelpunkte des akademischen Unterrichts oder des Einflusses der Universitäten schaffen wollten. In dem genannten Jahre wandte sich eine Gruppe einflußreicher Männer an die Universität Oxford mit dem Vorschlag, diese möge für eine größere Zahl junger Leute sorgen, von denen man sich etwas versprechen könne, die aber nur über bescheidene Mittel verfügten. Im Jahre darauf wurde der Ausdruck von dem »Manchester Guardian«, der bedeutendsten Zeitung Nordenglands, wiederholt gebraucht, um den Zweck einer Stiftung zu erläutern, die von John Owens im Betrage von etwa 96 000 Pfd. Sterl. (fast 2 Mill. M.) zu dem Zwecke gemacht worden war, jungen Leuten vom 14. Jahre an Unterricht in denjenigen Bildungszweigen zu verschaffen, die an den englischen Universitäten gelehrt wurden, aber frei von den religiösen Beschränkungen, die damals dort noch herrschten.

1850 wurde der Ausdruck »University Extension« von William Sewell, dem Tutor des Exeter College in Oxford, aufgegriffen und in einer kleinen Denkschrift<sup>1)</sup> folgendermaßen beschrieben: »Obwohl es unmöglich sein mag, die Massen, die eine Erhöhung ihrer Bildung zu erhalten wünschen, zu der Universität zu bringen — könnte es nicht möglich sein, die Uni-

---

<sup>1)</sup> »Suggestions for the Extension of Universities.«

versität zu ihnen zu bringen? Ja, und zwar könnten zuerst als Experiment Lehrstühle und Dozentenstellen etwa in Manchester und Birmingham, den großen Mittelpunkten von Fabrikbezirken und mitten in der dichtesten Bevölkerung gelegen, begründet werden . . . Nach und nach könnte das System über das ganze Land ausgebreitet, und ähnliche Einrichtungen könnten in den wichtigsten Städten an passenden Stellen geschaffen werden, wie z. B. in Norwich, in Exeter, in Leeds, in Canterbury, in Newcastle usw. Cambridge würde natürlich seinen eigenen Anteil an dem Werk aufnehmen. Durch die Schaffung eines solchen umfassenden Systems würden die Universitäten das werden, was sie sein sollten: die großen Mittelpunkte und Quellen der Bildung über das ganze Land hin — und sie würden die Zuneigung und Liebe der ganzen Nation erhalten, ohne irgendein Prinzip, zu dessen Beobachtung sie gehalten sind, zu opfern oder preiszugeben.«<sup>1)</sup>

Vielleicht war der Plan Sewells dadurch hervorgerufen worden, daß in Manchester das Owens' College begründet worden war, daß in anderen Städten ähnliche Pläne bestanden und zum Teil zur Ausführung gelangten, und daß die Verbände von Handwerker-Instituten im Jahre 1837 Wanderredner beauftragten, von einem zum anderen zu ziehen. So sehr jedoch das große Publikum Einrichtungen wünschen mochte, wie Sewell sie vorschlug, so wurde sein Plan zunächst doch nicht ausgeführt. Für die Universität Oxford, die noch allzusehr in mittelalterlichen Vorurteilen befangen war, kam der Vorschlag zu früh. Ähnlich erging es dem Plane, den Lord Arthur Hervey, späterer Bischof von Bath und Wells, der Universität Cambridge 1855 in einer kleinen Denkschrift<sup>2)</sup> vorlegte.

Der einzige Fortschritt, der damals erzielt wurde, bestand in der Einrichtung öffentlicher Prüfungen unter dem Schutze der Universitäten. Sie trat 1857 ins Leben. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß jene Zeit geradezu eine Epoche der Prüfungen gewesen sei. Fußte doch auch die Staatsbeihilfe für die Volksschulen auf den Prüfungs-

<sup>1)</sup> Zitiert nach Sadler a. a. O. S. 76.

<sup>2)</sup> »A Suggestion for supplying the Literary, Scientific and Mechanics' Institutions of Great Britain and Ireland with lecturers from the Universities.« (Oxford, 1850.)

ergebnissen, da man die Unterstützungen auf den Kopf der mit Erfolg geprüften Schülerbevölkerung bemaß — ein System, das pädagogisch, wie man bald sehen sollte, von den größten Nachteilen begleitet war.

Nachdem die Universitäten durch die Einrichtung von Prüfungen auch ihrerseits einem allgemein verbreiteten Wunsche nachgekommen waren, ergab sich jedoch bald, daß man kaum besonders gute Prüfungsergebnisse erwarten konnte, wenn man auf den Unterricht selbst keinerlei Einfluß besaß oder üben wollte. Infolgedessen stellte sich eine gewisse Unbefriedigung wenigstens bei den Prüfenden ein, während die neue Einrichtung für das Publikum die mannigfachsten Vorteile und Anregungen bot. War es doch eine gewichtige Tatsache, daß die Universitäten hierbei zum erstenmale keinen Unterschied hinsichtlich des Geschlechts machten, sondern junge Mädchen und Frauen ebensowohl zu den Prüfungen zuließen wie junge Männer.

So ist es wohl mehr als ein Zufall, daß die *F r a u e n w e l t*, deren Zulassung zu allen höheren Bildungs-Gelegenheiten und Anstalten hier ihren Anfang nahm, den äußeren Anstoß zu einer Vorlesungsreihe gab, die den Anfang der volkstümlichen Hochschulkurse, also der eigentlichen Universitäts-Ausdehnungsbewegung, bilden sollte. Im Spätherbst 1867 wandte sich der »Verein für höhere Frauenbildung in Nordengland (North of England Council for Promotion of the higher Education of Women)«, der im selben Jahre begründet worden war, an einen jungen Privatdozenten (Fellow) des Trinity College der Universität Cambridge, *J a m e s S t u a r t*, mit der Bitte, einige Vorträge über die Kunst des Lehrens zu übernehmen. Stuart war als guter Dozent bekannt, da er bereits mehrfach vor Lehrerinnenvereinen in Yorkshire und Lancashire gesprochen hatte. Er gab den Vorstandsdamen des Vereins — Vorsitzende war Mrs. Josephine Butler, Schriftführerin Miß Anne Jemima Clough, der die Entwicklung der Frauenbildung in England ungemein viel verdankt — zu bedenken, ob es nicht besser wäre, eine Vorlesung zu halten, aus der man ersehen könne, wie die Kunst des Lehrens geübt werde, anstatt theoretisch darüber zu sprechen. Man erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden, und so fand nun eine Vorlesung von 8 Abenden über Astronomie statt, die in vier verschiedenen Städten (Leeds, Sheffield, Manchester und Liverpool) abgehalten wurde, so daß Stuart zwei Monate

lang beständig die Runde durch diese vier Städte machte; jede Woche las er vor etwas mehr als 600 Zuhörern.<sup>1)</sup>

Dieses Unternehmen stellte insofern eine *Neuerung* dar, als zum erstenmale die genauere Grundlegung eines Gegenstandes durch einen auswärtigen Redner gegeben wurde. Erschien sonst ein auswärtiger Vortragender in irgendeiner Stadt, um etwa an einem Handwerkerinstitut oder in einer literarischen Gesellschaft zu sprechen, so hielt er einen einzigen Vortrag — und reiste weiter. Nun können *Einzelvorträge* unschätzbar sein, um das Interesse für ein Gebiet oder für eine bestimmte Frage anzuregen; aber sie können keine grundlegende wissenschaftliche Bildung vermitteln. Diese jedoch wollte Stuart erzielen. Deshalb schloß er eine Reihe von Vorträgen zu einer Vorlesung zusammen. Um indessen den Zuhörerinnen nicht zumuten zu müssen, was die meisten von ihnen sicherlich nicht hätten ermöglichen können, eine oder anderthalb Wochen lang hintereinander jeden Abend einen Vortrag in sich aufzunehmen, sprach er nur einmal wöchentlich in einer Stadt, um die Vorlesung dort nach 8 Tagen fortzusetzen. Und um nicht gezwungen zu sein, in der Zwischenzeit müßig in einer fremden Stadt zu bleiben oder die Reise nach Hause zu machen, hatte er dieselbe Vorlesung gleichzeitig in vier benachbarten Städten übernommen.

Um die Durcharbeitung der Vorträge durch die Hörer zu unterstützen, gab er ihnen ein *Programm* (Syllabus) in die Hand. Dessen Leitsätze waren für die Aufzeichnungen, die die Hörer sich machen sollten, als ein Beispiel gedacht, »dessen Gerippe sie nachträglich ausfüllen könnten, um sich den Faden des Vortrages wieder zu vergegenwärtigen«. Ferner hatte Stuart die Bemerkung gemacht, daß selbst die besser gebildeten Damen, die seine Vorlesungen besuchten, weder gewohnt waren, sich Aufzeichnungen zu machen, noch auch Geschicklichkeit darin besaßen, mündliche Fragen des Dozenten zu beantworten oder selbst Fragen zu stellen. Um die Hörer auch in dieser Beziehung zu fördern, arbeitete er *gedruckte Fragen* aus, die von jedem Zuhörer zu Hause *schriftlich beantwortet*

---

<sup>1)</sup> Siehe über die erste Geschichte der Universitäts-Ausdehnungsbewegung das Buch von Dr. James Russell: *Die Volkshochschulen* (The Extension of University Teaching) in England und Amerika. Deutsch von Otto Wilhelm Beyer. (Leipzig: R. Voigtländers Verlag, 1895.)

werden konnten. Die Antworten konnten mit der Post an den Dozenten geschickt werden; bei dem nächsten Vortrage gab er sie wieder zurück.

Das hohe pädagogische Geschick, das sich in diesen Maßnahmen Stuarts zeigte, wurde vom Glück merkwürdig begünstigt. Während er noch seine Vorlesungen in den vier genannten Städten hielt, wurde er von Mr. Moorsom, einem der Beamten der Eisenbahnwerkstätten in Crewe, gebeten, den dortigen Arbeitern einen Einzelvortrag zu halten. Stuart wählte als Thema die *Meteore*. Zufällig ging am Abend vorher ein großer Meteorschwarm nieder, so daß der Vortrag in ganz unerwarteter, außerordentlich wirksamer Art durch den Himmel selbst angekündigt wurde. Infolgedessen war die Zahl der Zuhörer sehr hoch und das Interesse für das Thema viel größer, als es sonst gewesen wäre. Der Erfolg war, daß Stuart gebeten wurde, im Sommer darauf eine Vorlesung von 6 Abenden über *Astronomie* vor den Arbeitern von Crewe zu halten. Im Herbst desselben Jahres (1868) wiederholte er diese Vortragsreihe vor der »Gesellschaft der billig denkenden Pioniere von Rochdale«.

Stuart arbeitete unablässig daran, die *Methoden* seiner populären Vorlesungen zu verbessern und auszubauen. Aus den schriftlichen Arbeiten, die ihm von den Hörern und Hörerinnen geliefert wurden, hatte sich ergeben, daß sie zwar zum tieferen Nachdenken über den behandelten Gegenstand veranlaßt waren, daß sie jedoch in vielen Fällen auf Schwierigkeiten stießen, über die sie weder durch die Vorlesung noch durch die Leitsätze des Programms hinwegkamen. Daher erschien eine *persönliche Berührung mit dem Dozenten* als sehr erwünscht. Infolgedessen wurde eine besondere Stunde, die sich an die Vorlesung selbst anschloß, zur Abhaltung einer »*Klasse*« angesetzt — also gewissermaßen einer Unterrichtsstunde, in welcher der Lehrer durch Frage und Antwort festzustellen suchte, wie weit die Hörer in das Verständnis des Gegenstandes eingedrungen waren; so konnte er ihnen seine Hilfe bieten, um Dinge, die sie nicht verstanden hatten, aufzuklären. Die Einrichtung solcher Frage- und Antwort-Stunden erwies sich als so ungemein glücklich, daß sie seither für alle volkstümlichen Hochschulkurse in England beibehalten worden ist. Sie hat das tiefere Eindringen der Hörer in die behandelten Gegenstände gefördert, daneben

auch den Enthusiasmus für die volkstümlichen Hochschulkurse wesentlich gesteigert.

Die Anträge, die an Stuart ergingen, Vorlesungen, wie er sie in den vier Städten des Nordens, in Crewe und in Rochdale gehalten hatte, auch anderwärts zu bieten, waren so zahlreich, daß er einige Freunde für seine Pläne interessierte. Namentlich waren es die Lehrerinnen und die Arbeiter Nordenglands, die solche Vorlesungen wünschten. Indessen waren von den Universitätsprofessoren nur wenige bereit, die Arbeit und die Unbequemlichkeiten, die mit Vortragreisen verbunden sind, auf sich zu nehmen. Andererseits war es für die veranstaltenden Vereine in manchen Fällen schwierig, das Honorar aufzubringen. Man versuchte, um beide Schwierigkeiten zu verringern, unter den Vereinen und Genossenschaften, die Vorlesungen zu erhalten wünschten, eine »wandernde Genossenschafts-Universität« zu schaffen. Stuart tat alles, was in seinen Kräften stand, um diesen Plan zu fördern. Er machte unter den Kooperativgenossenschaften eine Rundreise, um sie zur Unterstützung des Unternehmens zu gewinnen. Aber er hatte keinen Erfolg. Nun bildete sich zwar in Nottingham, in Leicester und in Derby ein Verein zur Sicherung der Vorlesungen. Damit war jedoch die Schwierigkeit nur für diese drei Städte überwunden.

Des weiteren mochte Stuart der Gedanke vorschweben, daß die ganze Einrichtung sich auf die Dauer nur durchführen ließe, wenn man alle Verwaltungsarbeit dafür zentralisierte. Die gegebene Stelle dafür war zweifellos die Universität. Und so unterbreitete er am 23. November 1871 der Universität Cambridge den Antrag, das bisherige System zu übernehmen und Mittelpunkte für die Vorlesungen und die Examina zu organisieren. 1872 setzte die Universität einen Ausschuß (Syndicate) ein, der die Frage prüfen sollte. Dieser erstattete im Jahre darauf seinen Bericht, in welchem er die Stuartschen Vorträge empfahl. 1873 entschied sich die Universität dafür, und 1875 wurde das „Syndikat“ für die volkstümlichen Hochschulkurse der Universität Cambridge zu einer dauernden Einrichtung gemacht.

So war das Eis gebrochen: eine der beiden alten Universitäten hatte den Weg zum Volke zurückgefunden. Nun begann die eigentliche Geschichte der volkstümlichen Hochschulkurse, die sich bald nicht nur in England außer-

ordentlicher Beliebtheit erfreuen, sondern auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in verschiedenen englischen Kolonien und in manchen Ländern des europäischen Festlandes festen Boden gewinnen sollten. Stuart hatte in seiner Denkschrift an die Universität vom 23. November 1871 geschrieben: »Ich glaube, daß es sogar unsere Pflicht ist, ihm (dem Bildungsbedürfnis weiterer Kreise) Befriedigung zu verschaffen, und daß irgend ein solches System, das die Vorteile der Universität über das Land verbreiten will, nötig ist, um der Universität mit Rücksicht auf die Bildung des Landes diejenige Stellung zu erhalten, die sie bisher eingenommen hat, um ihrer Hand auch ferner jenen tiefgreifenden Einfluß zu sichern, den man ihr doch gewiß wünschen muß.« Diese Folgeerscheinungen, die von Stuart vorausgesagt wurden, haben sich durchaus in dem von ihm erhofften Sinne eingestellt.

Seine Denkschrift war durch mancherlei Petitionen aus den Orten, in denen er bereits Vorlesungen gehalten hatte, unterstützt worden. Frauenbildungsvereine und Bildungsausschüsse von Kooperativgenossenschaften, Gewerkvereine und Gesellschaften der verschiedensten Art, auch die Stadtverwaltungen mancher Provinzialstädte bestürmten die Universität Cambridge um Organisierung der erforderlichen Verwaltungsarbeit. Die Stadt Nottingham wies durch ihren Bürgermeister und durch angesehene Bürger nachdrücklich auf das Recht der Arbeiter hin, an den Fortschritten des Bildungswesens teilzunehmen, und betonte, welche dankbare Aufgabe tüchtige Dozenten übernahmen, die gesunde Ansichten über politische und soziale Fragen verbreiten wollten. Eine Petition aus Birmingham legte besonderes Gewicht auf den Wert zusammenhängender Vorlesungen, regelmäßig wiederkehrender Prüfungen und endlich irgendeiner Anerkennung solcher Bildungseinrichtungen seitens der Universität. Von anderer Seite wieder wurde betont, daß die Examina keineswegs die Hauptsache seien; so schrieb man aus Crewe: »Wir wünschen klar festzustellen, daß unser Wunsch nicht auf Examina geht, sondern auf eine bessere Gestaltung des Unterrichts und der Erziehung.« Wiederholt wurde gebeten, daß nicht nur Vorlesungen veranstaltet würden, die mehrere Einzelvorträge über dasselbe Gebiet zusammenfaßten, sondern daß auch mehrere Kurse unter sich durch einheitliche Gesichtspunkte zusammengefaßt würden, damit so ein systematischer

Unterricht in bestimmten Gebieten über eine Anzahl von Jahren ausgedehnt werde.

Von dem Ausschuß, der den Stuartschen Antrag zu prüfen hatte, war der Vorschlag gemacht worden, die Universität möge zunächst nur den Versuch unternehmen, seine Pläne durchzuführen — unter der Bedingung, daß man in den Orten, in denen Vorlesungen gewünscht würden, für die notwendigen Kosten aufkäme. Die Bedenken, die gegen den Antrag erhoben wurden, richteten sich insbesondere auf zwei Punkte: einmal fürchtete man, daß die Kosten für die Unterhaltung einer Zentral-Verwaltungsstelle für die volkstümlichen Hochschulkurse beträchtlich sein würden, zweitens wurde von einigen Seiten dem Glauben Ausdruck gegeben, daß die Zahl der Studenten in Cambridge selbst sich vermindern würde, sobald man akademische Bildungseinrichtungen nach außerhalb trüge, so daß die finanzielle Unterhaltung der Universität auch von dieser Seite bedroht werden würde.

Immerhin entschloß sich die Universität i. J. 1873, den Plan zunächst probeweise durchzuführen. Der erste volkstümliche Hochschulkurs, der auf diese Weise gegeben wurde, fand in den drei Städten statt, die sich zur finanziellen Unterstützung bereit erklärt hatten: in Nottingham, Leicester und Derby. Es wurden je drei Vorlesungen veranstaltet, die wiederum von Privatdozenten des Trinity College gehalten wurden. Die Gegenstände waren den Gebieten der Nationalökonomie und der englischen Literaturgeschichte entnommen. Man übernahm die von Stuart ausgebildete Methode: es wurde also ein gedrucktes Programm an die Hörer verteilt; nach jedem Vortrag fand eine »Klasse« statt; wöchentlich konnte jeder Teilnehmer eine schriftliche Arbeit einliefern, die von dem Dozenten zu korrigieren war. Die Zahl der Einzelvorträge, aus denen jede Vorlesung bestand, war von je 8 auf je 12 erhöht worden. Auch sollten am Schlusse jeder Vorlesung schriftliche Prüfungen durch Examinatoren abgehalten werden, die das Syndikat zu bestimmen hatte; jedem Kandidaten, der sich in der Prüfung über genügende Kenntnisse ausweisen würde, sollte ein Zeugnis ausgestellt werden.

Von der Einrichtung der volkstümlichen Hochschulkurse sollten, wie man von seiten der Universität hoffte, insbesondere drei Bevölkerungsklassen Nutzen ziehen, die bisher

in keinerlei Verbindung mit dem akademischen Leben gestanden hatten: Frauen, junge Geschäftsleute und Arbeiter.

In dem Enthusiasmus, der die Führer der Bewegung be-seelte, griff man, wie dies häufig im Anfang einer neuen Bewegung zu gehen pflegt, zu hoch, wie Professor Stuart selbst später (1889) anerkannte. Man rechnete nicht genügend damit, daß in einem Lande, welches bisher für sein Volkswildungswesen verhältnismäßig so wenig getan hatte, neue Bildungseinrichtungen besonders regsamen Geistern aller Bevölkerungsklassen überaus erwünscht sein mochten, daß aber die große Mehrzahl sämtlicher Schichten ihr zunächst keineswegs das genügende Interesse entgegenbringen und daß infolgedessen auch die Beschaffung der nötigen Geldsummen recht schwer sein würde.

Die Aufbringung der Kosten stieß daher selbst in den größeren Städten vielfach auf Schwierigkeiten. In kleineren Städten nun gar erwiesen sich diese als so groß, daß die Veranstaltung volkstümlicher Hochschulkurse dort fast allgemein unmöglich war. Da sich die Zentralverwaltung naturgemäß auf Ortsstellen stützen mußte, die den Saal zu besorgen, das Thema auszuwählen, für die Ankündigung Sorge zu tragen, kurzum alle die unerläßlichen praktischen Vorbereitungen zu treffen hatten, so war es in jeder Stadt, aus der ein Antrag einlief, zunächst notwendig, einige Personen zu finden, die bereit waren, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Hierbei stieß man auf viele Gleichgültige, oder man begegnete den tausenderlei Bedenken, auf die sich Leute, die eines kräftigen gemeinnützigen Sinnes entbehren, zurückzuziehen pflegen, um sich jeder persönlichen Verpflichtung zu entziehen. Andererseits zeigte sich, daß im ganzen Lande Männer und Frauen verstreut wohnten, die eine gründlichere wissenschaftliche Bildung zu erhalten wünschten, als sie ihnen bisher geboten worden war.

\* \* \*

Im Juni 1875 fand im Mansion House in London unter dem Vorsitz des Lord Mayor eine öffentliche Versammlung statt, die auf Antrag des Parlamentsmitgliedes G. J. Goschen (eines Sohnes des Leipziger Buchhändlers Göschen) den Beschluß faßte, Einrichtungen für die Popularisierung der Wissenschaft wie die von

der Universität Cambridge geschaffenen auch für London ins Leben zu rufen und die verschiedenen Bildungsanstalten Londons zu gemeinsamem Vorgehen in dieser Richtung zu ersuchen. Die Hauptstadt des englischen Reiches besaß damals noch keine Universität. Indessen konnte man sich auf eine Anzahl höherer und Volksbildungs-Anstalten stützen; unter ersteren war namentlich das 1831 begründete King's College von Bedeutung, ferner das University College, das unter Ausschluß aller religiösen Sonderforderungen 1826 ins Leben getreten war und das sich ursprünglich zu einer Universität hatte entwickeln sollen. Letztere war 1836 ins Leben getreten, stellte aber einstweilen nur eine Prüfungsbehörde dar, die während der ersten 14 Jahre ihres Bestehens nur Kandidaten zuließ, die entweder das University College oder das King's College besucht hatten. Unter den Volksbildungsanstalten Londons kam namentlich das Birkbeck Institute in Betracht. Unter den wissenschaftlichen Instituten, die hier bestanden, war z. B. die Royal Institution von Wichtigkeit.

Die angeknüpften Verhandlungen hatten Erfolg, und 1876 wurde die »Londoner Gesellschaft für Ausbreitung des Universitätsunterrichts (London Society for the Extension of University Teaching)« unter dem Vorsitze von Mr. (später Lord) Goschen begründet. Da eine Lehruniversität London noch nicht bestand — sie trat erst 1900 ins Leben — wurde ein Ausschuß eingesetzt, der sich aus Vertretern der Universitäten Cambridge, Oxford und London zusammensetzte; seine Aufgabe war, den Charakter der durch die Volkshochschulkurse vermittelten Bildung dadurch zu überwachen und zu beeinflussen, daß man ihm die Ernennung aller Dozenten und Examinatoren anvertraute. Diese Einrichtung ist auch später beibehalten worden.

Die ersten Kurse, die von der Gesellschaft veranstaltet wurden, erzielten keinen nennenswerten Erfolg. Man hatte sie in Verbindung mit den städtischen höheren Unterrichtsanstalten gegeben und war damit auf zahlreiche Vorurteile gestoßen. Als man sich entschloß, Sonderausschüsse ins Leben zu rufen und statt der Schulräume Versammlungssäle zu benutzen, nahm der Besuch zu. London konnte infolge der großen Zahl von Gelehrten und wissenschaftlich arbeitenden Männern, die trotz des Mangels einer eigentlichen Lehruniversität in seinen Mauern lebten, den großen Vorteil bieten, daß von Anfang

an lange Kurse gegeben wurden und daß die Vorlesungen eines Gebietes sich im Laufe der Zeit aneinander schlossen, um einen genaueren Einblick in das Gebiet einer Wissenschaft zu ermöglichen.

\*

Die Lorbeeren von Cambridge und London ließen nun auch Oxford nicht schlafen. Die Freunde der Sache, die auch dort schon vorhanden gewesen waren, die aber zunächst keinen Erfolg hatten erzielen können, vermochten nun endlich zu dem gewünschten Ziele zu kommen. Professor B. Jowett, der ehemalige Vorsteher des Balliol College, der als einer der ausgezeichnetsten Gelehrten galt, stellte den Antrag, Oxford möge ebenfalls volkstümliche Hochschulkurse veranstalten. Der Antrag enthielt ferner zwei wichtige Vorschläge. Er empfahl, die Verwaltung der ins Leben zu rufenden volkstümlichen Bildungsarbeit in die Hände eines von der Universität zu besoldenden Sekretärs zu legen; außerdem sollte die Universität in solchen Städten, in denen geeignete Personen vorhanden seien, die Vorlesungen abhielten oder Professuren inne hätten, sie als »auswärtige Professoren« in ihren Dienst nehmen.

Im Jahre darauf (1878) gab die Universität dem Antrage B. Jowetts statt, indem sie eine besondere Abteilung für die volkstümlichen Hochschulkurse errichtete, der sie zugleich ihr auswärtiges Prüfungswesen anvertraute. Die Anstellung als Sekretär dieser Abteilung erhielt Mr. Arthur Acland, der Sohn des Sir Thomas Acland, der die auswärtigen Prüfungen zuerst eingeführt hatte.

Auch die volkstümlichen Hochschulkurse der Universität Oxford hatten anfänglich Mißerfolg. Es zeigte sich kein rechtes Interesse, die Klassen waren nicht gut besucht, und man sah sich nach zwei Jahren gezwungen, die Einrichtung zunächst wieder aufzugeben. Vielleicht hatte man nicht genügend Agitation getrieben, weil man dies mit der Würde der Universität für nicht vereinbar hielt. Auch war man des Glaubens, daß mit dem Augenblicke, wo die Universität sich bereit zeigte, dem großen Publikum von den Schätzen ihres Wissens mitzuteilen, ein wahrer Ansturm auf die volkstümlichen Kurse erfolgen würde. Indessen kann eben auch eine neue Bildungseinrichtung in der Regel der Werbetätigkeit nicht entbehren. Die mancherlei

Mißerfolge, die sich bei den Kursen in London und in den Ortsstellen von Cambridge eingestellt hatten, hätten zur Vorsicht mahnen sollen. Vor allem erwies sich wieder die Kostenfrage als ungemein schwierig. Vielfach konnten die kleineren Orte, die sich um Vorlesungen bewarben, die dafür erforderlichen Mittel nicht aus eigenen Mitteln aufbringen; eine Herabsetzung der Gebühren aber war ausgeschlossen, wenn man die Ausführung in die Hände wirklich guter Dozenten legen wollte.

So stellten sich die Jahre von 1880 bis 1885 für die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung in England als eine schwere Zeit dar. Die volkstümlichen Kurse der Universität Cambridge wurden mit Anstrengung weiter fortgeführt, in London fristete die Einrichtung kümmerlich ihr Leben, und in Oxford wurde sie wieder aufgegeben. Die Zahl der Zuhörer der Cambridgekurse, die 1875 bereits 12 000 betragen hatte, war 1881 bis auf 3500 gesunken. Einen schweren Schlag hatte die Bewegung ferner durch den großen Bergarbeiterstreik des Jahres 1877 erhalten. Die Arbeiter litten unter den Folgen, und »im Angesichte des Verhungerns und nach dem Verluste gerade der eifrigsten Zuhörer, die aus der Gegend ausgewandert waren, um anderswo Arbeit zu suchen, waren die Lehrstellen lange Zeit außerstande, ihre Arbeit fortzusetzen.<sup>1)</sup>

\*

Mit dem Jahre 1885<sup>1)</sup> aber nahm die Bewegung abermals einen kräftigen Aufschwung, um nun nicht wieder zu sinken. Cambridge machte damals zum erstenmale den Versuch, einer Auslese derjenigen Hörer der volkstümlichen Kurse, die die besten Prüfungsergebnisse aufwiesen, Gelegenheit zu geben, während der ganzen Universitätsferien nach Cambridge überzusiedeln und dort ihre Studien zu vertiefen. Gleichzeitig raffte sich Oxford zu einer entscheidenden Anstrengung auf. Die Mißerfolge, die zur Aufgabe des Unternehmens geführt hatten, waren zum großen Teil auf die Kostenfrage zurückzuführen. Oxford gestattete deshalb nunmehr, daß statt der 12 stündigen Kurse, die es ursprünglich eingerichtet hatte, auch solche von kürzerer Dauer (bis zu 6 stündigen) gewählt würden, so daß sich die Ausgaben im letzteren Falle nur halb so hoch stellten.

<sup>1)</sup> Russell a. a. O. S. 28.

Die Folge war, daß die Oxforder Kurse plötzlich einen raschen Fortschritt nahmen. Schon im zweiten Jahre bestanden 50 Ortsstellen (Local Centres), die 67 Kurse mit einer durchschnittlichen Zuhörerschaft von 9908 Köpfen veranstalteten, während im ersten Jahre (1885/86) nur 22 Lehrstellen 27 Kurse gegeben hatten, über deren Zuhörerzahl Aufzeichnungen nicht gemacht worden waren.

Die Bedenken, die sich gegen die Kürze der neuen Kurse erhoben, wurden zum Teil dadurch überwunden, daß man mehrere Kurse zu größeren Einheiten zusammenfügte oder daß man Probevorlesungen vorausgehen ließ, die aus einem, 2 oder 3 Einzelvorträgen bestanden, gewissermaßen um den Boden für die spätere Saat aufzulockern.

Der überkonservative Sinn, der die Universität Oxford noch ein Menschenalter zuvor beherrscht hatte, schien nun einem Geiste stürmischen Fortschritts gewichen zu sein. Nicht genug damit, daß man durch die Einrichtung 6 stündiger Kurse eine wesentliche Erleichterung für das Publikum geschaffen hatte, der vom Gesichtspunkte der Gründlichkeit zweifellos gewisse Bedenken entgegenstanden, schuf man weitere neue Einrichtungen, ohne Furcht davor, daß diese von dem beträchtlichen Teil der öffentlichen Meinung, der auf jede Neuerung als auf einen verdammenswerten Bruch mit der Vergangenheit hinsieht, mit Schrecken betrachtet werden mußten.

Eine dieser Neuerungen war der Beschluß, nicht nur Dozenten, sondern auch Bücher hinauszusenden. Ebenso wie der Dozent in bestimmten Zwischenräumen von Ort zu Ort reiste, wanderten nun Büchersammlungen mit ihm, die die Bezeichnung »Wanderbibliotheken« erhielten. Es hatte sich herausgestellt, daß ein tieferes Eindringen der Hörer in den Gegenstand der Vorlesung oft nicht möglich war, weil sie sich viele der wichtigsten Bücher nicht verschaffen konnten. Es nutzte dem Dozenten wenig, daß er in dem Syllabus die Titel der besten Werke angab — in zahlreichen Fällen waren sie in der öffentlichen Bibliothek des betreffenden Ortes nicht vorhanden, oder solche Bibliothek bestand überhaupt noch nicht; denn obwohl das erste Bibliotheksgesetz, das den englischen Gemeinden das Recht der Erhebung einer besonderen Bibliotheksteuer zusprach, bereits 1850 erlassen worden war, hatten bis zum Jahre 1880 doch erst etwa 50 Gemeinden davon Gebrauch gemacht. Die

überwiegende Anzahl aller Städte und Gemeinden entbehrte also noch der Volksbibliotheken. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten ist die Einrichtung solcher Bibliotheken in England fast allgemein geworden. Um das Jahr 1885 mußte Oxford noch mit der Schwierigkeit der Bücherbeschaffung für die Hörer der volkstümlichen Kurse rechnen. Deshalb tat man den kühnen Schritt der Einrichtung von Wanderbibliotheken, die sich nach manchem Widerstand warme Anerkennung erlangten und die zur Vertiefung der Arbeit der Kurse viel beigetragen haben.

Eine zweite, vielleicht noch wichtigere Neuerung Oxfords war die Einrichtung von Sommerferienkursen. Wie erwähnt, hatte man in Cambridge bereits 1885 den Versuch gemacht, die besten Hörer in den Sommerferien an den Ort der Universität selbst zu ziehen. 1887 war dies wiederholt worden. 1888 nahm Oxford die Einrichtung auf und verlieh ihr sogleich einen großen Stil. Die besten Hörer wurden auf mehrere Wochen in die Hallen der ehrwürdigen alten Universität eingeladen, um dort Vorlesungen über die verschiedensten Gegenstände anzuhören, die einen um so tieferen Eindruck hinterlassen mußten, als nun jede Vorlesung nicht in Vorträge zerfiel, von denen wöchentlich nur einer gehalten wurde, sondern als Tag für Tag dieselbe Vorlesung weitergeführt wurde, um nach zwei bis vier Wochen ihren Abschluß zu finden.

Die Sommerferienkurse gehen auf eine amerikanische Anregung zurück. In dem Seendistrikt des Staates New York besteht seit Ende der 70er Jahre die berühmte »Sommerschule« von Chautauqua. Für einige Wochen im Sommer kommen hier Männer und Frauen aller Stände und aller Bildungsschichten zusammen, um sich durch Vorlesungen in verschiedene Gebiete der Wissenschaft einführen zu lassen. Der große Erfolg von Chautauqua war auch in England bekannt geworden, und Oxford übernahm nun (1888) nach kleineren Versuchen der Schwesteruniversität die Einrichtung. Sie bewährte sich glänzend. Der erste Sommerferienkurs, der 10 Tage lang dauerte, war von 900 Personen besucht. Vormittags fanden die Vorlesungen statt, nachmittags Einzelvorträge, Ausflüge mit wissenschaftlichen Diskussionen und gesellige Zusammenkünfte. Im August 1889 fand der zweite Sommerferienkurs in Oxford statt, der auf eine Dauer von 4 Wochen bemessen war. Seit dem Jahre 1891 wird

ein bestimmter Gesamtlehrplan zugrunde gelegt. Die Vorlesungen zerfallen in zwei Hauptgruppen:

1. Geschichte, Literatur und Kunst,
2. Naturwissenschaften.

Die Zahl der Vortragsstunden betrug 1891: 72 für Geschichte, Literatur, Kunst und Volkswirtschaft des späteren Mittelalters; 33 für griechische Geschichte, Literatur und Kunst; 41 für Geologie und Chemie. 1892 werden als Hauptgegenstände gewählt: Renaissance und Reformation (mit 99 Vortragsstunden), griechische Literatur (Tragödie und Komödie) und Kunst (mit 26 Vortragsstunden); daneben wurden einige naturwissenschaftliche Vorlesungen geboten. 1894 und 1895 wurden besonders das 17. und 18. Jahrhundert geschichtlich sowie literatur- und wirtschaftsgeschichtlich behandelt. 1911 war der Gegenstand des Sommerferienkursus in Oxford deutsche Geschichte und deutsches Kulturleben; im Herbst 1911 ist die vortreffliche und feinsinnige Eröffnungsrede, die Lord Haldane, einer der besten Kenner Deutschlands, hier gehalten hat, durch die ganze deutsche Presse gegangen.

Auch deutsche Professoren sind wiederholt berufen worden, um in den Sommerferienkursen Vorträge oder Vorlesungen zu halten. So las z. B. 1894 Herr Professor W. Rein-Jena in Oxford über deutsche Erziehungswissenschaft, insbesondere über Herbars Leben und Lehre.

Es war möglich, da die Kurse am Sitze der Universität selbst stattfanden, auch hervorragende Gelehrte dafür zu gewinnen, die nicht bereit gewesen wären, während des Winters eine Rundreise nach außerhalb anzutreten. Auch Einzelvorträge großer Männer der Wissenschaft konnten infolgedessen als Abwechselung eingeschoben werden; sie trugen dazu bei, die Zuhörer mit einer Fülle von Gedanken und Ausblicken zu bereichern und sie mit tiefer Begeisterung für die Wissenschaft zu erfüllen.

Aber auch die Dozenten, und unter ihnen einige der bedeutendsten Gelehrten, waren voller Enthusiasmus für die neue Einrichtung. Ein Jahr, nachdem das erste Summer Meeting in Oxford gehalten worden war, spendete ihm Max Müller das Lob: »Für mich bedeutete diese Zusammenkunft in Oxford, obwohl sie von der Außenwelt nur wenig bemerkt wurde, ein

historisches Ereignis, den Beginn einer neuen Ära in der Geschichte des nationalen Bildungswesens.«<sup>1)</sup>

Oxford hat durch seine Summer Meetings ein gewisses Übergewicht über Cambridge erlangt. Angehörige der letzteren Universität machen Oxford zum Vorwurf, daß es schon in der Herabsetzung der Mindestvortragszahl eines Kursus auf 6 statt auf 10 oder 12 eine gewisse Oberflächlichkeit in die Bewegung getragen habe; auch die Oxforder Sommerferienkurse seien eine Art »Bildungs-Picknick«. Würden doch die hier gehaltenen Vorlesungen nicht, wie es sein sollte, durch eine Unterrichtsklasse und durch eigene Arbeiten der Hörer ergänzt; auch sei das Gebotene so massenhaft, daß trotz der Geschlossenheit, die man den Sommerferienkursen durch die Wahl eines einheitlichen Stoffgebietes zu geben suche, doch eine Verwirrung der Hörer hervorgerufen werden könne.

In Cambridge wird die Veranstaltung der Sommerkurse von anderen Gesichtspunkten bestimmt. Insbesondere sucht man praktische Kurse zu bieten, an denen nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Hörern teilnimmt, so daß eine engere Fühlungnahme der Vortragenden mit den Hörern möglich ist. Letztere widmen ihre ganze Zeit einem besonderen Gegenstand, um in diesen recht tief einzudringen. Indessen ist Cambridge von diesem ursprünglichen Plane mehr und mehr abgewichen, da das allgemeine Bedürfnis mehr in der von Oxford mit so großem Geschick ausgebauten Richtung zu liegen scheint.

Die Kosten stellen sich für die Teilnehmer der Sommerferienkurse nicht hoch. Für das Kollegiengeld sind während eines Zeitraumes von 4 Wochen nur etwa 1—1½ Pfd. Sterl. (20—30 M.) zu zahlen. Manche Colleges nehmen die Hörer der Sommerkurse wie ihre eigenen Studenten in ihren Mauern auf. Die Ausgaben für Wohnung und Verpflegung sind bescheiden. Immerhin mögen sich die Gesamtkosten für die 4 Wochen auf fast 200 M. belaufen. Diese Summe würde für viele Teilnehmer unerschwinglich sein, wenn nicht Stipendien geschaffen worden wären, die in der Regel an diejenigen Hörer volkstümlicher Hochschulkurse verliehen werden, die die besten Prüfungser-

---

<sup>1)</sup> Professor F. Max Müller, L. L. D.: Some lessons of antiquity. (In: Aspects of modern study. Being University Extension Addresses. London: Macmillan, 1894.) S. 103.

arbeiten geliefert haben. Solche Stipendien sind von einigen Ortsstellen, von den Universitäten selbst, von Grafschaftsräten, von Stadtverwaltungen, von Arbeiter- und Gewerkvereinen, von anderen Körperschaften und von Privatpersonen in reicher Zahl gestiftet worden.

\* \* \*

Die Organisation der volkstümlichen Hochschulkurse ist seither so geblieben, wie sie durch jene ersten Versuche bis zum Jahre 1888 festgelegt worden war. Hier und da ist noch ein geschickter neuer Gedanke hinzugetreten, im wesentlichen aber wurde die Form nicht weiter verändert.

Das Ganze spielt sich etwa in folgender Weise ab. Fast jeder einzelne Kursus wird mit einer öffentlichen Versammlung eingeleitet, die oft von Hunderten von Personen besucht wird und für die man in der Regel das ganze Prunkwerk von Eröffnungs-, Schluß- und Dankreden aufwendet, das der Engländer für öffentliche Versammlungen so ungemein liebt. Ja es kann vorkommen, daß die Vorlesungen, denen man besondere Bedeutung beimißt oder die besonderen Zulauf erhalten, an jedem einzelnen Abend mit diesem Schnörkelwerk verbrämt werden.

In dem ersten Vortrag des Hochschulkursus wird ein allgemeiner Umriß des Gegenstandes der Vorlesung gegeben, das Programm wird erläutert, und es werden Fragen beantwortet, die aus der Mitte der Versammlung laut werden. Zu allen weiteren Stunden hat nur Zutritt, wer eine Karte löst. Das gleiche gilt für die »K l a s s e«, die nach der Vorlesung stattzufinden pflegt. Gewöhnlich dauert der Vortrag eine Stunde und die Klasse, die sich mit oder ohne kurze Zwischenpause daran anschließt, die gleiche Zeit.

Die Gegenstände der Kurse werden den verschiedensten Gebieten entnommen. Im allgemeinen kann man vielleicht drei Gruppen unterscheiden:

1. Literatur und Kunst,
2. Geschichte (insbesondere Verfassungsgeschichte), Nationalökonomie und Sozialwissenschaft,
3. Naturwissenschaften.

Welche dieser drei Gruppen an einem Orte den meisten Anklang findet, hängt von dem Vorwiegen bestimmter Interessen bei den Personen, die den Ortsausschuß zusammensetzen, und von dem allgemein vorherrschenden Geschmack ab. Dieser ändert sich mit der Zeit. Ich habe den Eindruck, als ob sich in England in dieser Beziehung eine ähnliche Wandlung vollzieht, wie wir sie in Deutschland erleben: das vorwiegende Interesse für Naturwissenschaften, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten war, weicht seit Beginn des 20. allmählich einer tieferen Teilnahme für geschichtliche, soziale und national-ökonomische Fragen. Auch drängen die Fragen des inneren Menschenlebens, die letzten Grundfragen aller Kultur, mehr und mehr in den Vordergrund.

Zuweilen werden Sondervorlesungen für bestimmte Hörergruppen veranstaltet: namentlich für Volksschullehrer und Lehrerinnen, aber auch für die ackerbautreibende Bevölkerung oder für die Industriearbeiterschaft. Die letztere bevorzugt außer nationalökonomischen und sozialwissenschaftlichen Vorlesungen geschichtliche, namentlich verfassungsgeschichtliche Kurse.

Wo es möglich ist, werden mehrere Vorlesungen desselben Gebietes so aneinander gefügt, daß sie sich gegenseitig ergänzen und dem Hörer ein tieferes Eindringen gestatten, als dies bei einer 12- oder gar nur 6stündigen Vorlesung möglich ist. So werden etwa vier Vorlesungen über Volkswirtschaft zusammengeschlossen: die erste behandelt die allgemeinen Grundbegriffe der Wissenschaft (wie Erzeugung, Verteilung und Verbrauch der Güter, Kapital, Arbeit, Rente, Lohn, Gewinn usw.); die zweite bringt eine Behandlung der schwierigeren Fragen der theoretischen Nationalökonomie (also z. B. der Lehren von Nachfrage, Angebot, Wert, Preis, Geld, Kredit usw.); die dritte und vierte behandeln alsdann die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Englands mit besonderer Berücksichtigung der heute bestehenden industriellen Zustände.<sup>1)</sup> Ähnlich werden andere Wissenschaften in Abschnitte zergliedert, die aneinander angeschlossen werden, um einen möglichst vollständigen Überblick zu geben.

Die Zahl der Einzelstunden beträgt für die volkstümlichen Hochschulkurse der Universität Cambridge in der

<sup>1)</sup> Schultze-Gaevernitz a. a. O. Band 1, S. 461.

Regel 10—12, für London in der Regel 10, für die Kurse der Victoria-Universität in Manchester — die seit Beginn des 20. Jahrhunderts, also fast unmittelbar nach ihrer Fundierung, ebenfalls in die Bewegung eintrat — 8—10, und für Oxford 6—12.

Wo es nötig erscheint, werden die Vorlesungen durch *A n s c h a u u n g s m i t t e l* unterstützt: durch Bilder, Karten, Pläne, wenn möglich auch durch Lichtbilder. Das *P r o g r a m m* (Syllabus) sucht man noch heute nach den Grundsätzen auszuarbeiten, die Professor Stuart vor mehr als 4 Jahrzehnten aufgestellt hat. Stets wird ein *V e r z e i c h n i s e m p f e h l e n s w e r t e r B ü c h e r* hineingedruckt, häufig wird hinzugefügt, daß sie in der Volksbibliothek des betreffenden Ortes vorhanden sind.

Die volkstümlichen Hochschulkurse pflegen 3 mal im *J a h r e* stattzufinden. Die erste Reihe beginnt im Herbst und dauert bis Weihnachten, die zweite erstreckt sich von Anfang Januar bis Ostern, die dritte (in der Regel die kürzeste) läuft von Ostern bis Ende Mai oder Anfang Juni. Die Sommermonate bleiben frei, werden jedoch an den beiden alten Universitäten zur Veranstaltung der Sommerferienkurse (Summer Meetings) benutzt.

Es scheint, als wenn die *K o s t e n f r a g e* sich für letztere leichter hätte regeln lassen als für manche der volkstümlichen Hochschulkurse, die außerhalb der Universitäten stattfinden. Die Sommerkurse finden stets ihr Publikum, und die Ausgaben für die Dozenten vermindern sich erheblich dadurch, daß sie an Ort und Stelle bleiben können. Dagegen sind letztere im Winter durch das Umherreisen zu mancherlei hohen Ausgaben gezwungen, die in der Aufstellung der Gesamtkosten stark hervortreten. Es ist undenkbar, daß sich die Dozenten bereit finden könnten, Vorlesungen zu übernehmen, für die nicht von vornherein das Honorar festgelegt wäre. Jede Ortsstelle, die einen volkstümlichen Hochschulkurs veranstaltet, steht daher vor der Notwendigkeit großer Geldaufwendungen, von denen sie nicht weiß, ob sie sich wieder einbringen lassen; bei jeder Vorlesung ergibt sich erst nach den ersten beiden Stunden, ob sie genügenden Anklang findet. Allerdings gibt es Themata (wie z. B. gewisse Kapitel der englischen Verfassungsgeschichte), die ein für allemal einer großen Zuhörerschaft sicher sind. Indessen wäre es nicht zu rechtfertigen, wollte man sich auf besonders zugkräftige

Gegenstände beschränken. Ebenso gibt es Vortragende, die mit Sicherheit einen weiten Zuhörerkreis heranziehen. Sie gelangen dahin aber erst, nachdem sie in jahrelanger Arbeit das Publikum davon überzeugt haben, daß sie nicht nur die von ihnen behandelten Gebiete beherrschen, sondern auch rednerisch über alle die Gaben verfügen, die für einen guten Dozenten erforderlich sind. Sind sie jedoch so weit gekommen, daß sie stets ein großes Publikum anziehen, so pflegen sie andererseits durch wissenschaftliche und andere Aufgaben so stark in Anspruch genommen zu sein, daß sie ihre Vortragstätigkeit einschränken müssen. Es müssen dann jüngere Dozenten an ihre Stelle treten — und damit beginnt die Ungewißheit über die Zuhörerzahl der Kurse von neuem.

Jeder Dozent pflegt ein bestimmtes *Honorar* zu erhalten, außerdem werden ihm die Reisekosten ersetzt. Beliebte Vortragende können, falls sie im Winter die ganze Woche unterwegs sind, also Tag für Tag in der Eisenbahn sitzen, jährlich 8—10 000 M. verdienen — gewiß keine glänzende Bezahlung für eine so aufreibende Tätigkeit, die man schon körperlich länger als ein oder zwei Jahrzehnte kaum aushalten kann.

Der Preis der Eintrittskarten wird je nach dem Gegenstande, nach der zu erwartenden Teilnehmerzahl und nach der Tageszeit (von der die soziale Schichtung der Hörer abhängt) verschieden berechnet. Für Kurse, die nachmittags stattfinden und an denen infolgedessen hauptsächlich Damen der höheren Stände und der Mittelklassen teilnehmen, zahlt der einzelne Teilnehmer nicht selten bis zu 20 M., während die gewöhnlichen, an den Abenden veranstalteten Kurse meist nur 5 Schilling oder noch weniger kosten. Zuweilen genießen die Angehörigen gewisser Stände (wie z. B. Volksschullehrer oder Arbeiter) *Vorzugspreise*. Auch sichern sich manchmal Vereine (insbesondere Arbeitervereine) durch Zahlung einer bestimmten Summe das Recht, für ihre Mitglieder die Eintrittskarten zu billigerem Preise zu erhalten. Häufig trägt dies zu einem stärkeren Besuch bei und infolgedessen dazu, daß die Kurse finanziell leichter durchgeführt werden können.

In der Regel muß jede *Ortsstelle* auch für den kürzesten Hochschulkursus mit einer *Ausgabensumme* von 600—1400 M. rechnen, von denen 400—1000 M. an die Zentralverwaltung (als Honorar für den Vortragenden und als Beitrag

für die dortigen Verwaltungskosten) abzuliefern sind, während der Rest für die örtlichen Kosten (Agitation, Saalmiete, Beleuchtung, Heizung usw.) zurückbehalten wird. Ergibt sich ein Überschuß, so wird er aufgespart, um den Fehlbetrag anderer Kurse zu decken, vor dem man, wie gesagt, nie sicher ist. Hat sich ein größerer Überschuß angesammelt, so werden daraus wohl Stipendien für die Sommerferienkurse geschaffen oder andere Bildungseinrichtungen unterstützt. Dagegen sieht man mit Recht nie davon ab, ein Eintrittsgeld in irgendwelcher Höhe zu erheben. Denn so wichtig es ist, den Zutritt zu Volksbibliotheken, zu Museen, Bildergalerien und ähnlichen Anstalten völlig unentgeltlich zu öffnen, so wenig erscheint es am Platze, Darbietungen, die von Mensch zu Mensch geboten werden, die nur zu bestimmten Stunden stattfinden können und für deren Durchführung ein regelmäßiger Besuch der Teilnehmer erforderlich ist, unentgeltlich zu bieten. Sowohl die Zahl wie der Ernst der Teilnehmer pflegen darunter zu leiden. Auch wünschen z. B. die Arbeiterkreise in der Regel gar nicht, solche Veranstaltungen unentgeltlich benutzen zu können.

Durch den Zusammenschluß verschiedener Ortsstellen zu Bezirksverbänden sind mancherlei Ersparnisse erzielt worden, da sich die Reisekosten des Vortragenden dadurch wesentlich verringern. Für letzteren hat dies noch den weiteren großen Vorteil, daß er erheblich an Kraft spart.

\*

Oft ist die Frage aufgeworfen worden, welcher Stand den Hauptvorteil aus den volkstümlichen Hochschulkursen ziehe. Eine allgemeine Antwort darauf läßt sich nicht geben. Das Ergebnis hängt sowohl von der Zusammensetzung der Bevölkerung in den einzelnen Orten ab wie von dem Gegenstande der Kurse, von der Geschicklichkeit des Vortragenden, von der Zeit der Veranstaltung, von der Art der Ankündigung, von der Höhe der Eintrittspreise sowie von anderen äußeren und inneren Umständen. In vielen Fällen wiegt die Beteiligung von Frauen und Mädchen der gebildeten Mittelklassen vor. Sie haben eine gewisse Bildungsgrundlage erhalten, sind vielfach von dem Streben nach weiterer Fortbildung erfüllt und verfügen über die nötige Zeit, um diesem Wunsche

Rechnung zu tragen. Das ist bei allen weißen Völkern so, und es wäre falsch, der Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie diesem Bedürfnis entgegenkommt. Nur muß einerseits dahin gestrebt werden, daß es nicht verflacht, und andererseits sind Maßnahmen zu treffen, damit die übrigen Stände, insbesondere die Arbeiterschaft, dadurch nicht von der Teilnahme an den Kursen abgehalten werden. Es ist daher von Wichtigkeit, daß nicht allzuviele literarische oder kunstgeschichtliche Vorlesungen geboten werden unter Vernachlässigung der übrigen Wissensgebiete. Insbesondere für die historischen Wissenschaften sollte auch im Damenpublikum in geeigneter Weise tieferes Interesse erweckt werden. Wird von den Hörern gewünscht, daß ein Kursus auf die Nachmittagsstunden verlegt wird, so sollte unter allen Umständen ein erheblich höherer Eintrittspreis gefordert und durch den sich ergebenden Überschuß die Veranstaltung weniger zahlreich besuchter Kurse über nicht so beliebte Wissensgebiete ermöglicht werden.

Von dem Damenpublikum der volkstümlichen Hochschulkurse pflegt ein erheblicher Teil von Lehrerinnen gestellt zu werden. Daß für deren Fortbildung ebenso wie für die der Volksschullehrer durch volkstümliche Hochschulkurse nach jeder nur denkbaren Richtung gesorgt werden sollte, dafür ist in England keinerlei Fürsprache mehr nötig. Die Beteiligung der Volksschullehrer an den Sommerferienkursen ist namentlich in Oxford recht groß, ebenso wie die von Frauen und Mädchen der mittleren und oberen Stände; das weibliche Geschlecht bildet zuweilen zwei Drittel bis drei Viertel der dortigen Teilnehmerzahl.

In den volkstümlichen Hochschulkursen sind unter den Männern Angehörige aller Kreise vertreten; während Frauen aus den untersten Schichten verhältnismäßig selten kommen. Unter dem männlichen Geschlecht sind selbst akademisch gebildete Männer oder solche, die in glänzenden äußeren Verhältnissen leben, keine Seltenheit. Häufig überwiegen unter den männlichen Zuhörern die älteren; sie sind durch das Leben gereift, haben den tiefen Wunsch nach geistiger Beschäftigung und Auffrischung und bilden daher für die Vortragenden ein überaus aufmerksames und dankbares Publikum.

Der Arbeiterstand hat sich an den volkstümlichen Hochschulkursen häufig beteiligt. Zwar ist hier und da ein Rückschlag eingetreten, wie für die Zeit nach dem großen Bergarbeiterstreik des Jahres 1877. Im allgemeinen aber haben gerade die Arbeiterkreise die eifrigsten Zuhörer gestellt. Nachdem im Jahre 1879 in mehreren Städten am Tyne einleitende Kurse in Nationalökonomie abgehalten worden waren, erkaltete das Interesse dort nicht wieder. Bei der Schlußprüfung in einer jener Städte war der erste Preis einem Bergarbeiter zugesprochen worden, der zweite einer vornehmen Dame, der Tochter eines wohlhabenden Fabrikanten, der den Ort im Parlament vertrat. Diese Auszeichnung eines Arbeiters erweckte in Arbeiterkreisen solches Interesse, daß im folgenden Sommer ein Ausschuß, dem auch der Prämierte angehörte, eine Rundreise durch die Bergwerksbezirke unternahm, wo er in 5 Dörfern eine Gesamtzuhörerschaft von mehr als 1300 Bergarbeitern für die Kurse des nächsten Winters gewann. Die Bewegung breitete sich mit reißender Schnelligkeit aus; die Arbeiter wünschten außer in Nationalökonomie auch in manchen anderen Wissenschaften Kurse zu hören: so in englischer Literatur und Geschichte, in Geologie, Bergbau, Chemie und physikalischer Geographie. Dr. Roberts, der damals als junger Dozent mit derselben Begeisterung für die Sache wirkte wie heute als ergrauter Veteran, sprach mit dem höchsten Lobe davon, wie die Arbeiter ihre Sache durchführten. Selbst Gegenstände, die nichts mit ihrem täglichen Leben zu tun hatten, fanden enthusiastische und eifrige Zuhörer. Ersagte: »Die standhafte Intelligenz der Grubenarbeiter, ihren entschiedenen Ernst, die Würdigung dessen, was sie hörten, und die entsprechende Art, wie sie zuhörten, die biedere, gerade auf die Sache zielende Redeweise — all dies kann man unmöglich vollkommen zum Ausdruck bringen.«<sup>1)</sup>

Dieser Bildungsenthusiasmus des Arbeiterstandes ist auch in der Zwischenzeit nicht erkaltet. Man hat den Vorwurf erhoben, daß in Arbeiterkreisen häufig nur dann die gewünschte Zuhörerschaft zu finden gewesen sei, wenn der Ausschuß der Ortsstelle im wesentlichen aus Arbeitern bestanden habe. Andererseits wird rühmend anerkannt, daß manche Kurse, die aus Mangel an Beteiligung einzugehen drohten, infolge der persönlichen Bemühungen

---

<sup>1)</sup> Russel a. a. O. S. 27.

einzelner Arbeiter eine so erhebliche Zuhörerzahl aufwiesen, daß sie zu den bestbesuchten gehörten. Insbesondere in den Industrie- und Bergwerksbezirken Nordenglands hat sich die Arbeiterschaft den volkstümlichen Hochschulkursen mit Begeisterung gewidmet. Es sind viele Fälle bekannt geworden, in denen einzelne Arbeiter unter den größten Schwierigkeiten und Mühen den Besuch eines Kursus durchgeführt haben. So erzählt Schulze-Gaevernitz: »Zwei Arbeiter nahmen an einem Kurse über Chemie, der in Cramlington abgehalten wurde, teil, und legten den Hin- und Rückweg, jedesmal etwa 5 englische Meilen, zu Fuß zurück. Nachbarn von ihnen hätten ebenfalls gern an dem Kurse teilgenommen, konnten sich jedoch den erforderlichen Aufwand an Zeit nicht gestatten. Man veranstaltete daher in dem Dorfe einen ähnlichen Kursus, in dem die beiden Teilnehmer den Inhalt der gehörten Vorlesung so gut als möglich wiedergaben. Sie verschafften sich sogar einige Apparate, um die Experimente zu wiederholen. Auf ihren ausdrücklichen Wunsch wurde gegen Ende des Kursus eine Prüfung veranstaltet, in welcher der Examinator »eine tüchtige Kenntnis des behandelten Gegenstandes fand, die selbst zum Bestehen eines gewöhnlichen Universitätsexamens auf demselben Gebiete ausgereicht haben würde«. Bergleute haben als Zuhörer teilgenommen, welche nach beendeter Vorlesung zur Nachtschicht einfuhren. Der Oxforder Bericht vom Juli 1889 erzählt von einer Weberin aus einer Baumwollenfabrik zu Burnley, welche eine Preisarbeit geschrieben hatte, die ihr ermöglichen sollte, nach Oxford für einige Zeit zur weiteren Fortbildung zu gehen. Für diesen Zweck opferte sie ihre Mittagszeit, um am Webstuhl ihre Bücher vorzunehmen.«<sup>1)</sup>

\*

Wo keine zahlreiche Arbeiterklasse vorhanden ist, die Bevölkerung sich vielmehr größtenteils aus anderen Schichten zusammensetzt, hat es sich häufig als sehr viel schwieriger herausgestellt, die nötige Teilnehmerzahl zu gewinnen. In letzter Linie ist doch eben das Bildungsbedürfnis der Bevölkerung eines Ortes dafür entscheidend, ob dort volkstümliche Hochschulkurse zur dau-

<sup>1)</sup> Schulze-Gaevernitz a. a. O. Band 1. S. 465 f.

ernden Einrichtung werden oder nicht. Nur an Orten mit verhältnismäßig geringer Kopffzahl pflegen die Schwierigkeiten unüberwindlich zu sein, weil dort das Eintrittsgeld für den einzelnen Hörer zu hoch bemessen werden müßte, als daß es für jedermann erschwinglich wäre.

Allerdings gibt es aus dieser Schwierigkeit einen Ausweg: die Aufbringung der Kosten durch Beiträge einiger reicher Mitbürger oder durch Schenkung eines Einzelnen. Hier bietet sich dem Reichtum die allerbeste Gelegenheit, durch verhältnismäßig bescheidene Summen viel Gutes zu stiften. Kann doch durch solchen Zuschuß die Veranstaltung volkstümlicher Hochschulkurse dauernd an einem Orte eingebürgert werden, wo sie sonst, nach dem ersten Ansturm eines jahrzehntelang unbefriedigten Bildungsbedürfnisses, an Teilnehmerzahl allzusehr verlieren würde, um sich finanziell halten zu können. Auch kann durch solche Schenkung das geistige Leben in Orten, in denen es noch völlig zu schlafen scheint, zum ersten frohen Dasein erweckt werden. Entzieht sich der Reichtum den hier an ihn gestellten Anforderungen, so trägt er eine schwere Verantwortung dafür, daß eine der wichtigsten Maßnahmen zur Hebung der Volkskultur unversucht bleibt.

Kräftige Förderung hat die Bewegung der volkstümlichen Hochschulkurse erfahren, als die Erträge der Alkoholsteuer durch die Gesetze der Jahre 1889 und 1890 den Grafschaftsräten zur Verwendung für die Zwecke des Gewerbeschulwesens überwiesen wurden. Der Begriff des letzteren wurde dabei so weit wie möglich gefaßt. Gewerbeschulunterricht sollte nämlich »Unterricht in den Prinzipien der Naturwissenschaft und der Kunst bedeuten, der Anwendung auf die Industrie zuläßt, und in der Anwendung spezieller Zweige der Naturwissenschaft und Kunst auf besondere Industrien und Geschäfte. Dagegen soll die praktische Lehre irgendeines Gewerbes, einer Industrie oder eines Geschäfts nicht darin eingeschlossen sein.« Seither haben manche Grafschaftsräte aus der Alkoholsteuer Zuwendungen an volkstümliche Hochschulkurse gemacht und deren Durchführung in vielen Fällen gesichert, in denen sie sonst fraglich war.

Auch haben einige dieser Körperschaften Stipendien für die besten Hörer geschaffen. Wer das ist, wird auf Grund der Klassen und der Prüfungen festgestellt. Die Teil-

nahme an der »Klasse«, die sich an fast jeden Vortrag eines Kursus anschließt, ist ebenso freiwillig wie die an der Vorlesung selbst. In der Klasse gibt der Vortragende nähere Erklärungen, er erläutert Punkte, die einzelnen Hörern nicht klar geworden sind, er sucht durch Frage und Antwort festzustellen, wo solche dunklen Punkte vorhanden sind. Auch dient diese Methode der persönlichen Fühlungnahme zur Wiederholung und zur Befestigung der durch die Vorlesung gewonnenen Kenntnisse. Meist schließt sich die Klasse an den unmittelbar vorangegangenen Vortrag an. Nicht selten wird jedoch auch auf frühere Vorträge zurückgegriffen.

Viele Teilnehmer der Klasse machen von der Erlaubnis Gebrauch, wöchentlich eine schriftliche Arbeit abzuliefern, die von dem Dozenten 8 Tage später verbessert zurückgegeben wird. Es besteht die weise Einrichtung, daß diese Übungen auch ohne Namensunterschrift eingereicht werden dürfen, damit sich Leute, die nicht ordentlich mit der Feder umzugehen wissen oder die sich zu wenig zutrauen oder zu empfindlich sind, nicht abschrecken lassen. Nach naturwissenschaftlichen Vorlesungen werden die einfacheren Experimente des Vortragenden zuweilen von den Hörern wiederholt; es läßt sich denken, daß dies ein besonderer Anreiz ist.

\*

Zu der Prüfung, die am Ende vieler Kurse stattfindet, wird nur zugelassen, wer die Vorlesung besucht und sich an der Klasse sowie an den schriftlichen Arbeiten beteiligt und dabei die Zufriedenheit des Vortragenden erzielt hat. Es ist also keineswegs vorgeschrieben, daß jeder Hörer oder jeder Teilnehmer der Klasse an der Prüfung teilnehmen muß, die Teilnahme ist vielmehr freiwillig. Die Prüfung wird in der Regel nicht von dem Vortragenden, sondern von einem von der Universität ernannten Examinator abgehalten. Indessen ist sein Urteil allein nicht entscheidend; auch der Dozent hat ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Die Zeugnisse enthalten heute nur zwei Abstufungen: »Bestanden« und »Mit Auszeichnung«. Alle weiteren Unterschiede hat man verworfen.

Der Kgl. Ausschuß des Jahres 1895 für die höheren Bildungsanstalten stellte fest, die Prüfungsarbeiten der volkstümlichen Hochschulkurse hätten bewiesen, daß in der Regel

der Bildungsstand des Universitätsstudenten erreicht worden sei, der die leichte Schlußprüfung des sogenannten »Passman« ablegt; besonders Befähigte seien sogar für die Ehrenprüfung (den sogenannten »Honourman«) reif gewesen. Mit deutschen Verhältnissen verglichen, würden sich die Kenntnisse des Universitäts-Passman etwa auf die gleiche Höhe mit denen des Abiturienten stellen. Und wenn nach dem Urteil des genannten Ausschusses die volkstümlichen Hochschulkurse in der Regel nur eine Art höherer Schulbildung vermittelten, nur im besten Falle aber Universitätsbildung, so wird nicht vergessen werden dürfen, daß infolge der Mangelhaftigkeit der Grundlagen des Bildungswesens, die sich damals noch in England bemerkbar machte, die allgemeine Erzielung höherer Ergebnisse ausgeschlossen war. In Deutschland würde man sehr viel bessere Ergebnisse erstreben müssen, da jene Feststellungen des Ausschusses für das höhere Bildungswesen als Maßstab nur die bescheidenere Bildungshöhe englischer Schulen und Universitäten anlegen konnten. Indessen ist in England in der Zwischenzeit bereits eine Höherentwicklung eingetreten, und je gediegener die Grundlagen des allgemeinen Bildungswesens dort gestaltet werden, desto mehr wird man damit zu rechnen haben, daß auch die Anforderungen und Ziele der volkstümlichen Hochschulkurse erhöht werden.

Die Zeugnisse über die bestandenen oder mit Auszeichnung bestandenen Prüfungen haben zunächst nur Wert in sich selbst. Da mag es manchen Besitzer solches Zeugnisses mit gerechtem Stolz erfüllen, daß die Examinatoren bei der Beurteilung seiner Arbeiten festgestellt haben, sie würden selbst solchen Studenten zur Ehre gereichen, die sich um den höheren Grad bewerben (»go in for honours«). Auch hat man in England mindestens dieselbe Leidenschaft für Zeugnisse und Bescheinigungen wie in Deutschland — und vielleicht bei den meisten Völkern. Namentlich in den Mittelklassen und in den Arbeiterschichten legt man auf solche Bescheinigungen einer gewissen Bildungshöhe großes Gewicht. Mag sein, daß sie bei Bewerbungen um manche Stellungen den Ausschlag zugunsten des Besitzers geben.

Indessen: die Prüfungszeugnisse haben eine viel weitergehende allgemeine Bedeutung. Wer eine gewisse Anzahl von volkstümlichen Hochschulkursen auf einem

bestimmten Gebiete der Wissenschaft gehört und dieses damit wenigstens in bescheidenem Umfang durchmessen hat, gewinnt durch die Ablegung der Anschlußprüfungen das Recht, sich als »affiliierten« Studenten der Universität zu bezeichnen. Er erhält dadurch die Möglichkeit, sollte er später die Alma Mater selbst beziehen, sich die bisher gehörten Vorlesungen insgesamt als ein Studienjahr anrechnen zu lassen, so daß er sich bereits nach zwei statt nach den üblichen drei Jahren zu der Universitäts-Abgangsprüfung melden darf. Nun hat es sich recht selten ereignet, daß ein Hörer der volkstümlichen Hochschulkurse von diesem Vorrecht abgekürzten Universitätsbesuches Gebrauch machte; ihre große Mehrzahl wird aus finanziellen Gründen niemals imstande sein, die Hochschule mehrere Jahre hintereinander zu besuchen. Dennoch hat die Ernennung zum affilierten Studenten wohltätige Folgen nach doppelter Richtung. Einmal erhält der Hörer dadurch einen starken Antrieb, eine bestimmte Anzahl von Kursen desselben Gebietes hintereinander zu hören, sein Studium also weiter fortzuführen und planmäßig zu gestalten. Außerdem wird durch jene Anerkennung ein engeres Band zwischen der Universität und den ihr angegliederten Studenten geknüpft. Diese verfolgen nun alles, was die Universität betrifft, mit gesteigertem Interesse. Während sie bis dahin vielleicht gleichgültig oder mißmutig über die alten Stätten der Wissenschaft urteilten, bekunden sie jetzt eine lebhaftere Teilnahme an allen Vorgängen, die sie berühren, und an den Fortschritten, die von ihnen erzielt werden. Die affilierten Studenten pflegen sich zu Vereinen zusammenzuschließen, und die Universitäten wissen es zu schätzen, daß diese sich bereits über das ganze Land erstrecken.

Die Universität Oxford war es, die dieses System der Affiliation zuerst (1886) einführte. Sie stützte sich darin auf den einige Zeit vorher eingeführten Brauch, den höheren Schulen einzelner Orte seitens der Universität gewisse Vorteile zu gewähren. Zur stärksten Ausbildung gelangte das System der Affiliation an der Universität Cambridge. Hatte diese doch durch die Bemessung der Stundenzahl jedes einzelnen Kursus auf mindestens 10 Einzelvorträge die Grundlage zu größerer Vertiefung der Hörer gelegt, als dies Oxford mit seinen vielfach nur 6 stündigen Hochschulkursen möglich war. Cam-

bridge schlug daher seinen Ortsstellen vor, falls sie es fertigbrächten, eine genügende Anzahl strebsamer Hörer zusammenzuhalten, um unter Anleitung eines der Dozenten einen dreijährigen Studienkursus durchzumachen, und wenn die damit erzielten Ergebnisse befriedigend sein würden, diese so anzusehen, als wenn sie am Sitze der Universität selbst erreicht worden wären. Verlangt wurde die Teilnahme an 8 aufeinanderfolgenden vollen Kursen, deren jeder aus 12 Einzelvorträgen bestehen sollte. Auf jeden Vortrag sollte eine Klasse und auf jeden Kursus eine Prüfung folgen. Die Zahl der Kurse mußte aus den großen Wissensgruppen so gewählt werden, daß 6 in Naturwissenschaften, Physik und Mathematik durchgemacht wurden und zwei in Geschichte, Nationalökonomie oder Literatur — oder umgekehrt. Auch erstreckt sich die Prüfung darauf, ob genügende Fortschritte in den Grundwissenschaften der Universität zu verzeichnen sind: also in elementarer Mathematik, in Lateinisch und irgendeiner anderen Sprache. Nur wer diesen Anforderungen entsprach, sollte das Recht haben, sich als affilierten Studenten der Universität Cambridge zu betrachten.

Die erste Ortsstelle, die ihren Hörern Gelegenheit geben wollte, dieses neue Ziel zu erreichen, war Newcastle on Tyne. Man hatte angenommen, daß die Zahl der Zuhörer der allgemeinen Vorlesungen infolge des großen Nachdrucks, der nun auf die Sondervorlesungen gelegt werden mußte, abnehmen würde; das Gegenteil traf zu. Dieser Erfolg veranlaßte andere Ortsstellen, deren Hörerzahl stark genug war, um einen solchen Versuch als möglich erscheinen zu lassen, ihn ebenfalls zu wagen. Nach einigen Jahren waren bereits mehrere Ortsstellen der Universität affiliert. Die Zahl der Fälle, in denen die Prüfungen solcher Vorlesungsreihen dazu benutzt wurden, als Steigbügel für den Besuch der Universität selbst zu dienen, blieb, wie vorausgesehen, verhältnismäßig gering. Indessen berichtete die Universität Cambridge einige Jahre später, daß bei der Ablegung der naturwissenschaftlichen Abgangsprüfung »eine der wenigen Frauen, die eine erste Zensur erhielten«, den dritten Teil ihrer Studien nicht am Orte der Universität, sondern an einer affilierten Ortsstelle erledigt habe.

Es war von großer Bedeutung, daß Cambridge durch die kluge und vorsichtige Durchführung des Systems der Affiliierung die vielerörterte Frage in bejahendem Sinne entschied: ob

Menschen, die regelmäßig ein volles Tagewerk auf nichtgeistigem Gebiete zu leisten haben, noch imstande seien, abends in eine Wissenschaft tiefer einzudringen und darin so große Fortschritte zu machen, daß die so erworbenen Kenntnisse der Anerkennung durch die Universität wert sind.

\* \* \*

Unter den mancherlei Vorteilen, die die volkstümlichen Hochschulkurse einzelnen Bevölkerungsgruppen haben zuteil werden lassen, sei besonders auf die große Förderung hingewiesen, die sie dem gesamten weiblichen Geschlecht geboten haben. Für letzteres sind die Bildungsmöglichkeiten in der Tat erst durch die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung auf die höchste Stufe gehoben worden. Es war der Geist dieser Bewegung, der die beiden alten Universitäten bestimmte, zu den örtlichen Prüfungen, die in zahlreichen Städten seit etwa einem Jahrzehnt durch Examinatoren der Universität abgehalten wurden, vom Jahre 1867 (Cambridge) bzw. 1870 (Oxford) an nunmehr auch Mädchen zuzulassen. Damit wurde der Grundstein zur Öffnung aller Bildungseinrichtungen in England für die Frauenweltgelegt. Andererseits zeigt sich in der Vorgeschichte der volkstümlichen Hochschulkurse der Bildungseifer des weiblichen Geschlechts als treibende Kraft: die ersten Kurse Professor Stuarts wurden durch sie veranlaßt. Seither haben sie vielfach einen erheblichen Teil der Hörerzahl gestellt. Insbesondere die Vorlesungen über ästhetische Gegenstände verdanken ihnen hohe Teilnehmerziffern.

\* \* \*

In direkter Verbindung mit der Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung hat die Begründung mancher neueren Colleges gestanden. 1892 unternahm es die Zentralstelle für volkstümliche Hochschulkurse in Oxford, unterstützt durch das Christ Church College, eine der wohlhabendsten und einflußreichsten Anstalten der Universität, die verschiedenen Bildungsvereine in der Stadt Reading und ihrer Umgebung mit dem dort bestehenden Verein für volkstümliche Hochschulkurse zu vereinigen. So wurde eine neue Anstalt geschaffen, der man den Namen »University Extension College« gab. Das

Christ Church College in Oxford sorgte für wirksame Beaufsichtigung dieser Anstalt, stellte ihr bestimmte Einnahmen sicher und schuf eine dauernde Verbindung mit ihm, indem es die Mittel für den Rektor des neuen College bewilligte.

Die Weiterentwicklung hat die Hoffnungen, die man auf die neu begründete Anstalt gesetzt hatte, bewahrheitet. Schenkungen von privater Seite sowie Bewilligungen seitens der Stadtverwaltung und der Regierung haben das University Extension College in Reading in den Stand gesetzt, eigene Gebäude zu errichten, die nötigen Laboratorien zu schaffen und sich die übrige Ausstattung eines College zuzulegen. Die Arbeiterkreise haben an seinen für die Abendstunden geschaffenen Veranstaltungen regen Anteil genommen und nach Kräften für deren Erfolg gesorgt. Die jährlichen Ausgaben betragen bereits wenige Jahre nach der Begründung etwa 60 000 M. Das College beschäftigte etwa 20 Lehrkräfte, die größtenteils aus Oxford geschickt wurden.

Kurze Zeit nach der Begründung dieses Volkshochschulkollegs kam eine ähnliche Vereinbarung zwischen der Universität Cambridge und der Stadt Exeter zustande. Cambridge trägt zu dem Gehalt des Rektors des dort begründeten College bei. Auch die Begründung der University Colleges in Nottingham (1881) und Sheffield (1897) ist auf die Bewegung für volkstümliche Hochschulkurse zurückzuführen.

Überhaupt ist die Begründung neuer wissenschaftlicher Bildungsanstalten in den verschiedensten Teilen des Landes durch die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung und das durch sie angeregte und vertiefte Bildungsstreben lebhaft gefördert worden. In den drei letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und im ersten des 20. ist eine große Anzahl neuer Colleges über das ganze Land hin geschaffen worden. Wie lebensfähig diese Anstalten sind, ergibt sich am besten aus der Tatsache, daß in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts viele von ihnen zum Range einer Universität emporstiegen. Es ist eine erstaunliche Tatsache, die in Deutschland bei weitem nicht genügend Beachtung gefunden hat, daß der Bildungseifer weiter Bevölkerungskreise und die Gebefreudigkeit für wissenschaftliche Zwecke in England einen solchen Aufschwung genommen haben, daß nun um die alten Universitäten, die jahrhundertlang das Bildungsbedürfnis allein

gedeckt hatten, ein reicher Kranz neuer Hochschulen gelegt worden ist.

Auch die Reorganisation der Universität London bzw. die Umwandlung der alten Prüfungsbehörde zu einer Lehruniversität ist durch die Universitäts-Ausdehnungsbewegung wesentlich gefördert worden. 1889 war eine Kgl. Kommission unter dem Vorsitz des Herzogs von Northumberland eingesetzt worden, die die in London bestehenden Bedürfnisse für eine Universität untersuchen sollte. Eine weitere Kommission, deren Vorsitzender der Earl Cowper war, wurde 1892 eingesetzt, um über den Gesetzentwurf zur Errichtung einer Universität in London, die den Namen »Gresham University« führen sollte, zu berichten. Die Kommission tat dies nach genauen Vorarbeiten im Jahre 1894. Vier Jahre später wurde das Gesetz über die Universität London (es führt den Namen »London University Commission Act«) erlassen, das sieben ausführende Kommissare zur Schaffung der Satzung für die neue Universität einsetzte. Hatte sich doch die Zahl der Kandidaten, die sich für die Prüfungen an der Universität London meldeten, mit überraschender Schnelligkeit gehoben: 1840 waren es nur 186 gewesen, 1860 788, 1880 bereits 2572, und 1897 nicht weniger als 6294 — von denen übrigens 3508, also mehr als die Hälfte, Frauen waren. 1900 trat nun die neue Lehruniversität London ins Leben.

Es ist hier nicht der Ort, auf ihre Entwicklung einzugehen. So sei nur darauf hingewiesen, daß in dem Bericht der Kommission vom Jahre 1894 vorgeschlagen wurde, einen ständigen Ausschuß mit der Beaufsichtigung und Leitung der volkstümlichen Hochschulkurse, die von der neuen Universität geplant waren, zu betrauen, und alle diejenigen Studien als gleichwertig mit den gewöhnlichen akademischen Studiengängen anzuerkennen, die der Senat dafür ansehen würde. Man nahm also die Popularisierungsarbeit von vornherein in den Plan der neuen Universität auf.

In demselben Jahre vollzog sich ferner ein Ereignis, das in überaus eindrucksvoller Art zeigte, wie tief allenthalben die Überzeugung von dem Nutzen der volkstümlichen Hochschulkurse eingedrungen war. Am 22. und 23. Juni 1894 wurde in London ein Kongreß abgehalten, der an die 21. Wiederkehr des Tages anknüpfte, an welchem die Bewegung in Cambridge

die Billigung der Universität erhalten hatte. Auch ließ es der Bericht über die Vorschläge der Kommission für die Lehruniversität London, der einige Monate zuvor erschienen war, als wünschenswert erscheinen, der großen Öffentlichkeit zu zeigen, wie man in den Kreisen der Wissenschaft über die volkstümlichen Hochschulkurse dachte. Es waren etwa 600 Abgesandte anwesend, neben Vertretern der wichtigsten Ortsstellen solche der verschiedenen britischen Universitäten, der höheren Schulen und der Unterrichtsministerien Großbritanniens, mehrerer seiner Kolonien und fremder Länder. So waren aus dem Auslande die Brüsseler Gesellschaft für volkstümliche Hochschulkurse und die amerikanische Gesellschaft gleicher Art in Philadelphia vertreten, ferner die Universitäten von New York, Chicago, Minnesota, New-Brunswick, Madras, Sydney, Melbourne, ferner von auswärtigen Regierungen die italienische, die norwegisch-schwedische, die südaustralische, die von Queensland, von Natal und von Neu-Schottland. Dem Kongreß wurde im Mansion House ein feierlicher Empfang durch den Lord Mayor von London zu Teil. Noch eindrucksvoller wurde seine Bedeutung der öffentlichen Meinung dadurch gezeigt, daß die Sitzungen nacheinander von den Kanzlern der drei großen englischen Universitäten geleitet wurden: von dem Marquis von Salisbury als Kanzler der Universität Oxford, dem Herzog von Devonshire als Kanzler der Universität Cambridge, und von Lord Herschell als Kanzler der Universität London. Niemals zuvor hatten die Kanzler der drei Universitäten an einer akademischen Feierlichkeit gemeinsam teilgenommen — erst die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung führte sie zusammen.<sup>1)</sup>

\*

Seitdem die Universität London zur Lehruniversität ausgestaltet worden ist, werden die volkstümlichen Hochschulkurse in der Hauptstadt des britischen Reiches nicht mehr von der »Londoner Gesellschaft für volkstümliche Hochschulkurse« veranstaltet, die sich nun auflösen konnte, sondern von der Universität selbst. Sie hat zu diesem Zwecke eine besondere Abteilung eingerichtet, den »Board to promote the Extension of the University Teaching«.

<sup>1)</sup> Siehe Russell a. a. O. S. 57.

Ich führe aus der Statistik dieser Behörde an, daß i. J. 1908/09 die Zahl der veranstalteten Kurse 195 betrug, an denen insgesamt 17 784 Menschen teilnahmen. An den Klassen, die auf die Vorlesungen folgten, beteiligten sich 4464 Menschen, d. h. mehr als der 4. Teil der Gesamthörerschaft. Von ihnen lieferte wiederum ungefähr der gleiche Prozentsatz (die genaue Zahl beträgt 1261) wöchentlich schriftliche Arbeiten ab. Die Zahl der am Schluß der Kurse erteilten Prüfungszeugnisse betrug 1192. Die Kurse werden absichtlich nicht an einer einzigen Stelle veranstaltet, sondern über die ganze Stadt verteilt. Es wäre sonst unmöglich, die Mehrzahl derjenigen Bevölkerungsbestandteile zu erreichen, die in sich den Wunsch tragen, an den volkstümlichen Hochschulkursen teilzunehmen.

Um zum Vergleich die Zahlen der beiden alten Universitäten zu nennen, die ihre volkstümlichen Kurse über ganz England ausstreuen, so betrug 1907/08 die Zahl der Kurse der Universität Cambridge 97. Ihre Gesamtteilnehmerzahl stellte sich auf 11 953. In dem Bericht dieses Jahres wurde darauf hingewiesen, daß in Bideford die durchschnittliche Hörerzahl des Hochschulkursus über Astronomie 312 betrug — eine recht hohe Ziffer — während in Launceston an der Vorlesung über Elektrizität mit besonderer Bezugnahme auf ihre Anwendung im täglichen Leben sogar 325 Personen teilnahmen, d. h. ungefähr 8% der Gesamtbevölkerung. — Die erwähnten 97 Kurse verteilten sich auf 80 Ortsstellen. Von den insgesamt 11 953 Hörern nahmen 2602 an den Klassen teil — also ein etwas kleinerer Prozentsatz als in London. Schriftliche Arbeiten wurden wöchentlich von 780 Hörern eingeliefert. Zu den Prüfungen meldeten sich 444 Hörer und Hörerinnen, von denen 420 bestanden.

Von der Universität Oxford endlich wurden i. J. 1908/09 180 volkstümliche Hochschulkurse veranstaltet, die insgesamt 1374 Einzelvorträge umfaßten. Die Zahl der Ortsstellen betrug 136, war also mehr als anderthalbmal so groß als die von Cambridge. Dies ist wohl insbesondere in der Kürze der Oxfordkurse begründet. Von den 180 volkstümlichen Hochschulkursen Oxfords in dem genannten Jahre entfielen 70 auf Geschichte, 49 auf Literatur, 28 auf Nationalökonomie, 18 auf Naturwissenschaften, 15 auf Kunst, Architektur und Archäologie. Auch hier ergab sich eine Zunahme der geschichtlichen, literaturgeschichtlichen und nationalökonomischen Kurse, während die natur

wissenschaftlichen (übrigens auch die über Kunst) abnahmen. Die Zahl der Teilnehmer an den Vorlesungen und Klassen — beides wird in Oxford heute nicht getrennt — betrug 22 542. Es wurden 91 Prüfungen abgehalten, 677 Hörer meldeten sich dazu. Von ihnen bestanden 643, darunter 204 mit Auszeichnung, während 34 durchfielen.

Die Universität Oxford ist kürzlich dazu übergegangen, volkstümliche Hochschulkurse auch im Auslande abzuhalten. In dem genannten Jahre ist dies geschehen in Dresden, wo die Hörerzahl etwa 300 betrug, ferner in Leipzig (etwa 200 Hörer), in Pau und in St. Jean de Luz.

Der Oxforder Sommerferienkursus im August 1909 erzielte große Erfolge. Die Teilnehmerzahl war weit größer als jemals zuvor: 1907 hatte sie 1211 betragen, 1909 stellte sie sich auf 1863. Von diesen waren 940 zum ersten Male anwesend. Ein Zeichen für das neidlose Zusammenarbeiten der drei Universitäten war es, daß neben 113 Oxforder Ortsstellen 34 Cambridge und 22 Londoner Ortsstellen vertreten waren. Auch aus dem Auslande war die Beteiligung stark: es nahmen 542 Ausländer teil (darunter 102 Deutsche und je 70 Franzosen und Amerikaner), während die bis dahin erzielte Höchstzahl ausländischer Besucher sich (1907) auf 380 gestellt hatte.

\* \* \*

Der wichtigste Fortschritt, den die Bewegung in den letzten Jahren erzielt hat, ist aber vielleicht nicht so sehr in der Steigerung der Besucherzahlen zu suchen als in einer neuen Zielsetzung. Neben und über den bisher erstrebten Zwecken hat man eine Verinnerlichung und die Erzielung möglicher Gründlichkeit ins Auge gefaßt. Das »extensive work« soll mit einem »intensive work« verknüpft werden. Wer die Geschichte des englischen Volksbildungswesens nicht kennt, den möchte es überraschen, daß dieser Wunsch nicht auf Anregung irgendwelcher anderen Bevölkerungsschichten, sondern auf solche der Arbeiterschaft zurückgeht. Die Gründung des Arbeiterbildungsvereins (Workers Educational Association) hat viel dazu beigetragen, diesen Wunsch zu fördern und ihm feste Gestalt zu geben.

Die Universitäten sind mit tausend Freuden darauf eingegangen. Ihnen kann nichts erwünschter sein, als die Arbeit der volkstümlichen Hochschulkurse so gründlich und tiefgreifend wie möglich zu gestalten. So finden sich denn in den letzten Jahresberichten der drei genannten Universitäten wiederholte Hinweise darauf, daß für die nächste Zeit geplant sei, die Arbeit durch »Tutorial Classes« noch intensiver zu gestalten. In dem Londoner Bericht über 1908/09 ist z. B. erwähnt, daß ein gemeinschaftlicher Ausschuß von Abgeordneten der Universitäten und solchen von Arbeitervereinen eingesetzt worden sei, um die Vertiefung wissenschaftlicher Bildung in der Arbeiterschaft Großlondons anzustreben. Es ist ein dreijähriger Studienkurs entworfen worden, der ein regelrechtes Eindringen in bestimmte Wissensgebiete ermöglichen soll. Jede »Klasse« dieser Kurse soll auf die Zahl von 30 Teilnehmern (sämtlich Arbeiter) begrenzt bleiben, die sich ihrerseits dazu verpflichten müssen, die von den Dozenten geforderten schriftlichen Arbeiten regelmäßig einzuliefern und an jeder einzelnen Vorlesung und Klasse teilzunehmen, außer wenn sie durch ganz besondere Umstände verhindert sind.

Ähnlich will Cambridge seine »Tutorial Classes« gestalten. Auf den Bericht des gemeinschaftlichen Ausschusses von Vertretern der Universität Oxford und der Arbeiterschaft (1907/08), der in Buchform erschienen ist, wurde bereits hingewiesen.<sup>1)</sup>

\* \* \*

Werden diese Pläne durchgeführt, so bietet sich damit ein weiteres Mittel, die Mängel, die den volkstümlichen Hochschulkursen eine Zeitlang anhafteten, zu beseitigen. Die Bewegung hatte sich zum Ziele gesetzt, die Oberflächlichkeit, die durch die Beschränkung auf Einzelvorträge hervorgerufen werden kann, durch Veranstaltung zusammenhängender Kurse zu bekämpfen. Indessen entdeckte man nach einiger Zeit, daß auch Kurse von 10 oder 12, noch mehr aber solche von 6 Stunden das Eindringen in ein bestimmtes Wissensgebiet noch immer nicht ermöglichen. Sie können eine ausgezeichnete Fortbildung bieten, falls bereits eine genügende Grundlage vorhanden ist.

---

<sup>1)</sup> Siehe das 4. Kapitel (Arbeiterbildungsbestrebungen) S. 133.

Soll diese aber erst gelegt werden, so müssen sich mehrere Kurse systematisch aneinander schließen. Weitere Mängel der Bewegung waren die Unständigkeit mancher Ortsstellen, die auftauchten und wieder verschwanden, je nachdem sich Persönlichkeiten fanden, die sich der Sache annehmen wollten, oder nach einiger Zeit das Interesse wieder verloren. Wo die Ortsstellen nicht gut organisiert waren, wo sie insbesondere nicht die notwendige Agitation durchführten, da war die Teilnahme an den Kursen eine allzu geringe, die Möglichkeit zur Aneinanderreihung zusammenhängender Vorlesungsreihen wurde damit also noch weiter beschränkt. Vor allem waren die Kurse in der Erzielung höherer Ergebnisse dadurch behindert, daß die Vorbildung der Hörer vielfach über die einfachsten Elementarkenntnisse nicht hinausging, ja daß selbst diese, wenigstens zu Beginn der Bewegung, zum Teil recht unsicherer Art waren. Seither haben die Durchführung der Volksschulgesetze von 1870 und 1876, die Ausgestaltung des Gewerbeschulwesens, die Fortschritte der Volksbibliotheken und der mannigfachen anderen Bildungsanstalten eine erhebliche Verbesserung der Bildungsgrundlagen erzielt. Eine weitere Gefahr bestand darin, daß es nicht immer tieferes Bildungsstreben war, welches den volkstümlichen Hochschulkursen Hörer und Hörerinnen zuführte. Zuweilen war nicht der Inhalt, sondern die Form des Gebotenen für die Beteiligung entscheidend. Damit traten Stoffe, die für die tiefere Geistes- und Charakterbildung nicht die wertvollsten sind (namentlich solche ästhetisch und literarisch unterhaltender Art) zum Teil allzu sehr in den Vordergrund. Bestenfalls wurde dann geistige Anregung geboten, während der Hauptzweck der Bewegung verfehlt wurde: die Hörer zur Mitarbeit, zum eigenen Nachdenken, zur Wiederholung und Vertiefung des Gehörten zu veranlassen. Dieser Zweck aber wird stets im Vordergrunde stehen müssen, wenn man nicht wünscht, daß die Kurse dem Mißerfolg mancher Einzelvorträge verfallen, aus denen manche Hörer oft nur unzusammenhängende, nicht recht verstandene Wissensbrocken mitnehmen. Solche Seichtheit würde für die volkstümlichen Hochschulkurse den inneren Tod bedeuten.

Indessen sind sie dieser Gefahr niemals in größerem Maße verfallen, und die mit ihrer Durchführung betrauten Ausschüsse oder Universitätsbehörden haben aufmerksam darüber gewacht, sie auf eine möglichst hohe Stufe zu heben. Tatsächlich zeigen

die Erfolge der Bewegung, die jetzt alt genug ist, um genügende Erfahrungen zu besitzen, daß sie in zahlreichen Fällen dazu beigetragen hat, den Wissensdurst weiter Schichten der Bevölkerung anzuregen, ihm kräftige und gesunde Nahrung zu bieten und die mannigfachen Früchte reifen zu lassen, die aus solcher Wirksamkeit entstehen können. Überall dort, wo man ein tieferes Bildungsbedürfnis voraussetzen konnte, hat man volkstümliche Hochschulkurse anzusiedeln versucht. So sind sie vielfach in den Volksheimen zu finden, die Arbeiterbildungsvereine stehen in ähnlicher Verbindung mit ihnen, und die Londoner »Polytechnika« sind eine dauernde Heimstätte für sie geworden. Auch die sozialen Wirkungen der Bewegung sind nicht zu unterschätzen: sie kennt keine verschiedenen Gesellschaftsklassen, sondern nur eine große Gemeinde der Bildungsfreunde. Es muß tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung machen, wenn die Examinatoren immer wieder festzustellen haben, daß die besten Prüfungsergebnisse von Männern und Frauen der aller-verschiedensten Gesellschaftsklassen errungen werden; als Beispiel sei eine Mitteilung des Oxforder Berichts über das Jahr 1890/91 angeführt: »In einer Prüfung, die jüngst in einer Lehrstelle abgehalten wurde, waren unter denen, die ein Zeugnis ‚mit Auszeichnung‘ erhielten, eine Volksschullehrerin, ein junger Rechtsanwalt, ein Arbeiter für Gas- und Wasserleitungsanlagen und ein Bahnwärter«.

Tatsächlich ist geistig regsamen Menschen durch die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung endlich die Möglichkeit geboten, ihren Wissensdurst zu löschen. Früher waren sie auf das Studium von Büchern oder auf Einzelvorträge angewiesen; jetzt wird ihnen in den volkstümlichen Hochschulkursen ein ganzes Gebiet der Wissenschaft von einem Gelehrten in zusammenhängender Form mündlich entwickelt, sie empfangen Anleitung zu weiterem Eindringen in den Gegenstand durch das Programm und durch die Ratschläge des Dozenten, und sie können an diesen ungescheut Fragen richten, die in lebenswürdiger und sachverständiger Weise beantwortet werden. Namentlich die historische und literarische Bildung weiter Bevölkerungskreise ist durch die volkstümlichen Hochschulkurse in bemerkenswertem Umfang vertieft worden. Sie haben ferner dazu beigetragen, die Meinung, daß das Bildungswesen sich möglichst auf praktische Dinge richten müsse und sich durch be-

stimmte äußere Resultate zu legitimieren habe, zurückzudrängen; in England ist die Gefahr solcher utilitarischen Abschätzung wiederholt zutage getreten, so daß die Universitäts-Ausdehnungsbewegung durch deren Bekämpfung und durch die allgemeine Erweiterung und Vertiefung der Weltanschauung ein nützlich Werk vollbracht hat.

Ferner hat sie in vielen Provinzstädten Bildungsanregungen ausgestreut, die sonst den Weg dorthin vielleicht überhaupt nicht gefunden hätten. Wie häufig kommt es vor — nicht nur in England —, daß in einer kleinen Stadt ein paar geistig bewegliche und strebsame Menschen leben, die einen wahren Heißhunger nach Vermehrung und Vertiefung ihrer Bildung empfinden, die aber in ihrer Umgebung keinerlei Verständnis für geistige Interessen erwecken können! Gelingt es ihnen, einen volkstümlichen Hochschulkursus zu veranstalten, so stellen sich als Hörer eine Anzahl von Menschen ein, die sie bis dahin nicht kannten und von deren Bildungsdurst sie nichts wußten. So kann ein schlafendes Städtchen mit kräftigen geistigen Anregungen erfüllt werden. In kleinen und großen Städten des ganzen Landes ist das Interesse für wissenschaftliche Forschungen und die Teilnahme an den Bestrebungen und Fortschritten der Hochschulen in bemerkenswerter Weise gestiegen. Alles in allem: der Vorteile, die die Universitäts-Ausdehnungsbewegung gebracht hat, sind so viele, daß das geistige Leben Englands ohne sie überhaupt nicht mehr denkbar wäre.

Viele bedeutende Männer der Wissenschaft oder des öffentlichen Lebens haben an der Bewegung mitgearbeitet und dadurch ihren eigenen Anschauungskreis erweitert. Der erste Sekretär der Oxforder Universitätsabteilung für volkstümliche Hochschulkurse, Mr. Arthur Acland, wurde später Unterrichtsminister. Der gegenwärtige Premierminister, Mr. Asquith, gehörte zu den Dozenten der »Londoner Gesellschaft für volkstümliche Hochschulkurse«. Der verstorbene Schatzkanzler Lord Goschen war lange Jahre hindurch ihr Vorsitzender. Der Marquis von Ripon stand mit an der Spitze, als die Bewegung in London organisiert wurde. Mr. Morley, der wiederholt die höchsten Staatsämter bekleidete, hat ebenfalls solche Vorlesungen gehalten. Professor James Bryce, gegenwärtig großbritannischer Botschafter bei den Vereinigten Staaten, war von Anfang an ein begeisterter Fürsprecher der Bewegung. Professor James

Stuart, ihr Vater, wurde später ein einflußreiches Mitglied des Parlaments. Kurzum: die Zahl der Männer, die sich an der Bewegung beteiligten und die später zu bedeutenden Stellungen im Staate oder in der Wissenschaft aufrückten, ist beträchtlich. Sie alle wußten zu schätzen, welche günstigen Folgen die Bewegung fast in allen Kreisen der Bevölkerung hervorgerufen hat.

Auch ist es ein Beweis für die lebenspendende Kraft des ihr zugrunde liegenden Gedankens, daß sie sich von England aus fast über die ganze zivilisierte Welt verbreitet hat. Zunächst hat sie die Vereinigten Staaten erfaßt, gleichzeitig ist sie in Schottland und Irland emporgekommen, sie hat in englischen Kolonien in Asien, Afrika und Australien Fuß gefaßt, ist in Frankreich und Italien, in bescheidenem Maße auch in Deutschland heimisch geworden<sup>1)</sup>. Kräftiger als Deutschland ist Österreich von der Bewegung erfaßt worden. Insbesondere die Universität Wien hat sich bedingungslos auf ihren Boden gestellt. Sie hat die österreichische Regierung veranlaßt, eine jährliche Unterstützungssumme zu bewilligen, die die Veranstaltung volkstümlicher Hochschulkurse in Wien und den umliegenden Städten ermöglichte. In Deutschland sind nur hier und da volkstümliche Hochschulkurse organisiert worden, leider nirgends von seiten einer Universität als solcher und nirgends mit Regierungsunterstützung. Infolgedessen ist die Entwicklung im Deutschen Reich einstweilen in den Anfängen stecken geblieben; sie würde erheblicher Ausdehnung fähig sein.

Das englische geistige und kulturelle Leben ist durch die Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung in ungemein wirksamer Weise bereichert worden. Prof. J. Mourley Vold, ein Norweger, der den Oxforder Sommerkursus 1892 besuchte, sagte in seinem Berichte über die Bewegung: »Wenn Sie mich nach dem allgemeinen Eindruck fragen, den die Versammlung auf mich gemacht hat, so kann ich nur ausrufen: Welche Aufmerksamkeit, welche Begeisterung während der Vorlesungen, welche Energie bei der Arbeit, welches Interesse, welcher Humor und welche Duldsamkeit bei den Besprechungen, welche Fröhlichkeit bei den Unterhaltungen

---

<sup>1)</sup> Siehe über die bis 1897 erzielten Erfolge mein Buch »Volks-  
hochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung«. Mit einer  
Einleitung von Prof. Dr. Eduard Reyer. (Leipzig: Gg. Freund, 1897.)

und auf den Ausflügen! Kurz, welches Leben, welche Gesundheit und Lebendigkeit! Ich würde versucht sein, die Versammlung mit einem alten griechischen Feste zu vergleichen.« Und der Geistliche einer kleinen Kirche, der die Ergebnisse eines Kursus über neuere europäische Geschichte beschreibt, der in seinem Dorfe 4 Monate hindurch unter großen Schwierigkeiten fortgesetzt wurde, kann das neue Leben und Streben, das in seiner Gemeinde geweckt worden ist, nicht hoch genug einschätzen: »Zehn Jahre solcher Kurse, und welch eine umfassende Bildung würde das Ergebnis sein! Männer und Frauen würden dann von den Hügeln und Tälern unseres Landes über die ganze Welt hinwegblicken, Skandale und die Verfolgung kleinlicher Kirchturminteressen würden ihren Reiz verlieren, das geistige Leben würde bereichert werden, die Predigt an größere Zartheit und Empfindung appellieren können.«

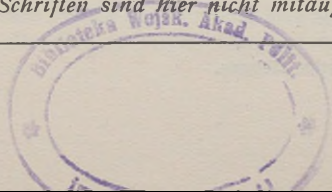
So muß man England Glück wünschen, daß es in der Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung eine der schönsten und erfolgreichsten Bildungseinrichtungen der neueren Zeit geschaffen und damit sich selbst und der Menschheit einen trefflichen Dienst erwiesen hat.

Von Dr. ERNST SCHULTZE erschienen außerdem:

1. **Volkshochschulen und Universitäts-Ausdehnungs-Bewegung.** Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Eduard REYER. 119 Seiten. 2. Auflage. Preis geheftet 2 Mark.
2. **Freie öffentliche Bibliotheken** (Volksbibliotheken und Lesehallen). 363 Seiten. Mit 26 Abbildungen. Preis geheftet 6 Mark, gebunden 7 Mark.
3. **Volksbildung und Volkswohlstand.** Eine Untersuchung ihrer Beziehungen. 84 Seiten. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.
4. **Archiv für das Volksbildungswesen aller Kulturvölker.** I. Band. 1907. Herausgegeben von Dr. Ernst SCHULTZE und Prof. G. HAMDORFF. 352 Seiten. Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark.
5. **Die Schundliteratur; ihr Wesen, ihre Folgen, ihre Bekämpfung.** Zweite, stark vermehrte Auflage mit Abbildungen. 172 Seiten. Preis geheftet 3 Mark.
6. **Der Kinematograph als Bildungsmittel.** 158 Seiten. Preis geheftet 3 Mark.
7. **Weltanschauung und Wirtschaftsleben in der deutschen Kulturentwicklung des 19. Jahrhunderts.** 104 Seiten. Preis geheftet 2 Mark.
8. **Aus dem Werden und Wachsen der Vereinigten Staaten.** Kulturgeschichtliche Streifzüge. 224 Seiten. Preis geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.
9. **Streifzüge durch das nordamerikanische Wirtschaftsleben.** 228 Seiten. Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark.
10. **Amerikanische Volkspärke.** 31 Seiten. Preis 50 Pfg.
11. **Die Eroberung von Mexiko.** Eigenhändige Berichte von Ferdinand Cortez an den Kaiser Karl V. Bearbeitet von Dr. Ernst SCHULTZE. 645 Seiten. Preis geheftet 6 Mark, gebunden 7 Mark.
12. **Die Kulturaufgaben der Freimaurerei.**
- 13.—14. **„Bibliothek wertvoller Memoiren“ und „Bibliothek denkwürdiger Reisen“**, herausgegeben in Verbindung mit hervorrag. Fachgelehrten von Dr. Ernst SCHULTZE.

---

*Kleinere Schriften sind hier nicht mitaufgeführt.*



# Die Kultur des modernen England in Einzeldarstellungen

Herausgegeben mit

Unterstützung des deutsch-englischen Verständigungskomitees

von

**Dr. Ernst Sieper**

a. o. Professor der englischen Philologie an der Universität München.

---

---

1. Band:

**Die geistige Hebung der Volksmassen in England.** Von Dr. Ernst Schultze, Hamburg. XI und 177 Seiten 8°, Preis kart. ca. M. 4.—.

2. Band:

**Volksbildung und Volkswohlfahrt in England.** Von Dr. Ernst Schultze, Hamburg. XII und 205 Seiten 8°, Preis kart. ca. M. 4.50.

3. Band:

**Die Gartenstadtbewegung in England, ihre Entwicklung und ihr jetziger Stand.** Von Architekt Berlepsch-Valendàs, München. XII u. 190 Seiten 8° mit 10 Textabbildungen und 19 Tafeln, Preis kart. M. 4.50.

4. Band:

**Der Prae-Raphaelismus in England.** Von Prof. Dr. H. W. Singer. VIII u. 126 Seiten 8° mit 12 Vollbildern, Preis kart. ca. M. 3.50.

---

In Vorbereitung befinden sich folgende Bände: Englischs Unterrichtswesen von Schulrat Dr. Kerschensteiner M. d. R. — Das Englische Theater der Gegenwart, seine Organisation, Bühnenkunst und Literatur von Dr. E. Stahl. — Regierungsweise und politisches Leben in England von Professor Dr. Hatschek. — Die Hauptströmungen in der modernen englischen Literatur von Dr. Fr. Brie. — Die Presse und die öffentliche Meinung. — England als Kolonialmacht. — Die englischen Rechtsverhältnisse. — Geschichte der englischen Frauenbewegung. — Die soziale Frage in England u. a.

# Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte

Herausgegeben von  
**G. v. Below** und **F. Meinecke**  
Professoren an der Universität Freiburg i. Br.

Das Ziel des Unternehmens ist eine streng wissenschaftliche, aber zusammenfassende und übersichtliche Darstellung. Es soll die Tatsachen und die Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung vorführen, zugleich jedoch auch ein anschauliches Bild des damaligen Standes der Forschung in den einzelnen Zweigen unserer Wissenschaft bieten, beides in knappster Form. Es will den wissenschaftlich ausgebildeten Historikern wie den Studierenden und überhaupt allen Freunden der mittelalterlichen und neueren Geschichte dienen.

Das Unternehmen, das nach seiner Vollendung ungefähr 40 Bände umfassen wird, ist so eingerichtet, daß jeder Band ein abgeschlossenes Ganzes bildet und auch einzeln abgegeben wird.

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

**Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker** vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von Dr. **Alwin Schultz**, Professor an der deutschen Universität zu Prag. VIII u. 432 S. gr. 8°, reich illustriert. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

**Geschichte des späteren Mittelalters** von 1197—1492. Von Dr. **Johann Loserth**, Professor an der Universität Graz. XV und 727 S. Preis brosch. M. 16.50, elegant geb. M. 18.—.

**Historische Geographie.** Von Dr. **Konrad Kretschmer**, Lehrer an der Kriegsakademie und Professor an der Universität Berlin. VII und 650 S. Preis brosch. M. 15.—, elegant geb. M. 16.50.

**Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte** des Mittelalters und der neueren Zeit. Von Dr. **A. Luschn v. Ebengreuth**, Univ.-Prof. in Graz. XVI u. 286 S. Mit 107 Abb. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzl. geb. M. 10.50.

**Geschichte des europäischen Staatensystems** von 1660 bis 1789. Von Dr. **Max Immich**, weiland Privatdozent an der Universität Königsberg i. Pr. XIII u. 462 S. Preis brosch. M. 12.—, geb. M. 13.50.

**Handelsgeschichte der romanischen Völker** des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge. Von Prof. **Adolf Schaub**, Kgl. Gymn.-Oberlehrer in Brieg. XX u. 816 Seiten. Preis brosch. M. 18.—, geb. M. 20.—.

**Urkundenlehre.** Erster Teil: **Die Kaiser- und Königsurkunden in Deutschland, Frankreich und Italien** von **Wilhelm Erben** mit einer Einleitung von **Oswald Redlich**. X u. 369 S. Preis brosch. M. 10.—, geb. M. 11.50.

**Urkundenlehre.** Dritter Teil: **Die Privaturkunden des Mittelalters.** Von **Oswald Redlich**. VIII und 233 S. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

**Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts.** Von Prof. Dr. **Ludwig Schmidt**, Bibliothekar an der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. XIV u. 244 Seiten. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

**Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zur Revolution.** Von Dr. **Robert Holtzmann**, Professor an der Universität Straßburg i. E. XI und 543 Seiten gr. 8°. Preis brosch. M. 12.50, geb. M. 14.—.

**Geschichte der neueren Historiographie.** Von Dr. **E. Fueter**, Privatdozent an der Universität Zürich. XX und 626 Seiten. Preis brosch. M. 16.—, geb. M. 17.50.

**Geschichte des europäischen Staatensystems** im Zeitalter der Französischen Revolution und der Freiheitskriege (1789—1815). Von Dr. **Adalbert Wahl**. IX u. 266 Seiten. Preis brosch. M. 9.—, geb. M. 10.50.



392301  
/2.